Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 14 / Folge 25 | Hamburg 13, Parkallee 86 / 22. Juni 1963 | 3 J 5524 C



Unvergeßliches Erlebnis

EK. *Wie oft ist uns in diesen Jahren, auch von durchaus namhaften Leuten, versichert worden, wir lebten in einem ganz nüchtern-materialistischen Zeitalter, in dem i d e e l l e Werte kaum noch „notiert" würden. Nationales Bewußtsein, Glaube an die Wiedergewinnung unserer Heimat, Glaube an eine Wiedervereinigung g a n z Deutschlands, das finde man allenfalls bei „ein paar Unbelehrbaren", die unser smartes Säkulum noch nicht oder nicht mehr verstünden. Der Jugend dürfe man mit so etwas gar nicht mehr kommen. Die bekomme man wohl zu Motorradrennen, zu Jazzfestivals, zu Boxveranstaltungen, aber doch nicht zu etwas wie diesen Vertriebenenkundgebungen, die sich ja nur mit Schicksal und Zukunft ihres Vaterlandes befassen. Und schmelze nicht auch bei den Älteren das „Häuflein der Unentwegten" mehr und mehr zusammen?*

*

Nun, wir haben in diesen Wochen in Stuttgart, in Köln, in Godesberg und vielen anderen Plätzen, wir haben nun in D ü s s e l d o r f die Richtigkeit dieser Behauptungen sehr genau überprüfen können. Wäre wahr gewesen, was jene uns unablässig suggerieren wollten, so hätten alle diese gewaltigen Treffen schon von der Besucherzahl her eine katastrophale Niederlage darstellen müssen. Wie kommt es, daß viele H u n d e r t t a u s e n d e unter zweifellos oft sehr beträchtlichen Opfern nach Düsseldorf und den anderen Plätzen eilten, keine Unbequemlichkeit scheuten und wahrlich nicht nur zu familiärem und freundschaftlichem Gespräch, sondern zu einem in der Welt ganz unüberhörbaren Bekenntnis zusammenkamen? Niemand konnte ihnen das befehlen; jeder hat sich selbst dazu entschlossen. Warum zogen sie nicht einen gemütlichen Familienausflug, ein paar sonntägliche Ruhestunden daheim vor?

Wenn es eines Beweises bedürfte, daß es in dieser unserer Welt, in diesem unserem geteilten und zerrissenen Vaterland höhere und mächtigere Antriebe gibt als Wohlstandsdenken, kaltschnäuzigen Egoismus und nacktes Erwerbsstreben, so ist er erneut am 15. und 16. Juni in D ü s s e l d o r f erbracht worden. Hier konnte und durfte man mit gutem Grund vom W e h e n d e s G e i s t e s, von einer wunderbaren Manifestation der Gesinnung und eines unerschütterlichen Glaubens an unzerstörbare Werte sprechen. Und war es nicht so, als habe auch ein Höherer Freude an diesen Stunden? Lange hingen Wetterwolken über dem Niederrhein, und dann riß am Sonntag in der Frühe der Himmel auf. „Post nubila phoebus" sagt der Lateiner. Auch hier siegte die Sonne über die Wolken. Und selbst auf die Gefahr hin, von einigen „harten" Propheten des materialistischen Zeitalters belächelt zu werden, möchten wir darin ein symbolisches Zeichen sehen.

*

Das E r l e b n i s D ü s s e l d o r f — was umschließt es nicht alles für uns, die dabei waren, und auch für die, die im Geiste unter uns waren! Denken wir an die Stunden im gewaltigen Stadion, die kraftvollen und stärkenden Worte des Bundesministers von H a s s e l und unseres Sprechers Dr. Alfred G i l l e, die herzhaften Grüße und Bekenntnisse unserer Freunde in aller Welt, das Gedenken an die unserer Landsleute und Schicksalsgenossen, die ihr Leben Ostpreußen weihten und opferten. Denken wir an die wundervollen F e i e r s t u n d e n u n s e r e r J u g e n d, die heute auch das Erbe trägt, an den Händedruck, das Gespräch mit den Freunden, die wir seit Jahren zum ersten Male wiedersahen, an die Begegnung auch mit den vielen, die im In- und Ausland zur Sache eines freien, geeinten Deutschlands und des deutschen Ostpreußens stehen. Es sind, das hat Düsseldorf bewiesen v i e l m e h r, als wir selber ahnten.

Irgendwie gehörte das alles zusammen: der Strom der Tausende und aber Tausende, das Abendleuchten über dem Rhein, die Fackeln in der Nacht. Wir hatten Jahre und Monate der Prüfung hinter uns, in denen sich auch uns vieles hart auf die Seele legte. Wie wichtig war es da, daß nun so manche künstlich gesponnenen Nebel zerrissen, daß wir immer wieder neue Kraft und Zuversicht für einen weiten Weg sammeln konnten.

Die Menschen, die man aus der Heimat Ostpreußen vertrieb, und denen Willkür und Gewalt sie heute — achtzehn Jahre nach Kriegsende — verschließt, leben heute weit verstreut zwischen Ostsee und Bodensee, zu Hunderttausenden auch unter der roten Diktatur in Mitteldeutschland und im Osten. Wir wußten sie a l l e i m G e i s t e bei uns, auch jene Landsleute, die sich in schwerster Nachkriegszeit eine Existenz außerhalb Deutschlands schaffen mußten Die Erinnerung an sie alle ist gerade in diesen Tagen wieder sehr lebendig geworden. Es gehen Ströme hin und her. Keiner soll und darf sich vergessen fühlen. Wir wollen es offen bekennen: auch wir b r a u c h e n s o l c h e S t u n d e n der großen ostpreußischen Gemeinschaft. Sie geben n e u e K r a f t u n d Z u v e r s i c h t, sie stärken den G l a u b e n an unsere Sache. Lange darf man von ihnen zehren. Wo immer wir stehen im Alltag, begleitet uns das Wissen um dies Band, das uns alle umschließt, die Jungen und die Älteren. Das Erlebnis dieser beiden Junitage 1963 in Düsseldorf wird keiner von uns vergessen!

250 000 kamen nach Düsseldorf

Dr. Gille: Auf der Seite des Rechtes für echten Frieden kämpfen

Zu einem einzigartigen Erlebnis für alle, die daran teilnahmen, wurde das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen am 15. und 16. Juni in Düsseldorf. Rund 250 000 Landsleute und Freunde aus aller Welt nahmen daran teil. Sehr stark war vor allem die ostpreußische Jugend vertreten. Im überfüllten Rheinstadion sprachen Bundesverteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel als Vertreter des Kanzlers und der Bundesregierung und der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Alfred Gille, zu den Schicksalsfragen Deutschlands und unserer Heimat unter stürmischem Beifall der Hunderttausend. Die hochbedeutsamen Reden sowie viele Berichte über die wichtigsten Veranstaltungen und Ereignisse des Treffens bringen wir in dieser Folge.

In dem weiten Oval des von einem üppigen Laubkranz umsäumten Stadions wirkte die bunte sommerliche Kleidung der die Terrassen füllenden Besucher wie buntgesprenkelte Tupfer. Der Düsseldorfer Ostpreußenchor entbot einen frohen Sangesgruß, eine Bergmannskapelle spielte, und es erschallten Hornrufe eines Jägerchores. Im frischen Winde flatterten die Bundes- und Länderflaggen über dem langen Transparent „OSTPREUSSEN DEUTSCH UND FREI". Mit Fanfarenmusik zog die ostpreußische Jugend mit ihren Fahnen ein, gruppierte sich auf den Rasen und verstärkte somit sehr eindrucksvoll das farbenfrohe Gesamtbild.

Mit starkem Beifall wurde eine Gruppe begleitet, die ostpreußische Städtewappen und die Fahne eines der Alt-Ostpreußenvereine mit sich führte. Die im Stadion Versammelten erhoben sich beim Klang der Glocke vom Königsberger Dom von den Plätzen und sangen anschließend das Lied „Land der dunklen Wälder".

Im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen begrüßte der stellvertretende Sprecher, R e i n h o l d R e h s, MdB, die riesige Versammlung und vor allem die zahlreichen in- und ausländischen Gäste auf das herzlichste. Er betonte, daß es sich hier um eine p o l i t i s c h e W i l l e n s k u n d g e b u n g handele, daß hier bewiesen werde, wie die Ostpreußen in alter Rechtschaffenheit und Rechtlichkeit sich zu den Schicksalsfragen des deutschen Volkes und unserer Heimat stellten. Landsmann Rehs verlas aus einer der vielen Grußbotschaften Worte des amerikanischen Generals Willoughby, der darauf hinwies, wie wichtig ein Appell an das G e w i s s e n d e r g a n z e n W e l t ist, das in vergangenen Zeiten oft eingeschläfert wurde. Wir stehen hier für das Selbstbestimmungsrecht, das uns so wenig verweigert werden kann wie anderen Völkern. Wir fordern nach bestem Recht die Rückkehr in die angestammte Heimat. Mit lebhaftem Beifall wurden die Grußworte an unsere Freunde aus den Vereinigten Staaten, Frankreich, Großbritannien, Italien, Irland, den nordischen Ländern, aus Spanien, Österreich, Belgien, Holland, aus der Türkei, aus den Staaten Lateinamerikas, ja sogar aus Indien, den arabischen und afrikanischen Staaten unterstrichen. Ebenso herzlich wurden Vertreter unserer ö s t l i c h e n N a c h b a r n, der Esten, Letten, Litauer, Polens, Rumäniens, Bulgariens, und Kroatiens willkommen geheißen. Bundestagsabgeordnete, Landtagsabgeordnete, Vertreter der Regierungen und der deutschen Bundeswehr hatten sich in großer Zahl eingefunden. Besonders begrüßte der stellvertretende Sprecher Repräsentanten der evangelischen und der katholischen Kirche, in ihrer Mitte den Kapitularvikar des Ermlandes, Prälat H o p p e, den Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Hans Krüger, den Düsseldorfer Oberbürgermeister und die Vertreter des Rates und der Stadtverwaltung, denen für ihre Gastfreundschaft herzlich gedankt wurde, ebenso die Vertreter der Presse, des Rundfunks und des Fernsehens. Die Danziger hatten von ihrer Tagung einen herzlichen Gruß nach Düsseldorf gesandt.

Tief bewegt hörten die Anwesenden die mahnenden Worte der T o t e n e h r u n g durch den Vorsitzenden der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, E r i c h G r i m o n i. Hier wurde aller gedacht, die in der Treue zur Heimat ihr Leben für uns gegeben haben, Männer und Frauen aller Stände, die nach einem Leben der Pflicht von uns gegangen sind, der Opfer des Krieges und der Vertreibung, derer, die nach der Verschleppung in Sibirien für immer die Augen geschlossen haben und die in Hunger und Not gestorben sind. Erich Grimoni schloß mit den Worten:

„In ihrem Geist zu erbauen,
Heimat in Liebe und Treue
sei unser friedlich Gelöbnis
vor allen Völkern der Welt."

Nach dem Lied vom Guten Kameraden sangen alle gemeinsam das Niederländische Dankgebet

Ein S p r e c h e r d e r o s t p r e u ß i s c h e n J u g e n d sprach das Bekenntnis unserer jungen Generation zu W a h r h e i t und G e r e c h t i g k e i t, zu Verständnis und echter Versöhnung. Die ostpreußische Jugend gelobt, nicht zu schweigen und nicht zu ruhen, bis überall in der Welt, also auch für O s t p r e u ß e n, die Grundlagen des Völker- und Menschenrechts angewandt werden Das Gelöbnis unserer Jugend wurde auch in englischer, polnischer, russischer und französischer Sprache wiederholt.

Der Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf, P e t e r M ü l l e r, sagte: „Düsseldorf grüßt Königsberg — Düsseldorf grüßt Ostpreußen." Er versicherte in sehr herzlichen Worten, daß sich auch die Stadt Düsseldorf voll zum Selbstbestimmungsrecht für alle Völker, zum Recht auf die angestammte Heimat, bekennt Lang anhaltender, herzlicher Beifall dankte ihm.

Tragendes Element unseres jungen Staates

Bundesminister von Hassels Rede — immer im Geiste preußischer Tugenden

Bundesverteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel (von lebhaftem Beifall begrüßt) führte auf der Großkundgebung im Rheinstadion aus:

„Hochansehnliche Festversammlung, liebe Ostpreußen!

Wenn ich beauftragt worden bin, namens der Bundesregierung zu Ihnen auf dieser großen Kundgebung ostpreußischer Liebe und Treue zur Heimat zu sprechen, so obliegt es mir, Ihnen zunächst die herzlichsten und aufrichtigsten Grüße des Herrn Bundeskanzlers zu überbringen.

Daß mir die Aufgabe zuteil wurde, an dem Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen teilzunehmen, hat mich persönlich mit großer Freude erfüllt. Während meiner Tätigkeit als Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein habe ich jede Gelegenheit wahrgenommen, um mit Ihren Landsleuten zu sprechen. Ich habe Ihr Schicksal und viele Einzelschicksale der Ihren unmittelbar miterlebt. Vor nunmehr 18 Jahren kamen Sie in der Zeit der Vertreibung der Ostdeutschen aus Ihrer angestammten Heimat über die Ostsee, wurden im wahrsten Sinne des Wortes an den Strand meiner schleswig-holsteinischen Heimat geworfen, oder Sie kamen auf mühseligen Trecks zu Lande durch Eis und Schnee. In beiden Fällen sind Zehntausende Ihrer Landsleute auf See umgekommen oder haben in den eisigen Wintermonaten als Tote an den Rändern der Fluchtwege zurückgelassen werden müssen.

So habe ich die Nöte und Sorgen der Ostpreußen ebenso von Grund auf kennengelernt wie die Ihrer pommerschen Schicksalsgefährten, als deren Schirmherr ich acht Jahre zu wirken versuchte. Ich weiß, was Sie bewegt, wenn Sie der fernen Heimat gedenken. Ich selbst bin zweimal als „Überseedeutscher" aus meiner Geburtsheimat Ostafrika vertrieben worden.

Mich selbst verbindet mit Ihrer Heimat ein Jugenderlebnis besonderer Art, als ich 1929 als junger Sekundaner Königsberg und Westpreußen kennenlernte und später, 1932, als Primaner unter anderem nach Memel kam und dann mit dem Fahrrad die Nehrung und das Samland entlangfuhr. Ich weiß also, wie gesagt, was Sie bewegt, wenn Sie der fernen Heimat gedenken, die nicht nur die östlichste deutsche Provinz war, sondern auch ein wahrhaftes Vermittlungsland in Europa.

Es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen für Ihre Haltung Dank zu sagen.

Sie haben das, was Sie aus Ostpreußen mitgebracht haben an inneren Werten, die Ihnen niemand rauben kann, hier angewandt und so am Aufbau des freiheitlichen deutschen Gemeinwesens, der Bundesrepublik Deutschland, mitgewirkt. **Sie haben in der tiefsten geistigen und materiellen Not der ersten Nachkriegsjahre gemäß jenen alten preußischen Tugenden gehandelt, die unveräußerlich und geachtet blieben, wenn auch das Land Preußen von der Landkarte gelöscht wurde: Selbstzucht, ausgeprägte Liebe zur Ordnung, Treue zum Gemeinwesen im Geiste der Pflichterfüllung, wie ihn der große Königsberger Immanuel Kant umrissen hat (Beifall).** Sie haben Ihren Fleiß und Ihre Fertigkeiten mitgebracht. Indem Sie bemüht waren, durch unermüdliche Arbeit die soziale Notlage zu überwinden, in die Sie gestürzt waren, haben Sie zugleich Ihren umfassenden Anteil geleistet an dem Wiederaufbau dieses Teiles unseres Vaterlandes, auf den wir nun mit berechtigter Genugtuung blicken können.

Die Ostpreußen haben hierzulande nicht allein dieselbe Zähigkeit und Gelassenheit bewiesen, die ihrem Stamme in der Heimat eigen war, sondern sie haben aus ihrer geradezu sprichwörtlichen Bedachtsamkeit heraus allen Versuchungen einer Radikalisierung eine entschiedene Absage erteilt. Sie **wurden — und das gilt für alle Heimatvertriebenen — keineswegs zu einem sozialrevolutionären Faktor, sondern zu einem tragenden Element unseres jungen demokratischen Staates.** Ihnen brauchte man es nicht zu sagen: Es war ihnen aus der langen, gefahrvollen Geschichte ihrer Heimat fest eingeprägt worden, daß Rechte zugleich Verpflichtungen bedeuten, daß Freiheit gepaart sein muß mit höchstem Verantwortungsbewußtsein.

Eingebettet in diese Arbeitsamkeit, Treue Pflichterfüllung, Zähigkeit und Gelassenheit der Ostpreußen ist das in einer langen, gefahrvollen Geschichte erwachsene Streben nach einer guten Nachbarschaft zu den anderen Völkern des Ostens und eine mit festem Selbstbehauptungswillen gepaarte Friedensliebe. Es war wiederum Immanuel Kant, der dieser Friedensliebe der Bevölkerung eines Grenzlandes in seiner Schrift „Vom ewigen Frieden" bewegenden Ausdruck verlieh — aus dem Bestreben heraus, Sicherheit zu schaffen für die Menschen und Völker unseres — zu seinen Lebzeiten wie heutzutage — so tief zerklüfteten Europas.

Diese gute Nachbarschaft zu den anderen Völkern des östlichen Raumes war nicht ein bloßes wohlmeinendes Programm, sondern tiefes geschichtliches Erlebnis. Sind doch die Ostpreußen im Laufe der Jahrhunderte zu einem Stamme, zu einer landsmannschaftlichen Gemeinschaft zusammengewachsen aus jenen deutschen Bürgern und Bauern, die im Gefolge der Ordensritter in das Bernsteinland gelangten:

Aus den alten Pruzzen, gegen die der polnische Herzog Konrad von Masowien den Orden zu Hilfe rief, aus Holländern, die in den Niederungen siedelten, aus Litauern, aus Masuren, aus Schotten, die oftmals über Schweden kamen, aus französischen Hugenotten und aus Salzburgern, die um ihres Glaubens willen dort an der Ostgrenze Preußen-Brandenburgs ihre Heimat fanden. **Es war ein friedlicher Vorgang der Integration von Menschen so verschiedenartiger Herkunft, der Ostpreußen zu einem Lande der Toleranz und der Verbindung zwischen Mittel- und Osteuropa werden ließ.** Niemals strebten die Ostpreußen selbst über ihre Heimat hinaus, ihr ganzes Leben war einmal bestimmt durch Treue zu ihrem Lande, das ihre Vorväter urbar gemacht und zur Blüte gebracht hatten, zum anderen durch eine lebendige Staatstreue, wie dies für eine Grenzlandbevölkerung zu verständlich ist. Die Ostpreußen kannten das nicht, was nachmals von einer geflissentlichen Propaganda der „Deutsche Drang nach Osten" genannt worden ist. Sie lehnten das aus tiefster Friedensliebe und in dem Bewußtsein der ständigen Gefährdung ihrer Grenzlandheimat ab. **Die östliche Grenze Ostpreußens, wie sie im Frieden von Melnosee im Jahre 1422, und zwar nach der Niederlage des Ordensheeres bei Tannenberg festgelegt wurde, gehört zu den ältesten Grenzen Europas und der Welt (Lebhafter Beifall). Festgelegt 1422, als Ende des Jahrhunderts Christoph Columbus Amerika entdeckte! (Erneuter Beifall).**

Dies ist unbestreitbare historische Wahrheit (Beifall). Aber gleichzeitig muß gesehen werden, daß die Rechtsforderung der Ostpreußen auf Wiedergutmachung des Unrechts der Vertreibung, daß unsere Rechtsforderung auf die friedliche Wiedergewinnung ihrer Heimat aus mehreren Gründen ungemeinen Schwierigkeiten begegnet:

Ihr Heimatland zwischen der Steilküste des Samlandes, den Dünen der Nehrung im Norden und den dunklen Wäldern und kristallnen Seen der Masurischen Seenplatte im Süden ist heute geteilt in das sowjetisch verwaltete Gebiet um Königsberg und das polnisch verwaltete Süd-Ostpreußen. Somit hängt das künftige Schicksal Ihrer Heimat nicht nur von einer Verständigung mit Polen, sondern auch von einer Verständigung mit der Sowjetunion ab. Dies aber heißt, daß das künftige Geschick der Heimat Ostpreußen in ganz besonderer Weise mit dem Werden eines einigen Europa verknüpft ist, an dem auch die im östlichen Raume bestimmende Macht aus freien Stücken teilnehmen müßte.

Eine solche Entwicklung, die nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt erhofft wird, mag heute noch in weiter Ferne liegend erscheinen. **Jedoch lehrt die Geschichte, daß sehr wohl auch überraschend die Vernunft und das beiderseitige Streben nach guter Nachbarschaft sich Bahn brechen können, wenn die Zeit geschlagene Wunden geheilt hat.** Besonders lehrt dies gerade die Geschichte Ostpreußens, das vor zwei Jahrhunderten schon einmal unter russischer Gewalt stand, dann aber von einem um aufrichtige Versöhnung bemühten Zaren wieder freigegeben wurde. Es gilt, unermüdlich dazu beizutragen, daß dieser Heilungsprozeß erfolgt, und dies kann nur geschehen, wenn die tiefsten Ursachen des Übels aufgezeigt und nach bestem Vermögen ausgeräumt werden. Die Wurzel des Übels und des Leides, das auch Ostpreußen in ganz besonderem Maße heimsuchte, ist aber, daß zu unseren Lebzeiten Hitler in seinem Machtwahne westliche und östliche Länder, schließlich auch die Sowjetunion, überfiel. Es war nicht nur der unter Vertragsbruch erfolgte Überfall, sondern es traten Begleitumstände hinzu, die in stolzen, ihrer Geschichte und Tradition bewußten Völkern tiefe Verletzungen bewirkt haben. Aber, meine lieben Ostpreußen, im Westen gab es genauso tiefwurzelnde unversöhnliche Gegnerschaft, und unser Verhältnis zu den einstigen Kriegsgegnern im Westen, insbesondere aber die von uns allen so dankbar empfundene **Aussöhnung zwischen Frankreich und Deutschland** zeigt, daß die Hoffnung auf eine dereinstige gute Nachbarschaft zu allen Völkern Europas kein leerer Wahn ist (Beifall).

Auf dieser begründeten Hoffnung auf eine umfassende europäische Verständigung beruht meine tiefe Überzeugung, daß die Geschichte Ostpreußens nicht abgeschlossen ist. In welcher Form auch immer sie sich fortsetzen wird: Eine der wichtigsten Voraussetzungen ist, daß die Ostpreußen auch in Zukunft den Willen zur Selbstbehauptung mit dem Willen zum Ausgleich und zur Versöhnung verbinden (Beifall). In diesem Geiste, in dem im Jahre 1950 die Charta der Heimatvertriebenen geschaffen und verkündet wurde, sind die Kundgebungen Ihrer Landsmannschaft Ostpreußen allesamt gehalten worden. **Auch Ihr heutiges Bundestreffen ist von dieser aufrichtigen, wahrhaft europäischen Gesinnung getragen.**

Die Wurzeln dieser Gesinnung liegen in dem großen humanitären Beitrag so hervorragender Persönlichkeiten der ostpreußischen Geistesgeschichte wie Kant, Hamann, Herder, E. T. A. Hoffmann und vieler anderer. Diese geistigen Strömungen europäischer Klassik und die literarische Bewegung der Romantik wirkten hinein in die Nachbarvölker, wo sie deren hervorragendste Gestaltung der Dichtung und des Geisteslebens zutiefst bewegten. Ebenso haben die Ostpreußen heutzutage in der Vertreibung zugleich die besondere Aufgabe, diese Gedanken der Menschenwürde und der europäischen Gemeinsamkeit zu vertreten, bis sie ihren Widerhall auch dort finden, von wo uns jetzt noch Stimmen der Verständnislosigkeit, ja leider auch einer ungerechtfertigten und machtpolitisch begründeten Polemik begegnen.

Wenn Sie von dieser Ihrer großen Kundgebung ostpreußischer Heimattreue und ostdeutschen Gemeinschaftswillens nach Hause zurückkehren, können Sie die Gewißheit mitnehmen, daß die Bundesregierung die große Aufgabe zutiefst zu würdigen weiß, die das Schicksal Ihnen gestellt, jene Aufgabe, die Sie hier zusammengeführt hat, der Sie sich in den örtlichen Gruppen Ihrer Landsmannschaften widmen.

Ihr Streben danach, daß Gerechtigkeit, Brüderlichkeit und Menschlichkeit das künftige Geschick Europas und damit auch das Ihrer Heimat Ostpreußen bestimmen werden, findet jede Unterstützung. Der gute Wille, im Sinne von Immanuel Kant der Kern aller moralischen Tugenden, der gute Wille kann trotz allem, was geschehen ist und was heute weithin den Gang der Dinge zu bestimmen scheint, letztlich doch nur guten Willen bei anderen hervorrufen. Der Beistand all derer ist Ihnen sicher, die guten Willens sind!

Daß die Zahl derer in der Welt wachsen möge, ist Ihre Aufgabe und unsere, auf daß das Recht auf Selbstbestimmung der Heimat erfüllt werden möge, auf daß — so Gott will — eines Tages das große Leitwort Ihrer Kundgebung Wahrheit werden möge:

Ostpreußen — deutsch und frei!

(Lebhafter Beifall!)

„Unverändert für Selbstbestimmung und Heimatrecht"

Zum Bundestreffen traf folgendes Grußtelegramm des Kanzlers ein:

„Sehr geehrter Herr Dr. Gille!

Den zum Bundestreffen in Düsseldorf versammelten Ostpreußen sende ich herzliche Grüße. Ich bedauere sehr, daß ich wegen dringender Vorbereitungen der bevorstehenden politischen Besuche und Besprechungen an der Hauptkundgebung nicht teilnehmen kann. Herr Bundesminister v. Hassel wird mich vertreten. Meine Absage hat nichts mit der berechtigten Erregung zu tun, die wegen einer zweifelhaften Fernsehsendung entstanden ist. Die Bundesregierung tritt unverändert für das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung ein.

Mit freundlichen Grüßen

gez. Adenauer"

Der Gruß der SPD

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands richtete an die Ostpreußen folgenden telegraphischen Gruß:

„Zum Ostpreußentag 1963 sendet die Sozialdemokratische Partei Deutschlands herzliche Grüße. Für die Sozialdemokratische Partei steht das Recht auf Selbstbestimmung an der Spitze aller Forderungen. Nur die Nation setzt das Selbstbestimmungsrecht für sich durch, die sich selbst als Nation behauptet und dieses Recht für alle Völker anerkennt. Für das Recht auf die Heimat wird sich die SPD mit allen friedlichen Mitteln der Politik einsetzen.

Dem Ostpreußentag wünschen wir einen guten Verlauf.

Erich Ollenhauer, Willy Brandt, Herbert Wehner"

DR. GILLE: UNSERE AUFGABE

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Alfred Gille, sagte in seiner großen Rede vor den Hunderttausend im Rheinstadion:

Liebe Gäste! Meine Damen und Herren, liebe ostpreußische Landsleute!

Wer könnte die rechten Worte finden, um auszudrücken, was unsere ostpreußischen Herzen in dieser Stunde bewegt! Noch vor vierundzwanzig Stunden bangten wir, ob es heute in dieser Form möglich wäre, in der alten Gemeinschaft zusammenzustehen und von unserer Heimat zu sprechen. Und nun ist doch die Stunde gekommen; es ist ein Sommersonntag-Treffen geworden, und die Sonne scheint am schönen Rhein auf uns Ostpreußen wieder hernieder! (Beifall.)

Ist es vermessen, wenn wir daraus entnehmen, daß unserem Mühen und Streben doch der Segen des Himmels zuteil wird? Ohne den Herrgott ständen wir nicht hier, könnten wir nicht diese Stunde erleben, auf die wir so lange gewartet haben!

Dieses herrliche Rheinstadion ist für uns Ostpreußen kein fremder und unbekannter Platz. Schon vor drei Jahren haben wir uns hier auf einem Bundestreffen zum erstenmal zusammengefunden. Damals war der Herr Bundeskanzler als mit großer Herzlichkeit empfangener Ehrengast unter uns und sprach als Chef der Bundesregierung zu unseren heimatpolitischen Anliegen. Niemand, der dabei war, hat seine entscheidenden Worte vergessen, und wir werden alles tun, damit diese Worte innerhalb des deutschen Volkes, aber auch im weltpolitischen Raum, unvergessen bleiben. **Er forderte das Selbstbestimmungsrecht auch für das deutsche Volk als Ganzes. Keiner der anwesenden Ostpreußen überhörte, daß dieses Recht auch für die vertriebene Bevölkerung aus der nordöstlichsten Provinz des Reiches, für Ostpreußen, beansprucht wurde.**

Ich glaube, daß es unsere Pflicht ist, und zwar eine gern geübte Pflicht, wenn wir Herrn Bundesminister von Hassel bitten, auch heute wieder — wie vor drei Jahren — Konrad Adenauer herzlich zu danken für dieses Wort, das er damals für Deutschland und für uns sprach.

Mit dieser politischen Forderung des Bundeskanzlers wurde ein Schlußpunkt unter eine jahrelange Entwicklung gesetzt. Außer der Bundesregierung und dem Bundestag hatten sich in verantwortlichen Gesprächen die Führungen der politischen Parteien gegenüber den ostdeutschen Landsmannschaften zu der gleichen ostpolitischen Auffassung bekannt.

So wurde die Begegnung Dr. Adenauers mit der Gemeinschaft der ostdeutschen Heimatvertriebenen aus der Provinz Ostpreußen eine glückhafte Stunde. Ich brauche Ihnen nicht zu schildern, welche Freude unsere Herzen erfüllte, als wir die Worte des Kanzlers hörten, deren politisches Gewicht und deren weltweite Bedeutung nicht zu verkennen waren.

Auch auf den Herrn Bundeskanzler war jene Stunde im Rheinstadion nicht ohne Eindruck geblieben. Er bezeichnete sein Zusammentreffen mit der Gemeinschaft der Ostpreußen als ein Erlebnis, das er so bald nicht vergessen werde.

Wir Heimatvertriebenen standen nun nicht mehr allein mit unseren politischen Forderungen, mit unserem Rufen und Mahnen. Alle politisch bedeutungsvollen Instanzen, alle, die echte politische Verantwortung trugen, standen in dieser nationalpolitischen Schicksalsfrage zur gleichen Meinung. So erfreuten sich denn auch die Worte des Bundeskanzlers vor drei Jahren in diesem Stadion einer ungewöhnlichen Resonanz. Nicht nur die namhaften Zeitungen der Bundesrepublik und Europas, sondern auch zahlreiche Stimmen aus anderen Kontinenten ließen erkennen, daß der Bundeskanzler gehört und verstanden war.

Der Herr Bundeskanzler hatte geplant, auch auf diesem Bundestreffen das Wort an uns zu richten. Wir haben Verständnis dafür, daß der Herr Bundesverteidigungsminister mit wenigen Sätzen noch einmal dem Bedauern Ausdruck geben möchte, daß es dem Herrn Bundeskanzler nicht möglich gewesen ist, heute zu uns zu kommen. Wir haben Verständnis für die Gründe seiner Absage und sind von Herzen froh, daß er die vielen Gerüchte und Überlegungen, die die öffentliche Meinungsbildung in den letzten drei und vier Tagen versucht hat, abschnitt, indem er gestern telegrafierte, daß nicht die Vorgänge mit der beanstandeten Fernsehsendung der Anlaß sind, heute nicht zu uns zu kommen. Wir danken dem Herrn Bundeskanzler, daß er das der ganzen Öffentlichkeit bekundet hat! (Beifall.)

Was ist nun in den drei Jahren aus den Hoffnungen geworden, die sich an jene Kundgebung im Rheinstadion knüpften, Hoffnungen, die wir mit vollem Recht hegen durften? Wir wollen dieser Frage nicht ausweichen. Wir sind nicht dazu da, billigen Lorbeer zu verteilen. Wir lassen uns auch nicht wie politische Sektierer behandeln, die Unmögliches wollen und nicht merken, daß sie störend wirken, daß viele sie nicht mehr ernst nehmen wollen. **Wir haben uns unsere politische Aufgabe nicht ausgedacht, unser hartes Schicksal hat sie uns als Pflicht auferlegt.** Wer das nicht gelten lassen will, der wird uns aber abnehmen müssen, daß wir uns auf die Präambel unserer Verfassung berufen. Dort heißt es — man kann diesen Satz nicht oft genug sprechen: „Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden." Was wir seit anderthalb Jahrzehnten tun und trachten, ist nichts anderes als das heiße Bemühen, dieser Aufforderung im Grundgesetz zu unserem bescheidenen Anteil nachzukommen.

Als Glieder unseres deutschen Volkes, sagen wir es nur, als treue Glieder unseres Volkes, haben wir ein Recht, laut unsere Meinung zu sagen und auch nichts zu verschweigen, was uns mit Sorgen erfüllt. Es ist uns wahrlich bitter genug, heute gestehen zu müssen, daß kaum eine der Hoffnungen, die uns vor drei Jahren an dieser Stelle bewegten, zur gesicherten Wirklichkeit geworden ist.

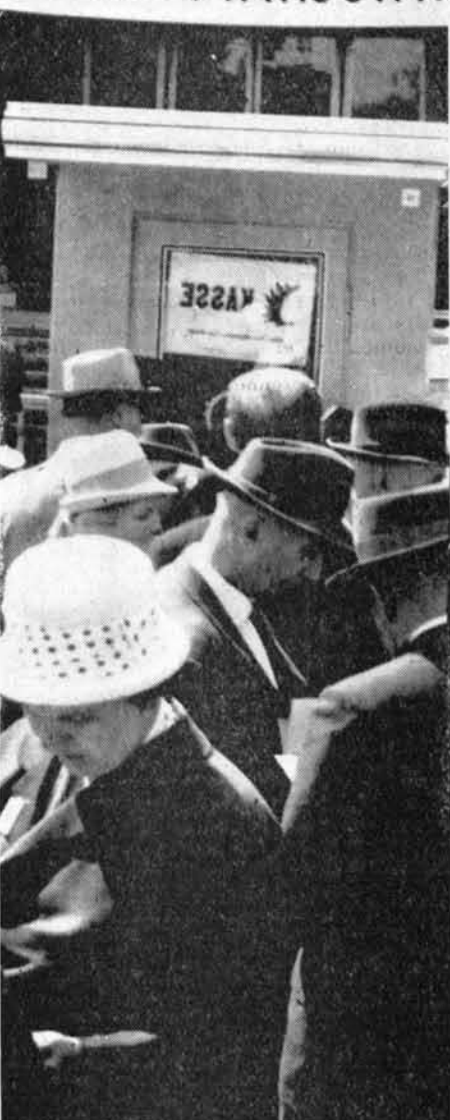
In wenigen Tagen wird der Präsident der Vereinigten Staaten zum erstenmal die Bundesrepublik Deutschland besuchen. Wir Heimatvertriebenen sind nicht die letzten, die diesem Besuch mit dankbarer Freude und gut gemessenen Erwartungen entgegensehen. Es ist bedauerlich, daß der Besuchstermin des Präsidenten Kennedy so liegt, daß er mit keinem der drei großen Bundestreffen der Vertriebenen in unmittelbare Berührung kommen kann. Ob er bei den Sudetendeutschen in Stuttgart, bei den Schlesiern in Köln oder heute bei den Ostpreußen in Düsseldorf hätte dabei sein können, das wäre gleichgültig gewesen. Um der politischen Wirkung wegen hätten wir es aber begrüßt, wenn dem ersten Staatsmann Amerikas persönlich ein unmittelbarer Eindruck von einer Veranstaltung der deutschen Heimatvertriebenen hätte vermittelt werden können. Es wäre ihm nicht entgangen, wie ehrlich unsere Forderungen und wie entschlossen unser Wille ist. Wir werden alles tun, was in unseren Kräften steht, daß der hohe Gast aus Amerika noch etwas mitbekommt von dem, was Hunderttausende deutscher Heimatvertriebener in den drei letzten Sonntagen als ihren politischen Willen zu sagen sich verpflichtet fühlten. **Weder dem Präsidenten der Vereinigten Staaten noch der deutschen und der europäischen Frage, auch nicht dem Frieden der Welt wäre recht gedient, wenn ein falsches Bild, wenn ein falscher Eindruck nach Washington mitgehen würde. Halbe Wahrheiten können der Führung der freien Welt nichts nützen. Nichts wäre verderblicher, als wenn man die Augen vor der harten Wirklichkeit verschließen wollte.**

Es hat uns ungemein beruhigt, daß Präsident Kennedy nicht nur Bonn und Frankfurt/

Fortsetzung Seite 4



Im großen Oval des Düsseldorfer Rheinstadions saßen und standen unsere Landsleute Kopf an Kopf. Sie hatten sich unter dem Leitwort „Ostpreußen deutsch und frei" versammelt. Das Foto links zeigt einen kleinen Ausschnitt aus dem Stadion





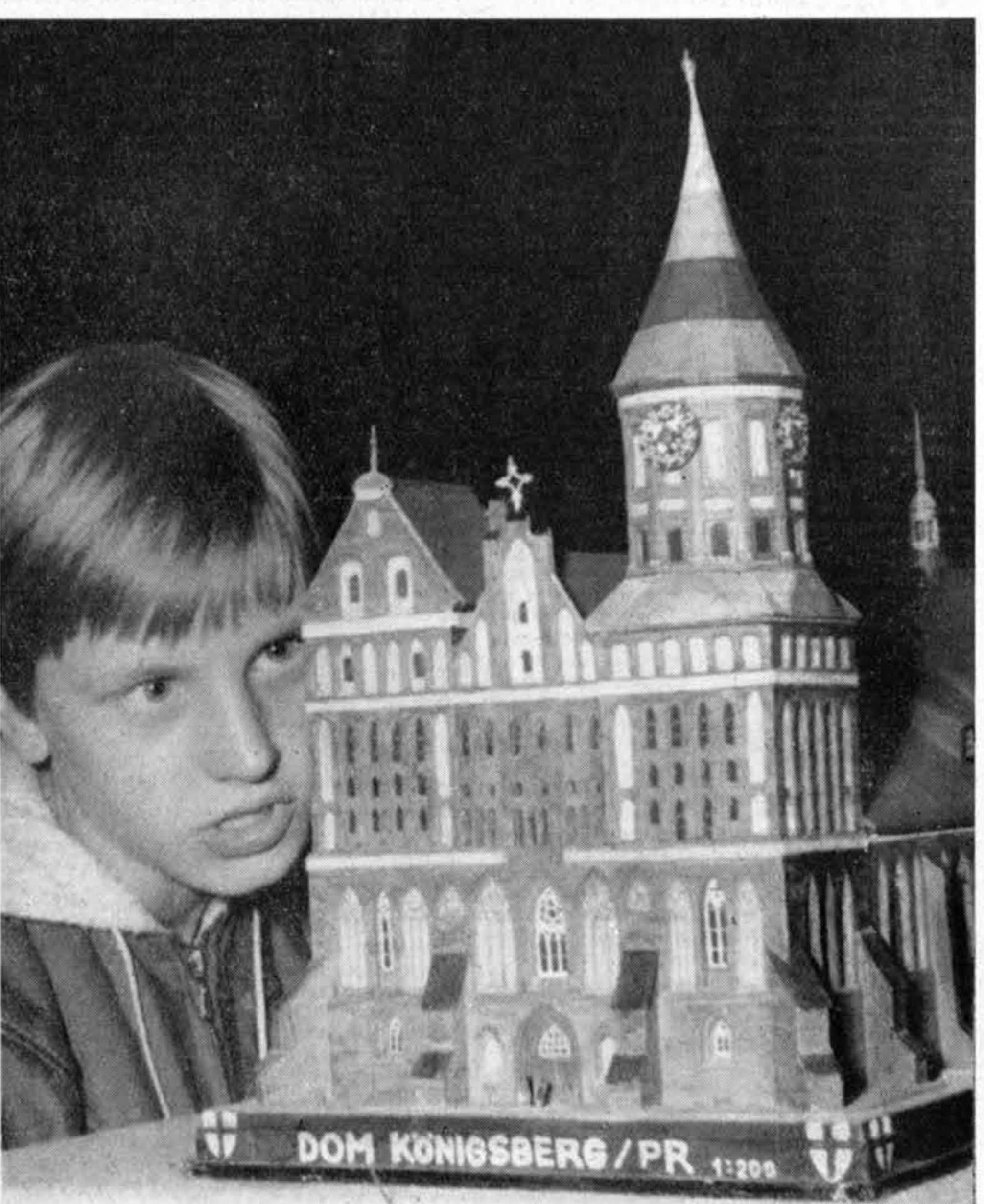




Die obere Bildleiste zeigt von links nach rechts das Mitglied des Bundesvorstandes, Reinhold Rehs (MdB), Bundesverteidigungsminister von Hassel und den Sprecher der Landsmannschaft, Dr. Alfred Gille, auf der Rednertribüne im Rheinstadion. — Links: Ein Altarkreuz und zwei Leuchter aus Bernstein wurden in der Bernsteinausstellung viel bewundert. — Unten: Diese maßstabgetreue Nachbildung des Königsberger Domes war in der Sonderausstellung Ostpreußen zu sehen.

Sämtliche Aufnahmen vom Bundestreffen: Piechowski





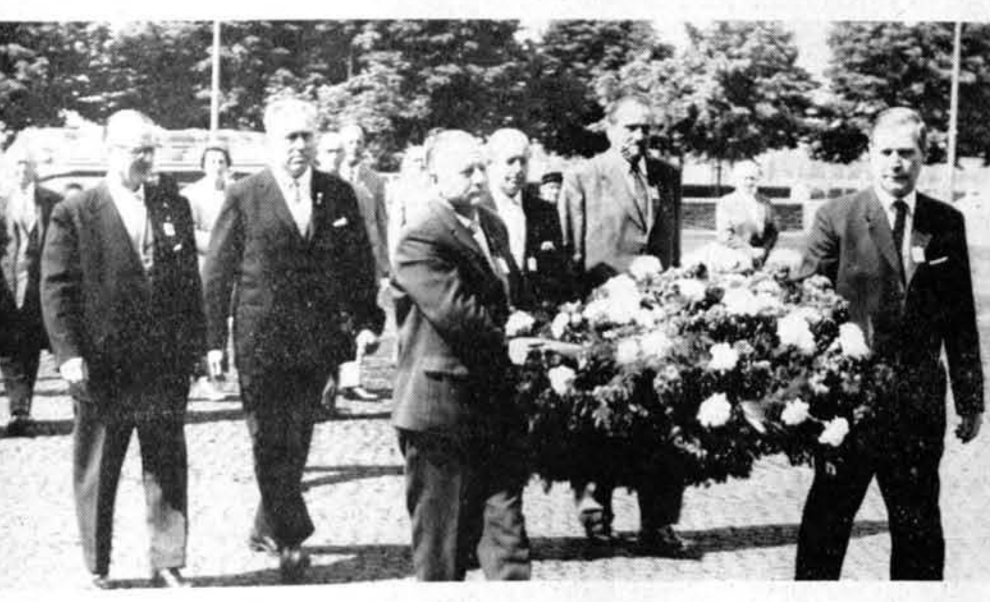


Foto oben: Auch vor den Messehallen, in denen im Anschluß an die Kundgebung die Heimatkreise ihr Wiedersehen begingen, wurden die vielen Kassen gestürmt. — Darunter: Zum Gedenken der Toten unserer Heimat legte eine Abordnung der Landsmannschaft am Düsseldorfer Gefallenen-Ehrenmal einen Kranz nieder

DR. GILLE: UNSERE AUFGABE

Schluß von Seite 2

Main berühren will, sondern daß er entschlossen ist, in Berlin sich die Schandmauer Ulbrichts anzusehen und den herzlichen Willkommensgruß von Hunderttausenden Berlinern entgegenzunehmen. **Noch nie haben die Berliner versagt, wenn es darum ging, für die Freiheit und Einheit Deutschlands zu zeugen. Sie werden uns auch dieses Mal nicht enttäuschen.**

Die Reise des amerikanischen Präsidenten wäre verfehlt, wenn er sich allein von der wirtschaftlichen Aufbauleistung in der Bundesrepublik beeindrucken ließe und nicht erkennen würde, wie sehr große Teile unseres Volkes durch die immer noch fehlende Einheit und Freiheit des Reiches bedrängt und bedrückt werden. Fast ein Drittel des deutschen Volkes leidet unter der bolschewistischen Knute Moskaus, in der sogenannten DDR, ein Drittel des deutschen Bodens wird von der Sowjetunion und einigen Satellitenvölkern als Kriegsbeute zurückgehalten. Und das alles 18 Jahre nach Beendigung des Krieges. Das deutsche Volk wäre nichts wert, wenn es sich mit diesem Zustand zufrieden gäbe.

Die Bundesrepublik Deutschland hat im Laufe des letzten Jahrzehnts vielfach ihre Zugehörigkeit zur freien Welt des Westens bezeugen können. Niemand zweifelt heute mehr daran, daß dies Bekenntnis aufrichtig ist. Wir gelten als ein Teil der freien Welt und haben von den gemeinsamen Pflichten unsern gemessenen Anteil übernommen und ehrlich getragen.

Der Schutz, den wir als deutsches Volk in der Gemeinschaft der freien Völker erfahren durften, hat manche Gewalttat der Sowjets verhindert. Alle völkerrechtswidrigen Versuche der Sowjetunion, dem deutschen Volke gegen seinen Willen endgültige Lösungen aufzuzwingen, sind mißlungen. Unsere Verbündeten haben stets die gleiche Antwort bereitgehalten: Alle noch offenen Fragen zwischen dem deutschen Volk und seinen Kriegsgegnern können ihre Antwort nur in einem Friedensvertrag finden, der mit einer gesamtdeutschen Regierung zu vereinbaren ist. Wir haben allen Anlaß, für diese Haltung unseren westlichen Verbündeten zu danken. Wir freuen uns, diesen Dank in wenigen Tagen nun auch dem Präsidenten der Führungsnation der freien Welt entgegenrufen zu können.

Was vor sechs oder acht Jahren genügte, ist aber, so meinen wir, von Jahr zu Jahr immer weniger geworden und wird der gegenwärtigen Situation nicht mehr gerecht. An der Forderung nach einem Friedensvertrag mit einer gesamtdeutschen Regierung soll nichts geändert werden. **Ist es nicht aber wirklich an der Zeit, daß die Staaten des verbündeten Westens der Welt zu erkennen geben, daß sie bereit sind, auch dem deutschen Volk das zuzuerkennen, was als Selbstbestimmungsrecht heute keinem Volk und keinem Stamm auf der Welt verweigert wird?** Es ist wirklich nicht zu begreifen, weshalb das deutsche Volk noch heute — 18 Jahre nach Beendigung des Krieges — auf diese Zusicherung seitens seiner Verbündeten warten muß. Hält es denn wirklich einer der westlichen Staaten für möglich, daß man das Recht auf Selbstbestimmung dem deutschen Volk als einzigem verweigern könnte? Oder gibt es eine Regierung des freien Westens, die es für möglich hielte, diesen anerkannten Völkerrechtsgrundsatz fallenzulassen? Es gibt keine Gründe, die es den Bannerträgern der freien Welt gestatten würden, ihren eigenen Grundsätzen untreu zu werden.

Man möge uns nicht entgegenhalten, daß ein Bekenntnis zum Selbstbestimmungsrecht für das deutsche Volk noch nichts an der harten Wirklichkeit ändern würde. **Ein solches Bekenntnis würde über kurz oder lang die letzten Illusionen im Ostblock beseitigen und die Hoffnung zerstören, daß Meinungsverschiedenheiten innerhalb der freien Völker die Stärke der Abwehr schwächen würde.**

Und noch ein anderes, das man auszusprechen sich nicht scheuen darf. Man darf nicht weiterhin, vielleicht noch über Jahre, dem deutschen Volke zumuten, in der Befürchtung leben zu müssen, daß einmal in der Stunde der Entscheidung der freie Westen es im Stiche lassen und wie ein minderrangiges Volk behandeln könnte. Das verträgt kein Volk auf dieser Welt, und das verträgt auch das deutsche Volk nicht, nach allem, was es hat erleben und durchmachen müssen.

Der Rückblick auf die letzten drei Jahre läßt auch in uns aus einem anderen Anlaß viel Bitterkeit aufkommen. **Es vergeht kaum ein Monat, ohne daß nicht in unserem eigenen Volke Stimmungen und Meinungen laut werden, die auf alles zu verzichten bereit sind, was heute von der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes, von allen ernst zu nehmenden Kräften in der Bundesrepublik als deutsche Ansprüche vertreten wird.** Ich will diese Stunde der ostpreußischen Gemeinschaft nicht dadurch belasten, daß ich Ihnen schildere, mit welch echter und ehrlicher Empörung unsere Landsleute antworten möchten. Es genügt vielleicht, wenn wir unsere Verachtung über diese Schädlinge dadurch ausdrücken, daß wir mit den Worten Friedrichs des Großen „Niedriger hängen" all das Ungereimte von unseren sauberen Tischen fegen. Wir danken allen, die uns in der Abwehr gerade in den letzten Wochen so mutig und verantwortungsbewußt beigesprungen sind

Als die Geschehnisse auf dem Schlesier-Treffen vor acht Tagen in die politische Diskussion gezogen wurden, sind bittere Worte über die Heimatvertriebenen gesprochen worden. Mir scheint es aber Pflicht zu sein, zu sagen, daß wir in diesen Tagen von führenden politischen Persönlichkeiten aber auch so erfreuliche Beweise von Zuspruch erhalten haben, daß ich Ihnen davon ein Beispiel nennen möchte.

Vor drei Tagen erhielt ich einen Eilbrief des Bundestagsabgeordneten Wehner mit einigen kurzen Grußworten, die für den heutigen Tag formuliert und bestimmt sind. Wenn ich jetzt diesen Brief zitiere, so bitte ich daran zu denken, welche Verantwortung und Stellung Wehner namens seiner Partei inne hat:

„Sehr geehrter Herr Dr. Gille!

Eben komme ich aus einer Zusammenkunft um den ‚Runden Tisch', die wir Gesamtdeutschen Rat nennen, und da möchte ich Ihnen angesichts Ihres bevorstehenden Ostpreußen-Treffens einige Worte des Zuspruchs senden. Sie werden mit Ihrem Treffen im Blickpunkt vieler stehen, die sich wenig Gedanken machen, und vieler, die sich Gedanken machen. Hätte ich nicht die Pflicht, für zwei Tage nach Helsinki zu reisen, um am dortigen Parteikongreß der Sozialdemokraten teilzunehmen, würde ich unter Hintanstellung anderer Notwendigkeiten zu Ihnen kommen. Einfach, um klarzumachen: ‚Ich stelle mich an die Seite der Heimatvertriebenen!'

Ich halte es für verhängnisvoll, die Heimatvertriebenen oder wesentliche Teile von ihnen zu Sündenböcken in einer Streitfrage machen zu lassen, die in Wirklichkeit eine Streitfrage der Welt ist, hervorgerufen durch das sowjetische Beharren auf der Aufspaltung Deutschlands und der zu politischen Zwecken betriebenen Verleumdung der Absichten der Deutschen. Die Heimatvertriebenen sind in dieser Streitfrage zwar besonders befangen (weil besonders hart betroffen); sie können auch (und warum nicht?) im einzelnen besonders irren. Aber sie sind nicht die Schuldigen.

Es war das Glück im Unglück für unser Volk und die Zukunft Deutschlands, daß in den chaotischen Jahren nach 1945 die Rechnung nicht aufgegangen ist, den nicht in sowjetische Gewalt geratenen Teil Deutschlands durch den Überdruck von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen zur sozialen Wüste werden zu lassen. Aus der Gemeinschaft in der Not wurde Aufbau. Nun kommt es auf uns alle an, damit nicht die Bundesrepublik ‚von innen aus' gesprengt und damit die ursprüngliche Rechnung auf andere Weise noch erfüllt wird.

Ich schreibe das unter dem Eindruck von Gedanken, die aus Anlaß des unglücklichen Vorkommnisses am Schluß des Schlesier-Treffens ausgetauscht worden sind

Erlauben Sie mir, bitte, Ihnen für Ihr Treffen alles Gute zu wünschen. Sie haben schon bewiesen, daß Sie den seltenen Mut haben, auszusprechen, was Sie selbst kritisch eingesehen haben. Ich wünsche Ihnen und Ihren Schicksalsgefährten die Kraft, auch bei widrigem Wind Kurs zu halten. Unser Volk darf sich nicht auseinanderdividieren lassen!

Ihr Herbert Wehner."

Wir Ostpreußen bekennen uns zu Freiheit und Recht, wir bekennen uns auch zur vollen Meinungs- und Gesinnungsfreiheit. Wir vertreten eine gute Sache und haben ein offenes Wort nicht zu scheuen. Es ist nicht preußische Art, Dinge zu verdunkeln und in ein schiefes Licht zu rücken. Gegen jeden Mißbrauch dieser Meinungsfreiheit durch verfälschte Darstellung, gegen die Monopolisierung der Meinungsbildung wenden wir uns scharf. Unsere Freiheiten sind teuer erkauft worden. Wer sie recht gebrauchen will, muß ein hohes Verantwortungsgefühl gegenüber Volk und Menschheit haben. Verzerrte, entstellte Berichterstattung im Geiste der Selbstaufgabe, der Preisgabe unveräußerlicher Rechte kann unendlichen Schaden stiften. Die jüngste Vergangenheit — denken wir nur an die Breslau-Sendung des Fernsehens — hat dafür Beispiele gezeigt, die uns alarmieren. Einer solchen Entwicklung zu steuern ist oberste Pflicht einer verantwortungsbewußten Demokratie

Wir fühlen, daß wir nicht allein stehen. Die Aufforderung unserer Verfassung, die Einheit und Freiheit des Reiches zu vollenden, ist von der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes angenommen worden und wird als Pflicht empfunden, der sich kein anständiger Mensch entziehen kann. **Den Schlechten wird es auf die Dauer nicht gelingen, unser deutsches Volk zu veranlassen, diesem Verfassungsgebot untreu zu werden.**

Wir empfinden unsere Lage als deutsche Heimatvertriebene nicht leicht. Uns erfüllt kein Optimismus, für den die harte Gegenwart keinen Anlaß gibt. **Wir sind zutiefst von dem Gefühl durchdrungen, daß wir auf der Seite des Rechts kämpfen, eines Rechts, das zu den Bausteinen einer neuen dauernden Friedensordnung gehören muß.** Wer für diesen Frieden eintritt, darf auch den Kampf um das Recht nicht scheuen. Wenn einer von uns müde werden will, dann braucht er sich nur der Worte des größten Sohnes Ostpreußens, Immanuel Kants, zu erinnern, der da sagte: Alle Mächte des Himmels stehen auf der Seite des Rechts. In diesem Worte Kants steckt mehr Weisheit als in allen vielseitigen Memoranden und mögen sie noch so viele und tönende, klingende Namen tragen.

Vor drei Jahren gedachten wir des Abstimmungssieges im südlichen Teil Ostpreußens im Jahre 1920. Wir erinnerten uns der Treue, die unsere Landsleute ihrer Heimat hielten in harter und böser Zeit An dieser Haltung hat sich bis zur Stunde nichts geändert. **Wir bleiben unserer Heimat treu, wir bleiben unserem deutschen Volke treu und werden nichts fordern und verlangen, was jemals Deutschland, der Freiheit und dem Frieden abträglich sein könnte.**

Verleihung der Kulturpreise in der Ostpreußenausstellung

Die reichhaltige Ausstellung „Ostpreußen — Landschaft, Mensch und Leistung" übte eine große Anziehungskraft auf die Gäste und Besucher aus.

In den vier Himmelsrichtungen waren Büsten aufgestellt: Immanuel Kant (von Bardou 1798), Käthe Kollwitz (Selbstbildnis), Staatssekretär Ottomar Schreiber, der verstorbene, um unsere Landsmannschaft hochverdiente Ehrenpräsident (von Annemarie Suckow, geb. von Heydendorff), Agnes Miegel (von Georg Fugh 1954).

Zu einer Porträt-Galerie berühmter Ostpreußen von Coppernicus bis Arno Holz, von dem aus dem Rheinland stammenden Hochmeister Winfried von Kniprode bis zu dem preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun waren Bilder von Städten, die mit dem Leben der Dargestellten verbunden waren, oder frühe, seltene Ausgaben von ihren Werken gefügt.

Im Weitergehen konnte man etwa sechzig höchst reizvolle Blätter namhafter ostpreußischer Maler betrachten, Aquarelle, Zeichnungen und Holzschnitte. Wegen der Fülle des Gebotenen können wir hier auf einzelne Werke nicht eingehen. Ein Kolossalgemälde von Elchen erblickte man schon am Eingang. Auch das ostpreußische Kunsthandwerk war mit Webereien, Keramik, Schnitzereien und Goldschmiedearbeiten vertreten.

Fotos aus dem Werktag junger Ostpreußen bei ihrer Arbeit, Schnappschüsse von Lehrgängen in Pyrmont und Bilder von Sport und Turnen waren Zeugnisse gesunden Lebenswillens.

Das Hauptgewicht der Ausstellung bildete die geschichtliche Abteilung. Der Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Erich Grimoni, der mit großer Sorgfalt die Ausstellung eingerichtet hatte, hat die meisten Stücke beharrlich in Jahren gesammelt.

Der Weg der Landkarte — beginnend mit der ältesten Karte von Ostpreußen (Heinrich Zellius 1550), Merkator-Arbeiten, guten Kopien der Landtafeln von Caspar Henneberger (1629) bis zu in Kupfer gestochenen Karten aus dem achtzehnten Jahrhundert — waren zu verfolgen.

Einen wichtigen Vorgang in der ostpreußischen Geschichte, die Einwanderung der Salzburger, stellte ein Zyklus von Stichen dar. Neben wertvollen Originalen erfreuten auch kleinere, gefällige Städteansichten, handkolorierte alte Lithographien von Königsberg und anderen Städten und Orten, das Auge. Die Vielfalt der ostpreußischen Landschaft wurde in 130 gutgewählten Fotos vorgestellt.

„Diese Ausstellung soll ein Zeugnis von Ostpreußen, seinen Menschen und seiner Kultur geben, die lebenswarm und lebensnah weiter besteht", äußerte Konrad Opitz zu Beginn einer Matinee. Oberstudiendirektor Dr. Nowack (früher Tilsit und Bartenstein, heute Weidenau bei Siegen) begründete in einer gehaltvollen Rede die Verleihung der Kulturpreise in diesem Jahre (siehe auch Seite 10). Er hob die starke Aussagekraft und das Qualitätsgefühl von Hans Orlowski — eines Holzschneiders von hohen Graden — hervor. Der Reichtum der Eingebungen der Graphikerin Gertrud Lerbs-Bernecker gipfelte in Visionen, der Hang zu ostpreußischen Mythen sei ein Zug ihres Wesens. Die Musik von Günther Suckow komme zu großer Wirkung, weil sie auf echtem Empfinden beruhe; ihre Substanz erhalte sie durch das ostpreußische Volkslied.

Dr. Gille überreichte dann die Urkunden und Ehrengaben. Für die aus gesundheitlichen Gründen nicht nach Düsseldorf gekommene Graphikerin Gertrud Lerbs nahm diese Professor Eduard Bischof als Überbringer in Empfang. Mehrere Königsberger Maler nahmen an dieser Matinee teil. Eine Köstlichkeit war der Vortrag des Harfenquintetts von E. T. A. Hoffmann. Das mit der Harfenistin Roloff verstärkte Kruschek-Quartett spielte diese anmutige, nuancenreiche Komposition mit sprühender Freude.

Kreistreffen in den Hallen

Sechs Hallen, teilweise mit zwei oder drei Obergeschossen, waren kaum in der Lage, die Teilnehmer am Bundestreffen der Ostpreußen in den Messehallen zu fassen. Überall frohgestimmte Menschen, die die Großkundgebung im Rhein-Stadion und besonders die Rede des Vertreters des Bundeskanzlers, des Bundesverteidigungsministers Kai-Uwe von Hassel, besprachen. Tränen der Freude gab's über das Wiedersehen nach langer Zeit, aber auch Tränen der Trauer in Erinnerung an die Heimat im Osten und an die Mühsal und die Schrecken, die die Flucht verursacht hatte. Fotos aus alter Zeit wurden herumgereicht und immer wieder und wieder besehen und besprochen. In einzelnen Hallen war das Durchkommen geradezu mit Schwierigkeiten verbunden, und man gelangte am besten zum Ziel, wenn man hinter einem Getränkekarren einherging, der sich seinen Weg zu den einzelnen Ausschankstellen bahnte.

Mit viel Liebe und Sorgfalt hatten einzelne Kreise ihr Heimattreffen vorbereitet, sei es durch Großplakate, sei es durch Tafeln auf den Tischen, die die einzelnen Dörfer anzeigten. Mit Stolz zeigte Hohenstein ein Ölbild des Behring-Hauses, das früher Schloß und später als Gymnasium benutzt wurde, und dessen Schüler der berühmte Bakteriologe Behring war.

Die Kreise des Memellandes zeigten an allen Säulen das bekannte Wappen der ältesten Stadt Ostpreußens; recht eindrucksvoll war ein großes Transparent mit der Aufschrift „Fragt man dich, woher du kommst, so sage stolz: aus Ostpreußen. Fragt man dich aber, wohin du gehst, so antworte noch stolzer: Nach Ostpreußen"

Die masurischen Kreise, die ausnahmslos das Kreuz aus der Abstimmungszeit zeigten, erwähnten in großen Buchstaben das Abstimmungsergebnis von 1920. Einzelne Kreise hatten vorsorglicherweise ihr Karteimaterial mitgebracht und regelrechte Auskunftstellen eingerichtet; fraglos eine sehr lobenswerte Maßnahme.

In der Halle, die Königsberg-Stadt als Treffpunkt vorgesehen hatte — es war die Halle D im I. Obergeschoß — hatten einzelne Firmen durch kleine Schildchen ihre Kundschaft daran erinnert, wo sie jetzt zu finden sind. Sicher hat es da manches frohe Wiedersehen gegeben.

Sehr eindrucksvoll war die Ausstellung von Fotos des Kreises Heiligenbeil in seiner Reichhaltigkeit und technischen Ausführung.

Es ist anzunehmen, daß die Zahl der Teilnehmer die des Bundestreffens vor drei Jahren in Düsseldorf bei weitem übertroffen hat und daß wohl die meisten an dieses Bundestreffen sich gern erinnern werden, das vom Wetter begünstigt und ausgezeichnet in seiner Organisation war.

Ostpreußischer Heimatabend

Kein Stuhl war am Sonnabend in der geräumigen E-Halle frei; schon lange vor Beginn des Heimatabends zwischen den Tischreihen im Erdgeschoß und auf den beiden Galerien bewegte sich eine hin- und herwogende Menge. Die Bergwerkskapelle auf der Empore, die mit dem Ostpreußenchor Düsseldorf für Unterhaltung sorgte, hatte Mühe, mit ihren Darbietungen durchzukommen. Selbst der Lautsprecher schaffte es kaum, seine Ansagen durchzubringen; dennoch haben seine Bemühungen, diese und jene aus der Verwandtschaft, Freundschaft oder Nachbarschaft zusammenzuführen, Erfolg gehabt.

— — —

Liebe Leser des Ostpreußenblattes!

Diese Folge mußte am Mittag des 18. Juni in Druck gehen. Da der 17. Juni als nationaler Feiertag gesetzliche Arbeitsruhe in unserer Druckerei bestimmt, blieben uns für die drucktechnische Verarbeitung der umfangreichen Berichte zu unserem Bundestreffen nur wenige Arbeitsstunden. Aus diesem Anlaß können eine Reihe einzelner Berichte erst in der nächsten Folge erscheinen.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes

Eine Erklärung des BdV

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen hat die Stellungnahme begrüßt, die der Bundeskanzler Adenauer und der Regierende Bürgermeister Brandt zur Frage der deutsch-polnischen Verständigung auf der Basis des Rechts während des Schlesier-Treffens in Köln abgegeben haben. Um so mehr müsse bedauert werden, heißt es in einer Erklärung, daß Berichterstattung und Kommentare die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von der Bedeutung dieser einmütigen politischen Aussage abgelenkt und vorwiegend dem bedauerlichen Vorfall um das Auftreten des Fernsehreporters Neven du Mont in den Vordergrund gerückt hätten. Er sei für die mit vollem Recht umstrittene Sendung „Polen in Breslau" verantwortlich. Die ressentimentgeladenen Ausfälle einiger weniger Teilnehmer würden von dem Bund der Vertriebenen wie auch von der Landsmannschaft Schlesien mißbilligt und zurückgewiesen.

Niedriger hängen ...

r. Die Vorfälle bei dem Schlesiertreffen in Köln um den Fernsehreporter Neven du Mont geben gerade einer Reihe von Blättern, die seinerzeit mit Besatzungslizenz ins Leben gerufen wurden, Anlaß, ihre Meinung zu den ostdeutschen Schicksalsfragen recht unverblümt zu äußern. Die Heimatvertriebenen sind immer für eine echte und unantastbare Meinungsfreiheit eingetreten und werden das auch in Zukunft tun. Obwohl gerade maßgebende Publizisten im Dienste des Deutschen Fernsehens alles getan haben, um durch Breslau-Sendungen und ähnliche einseitige verzerrte Stellungnahmen die vertriebenen Ostdeutschen herauszufordern, gebärdet man sich gerade im Lager der Freunde des Herrn Neven du Mont und des Herrn Paczensky als gekränkte Unschuld. Daß die vom früheren Bundestagsabgeordneten Bucerius herausgegbene Hamburger „Zeit" von einem „Mob", der „durch eine Funktionärsrede aufgepeitscht worden sei", spricht, nimmt kaum noch wunder. Weil Minister Erich Schellhaus, der Sprecher der Schlesischen Landsmannschaft, einst nachdrücklich die Bestrafung von Leuten gefordert hat, die sinnlosen Verzichten im Deutschen Osten das Wort reden, wird er beschimpft und verdächtigt. Man nennt ihn einen „demagogischen Funktionär" und nennt Neven du Monts verzerrte Breslau-Sendung „das Bild der Wirklichkeit des Jahres 1963". Man habe, so sagt „Die Zeit" weiter, „einer Masse schon allzu lange versprochen, was nicht zu halten sei ..."

In der Hamburger „Welt" sagt der stellvertretende Chefredakteur Cramer, wie er sich eine Wiedervereinigung vorstellt. Er meint, unsere Verbündeten würden uns nur unterstützen in der Annahme, „daß in Deutschland keine verantwortliche Gruppe Pläne verfolge, die über die Vereinigung der beiden deutschen Teilstaaten (!) hinausgehen, es seien dann friedliche Abmachungen mit den östlichen Nachbarn über die Rücksiedlung von rückkehrwilligen Vertriebenen in die alte Heimat". Es soll also nach Cramer von einer Rückgabe der deutschen Ostprovinzen nicht mehr die Rede sein. Man kann höchstens von Polen die Genehmigung erbitten, Deutschen, die im deutschen Osten unter polnischer Herrschaft leben wollen, eine Genehmigung zu erwirken!

Politisches Handeln auf die Zukunft richten ...

Die Rede von Joachim Freiherrn von Braun (Göttinger Arbeitskreis)

Auf dem Festakt anläßlich unseres Bundestreffens in Düsseldorf sprach Freiherr von Braun vom Göttinger Arbeitskreis über das Thema: „Recht und Staatsbewußtsein als Grundlagen einer deutschen Ostpolitik" Er führte u. a. aus:

„Früher wurden die Preußen als allzu realistisch kritisiert. Nach den Vertreibungen suchte man ihnen nur deswegen ein illusionäres Denken vorzuwerfen, weil sie nicht gewillt sind, sich und ihre Nachkommen für rechtlos zu erklären. Die neue Kritik sucht die Ostdeutschen außerdem als politische Störenfriede hinzustellen und ihre Landsmannschaften für bloße Interessentengruppen. Diese abschätzigen Urteile sind zunächst nur aus dem Fehlen eines echten Verhältnisses zur Geschichte des eigenen Volkes und Staates zu begreifen. Man scheint sich einer jüngeren Vergangenheit zu schämen und daraus den Versuch abzuleiten, einen historischen Nullpunkt zu setzen. Allerdings übersieht man dabei, daß auf solche Weise weder die totalitäre Zwischenherrschaft ausgelöscht noch Lehren aus einer früheren Vergangenheit gezogen werden können, der berechtigter Stolz gebührt.

Nur so entstehen kurzschlüssige Voreingenommenheiten, die den Deutschen und namentlich den Ostdeutschen einen nur negativ beurteilten Volkscharakter andichten wollen. Auch wir wissen um Fehler der Deutschen, bemühen uns aber, die Eigenarten unserer Nachbarn zu erkennen und zu verstehen. Um so schmerzlicher empfinden wir eine abschätzige Kritik unseres Volkes, die mitunter geradezu geübt wird, um Voreingenommenheiten zu erzeugen; eine negative Kritik, die nicht zuletzt auf der Propaganda zweier Weltkriege beruht.

Gerade wir Ostdeutschen haben den Wechsel der Vorstellungen über unseren vermeintlichen Charakter wiederholt erleben müssen. Zwischen der preußischen Monarchie und den USA beispielsweise bestand für mehr als hundert Jahre ein enges, vertrauensvolles Verhältnis, das sich auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet gleichermaßen auswirkte. Denn Friedrich der Große hatte für Preußen als dem ersten europäischen Staate die junge amerikanische Republik anerkannt. Erst als Preußen im Deutschen Reiche aufgegangen war, wurde es Gegenstand vielfältiger Kritik, seine bisher gelobten Ordnungsprinzipien wurden zu Fehlern umgemünzt. Die tatsächlichen oder nur vermuteten staatlichen Gegensätze führten zu internationalen Reibungen, darüber hinaus aber zu Vorurteilen gegen die Preußen. Nur schwer gelang es amerikanischen Gelehrten nach dem Ersten Weltkriege, die Behauptung einer einseitigen deutschen Schuld zu widerlegen. Heute nun drohen die unwiderlegten Forschungsergebnisse nur deswegen vergessen zu werden, weil sie einem angenommenen Volkscharakter der Deutschen nicht entsprechen würden.

Es dürfte aber zu hoffen sein, daß sich aus der bestehenden Gleichartigkeit der staatlichen Interessen auch wieder eine erforderliche Berichtigung des Geschichtsbildes ergeben wird. Denn jedermann dürfte erkennen, daß ein westliches Bündnis nur dann eine vertrauensvolle Gemeinschaft sein kann, wenn alle Partner der Allianz und ihre Bürger gleichberechtigt sind

Das westliche Bündnis hat die Aufgabe, Freiheit, Sicherheit und Recht aller Menschen zu schützen. Mit solchen Zielen ist es aber unvereinbar, wenn sogar Demokraten in aller Welt die Beibehaltung der Linie an Elbe und Werra, der Mauer in Berlin, einen Verzicht auf die Oder-Neiße-Gebiete und damit eine Anerkennung der Massenvertreibungen empfehlen

Ein dauerhafter Frieden läßt sich jedoch nicht auf Gewalt und Rechtsbruch bauen. Eine historisch gewachsene Staats- und Heimattreue läßt sich ebensowenig durch einen gehobenen Lebensstandard unterdrücken.

*

Es kann nicht verwunderlich sein, wenn auch im befreundeten Auslande Stimmen laut werden, die einen Verzicht auf anerkannte Rechte Deutschlands und seiner Menschen empfehlen, solange bei uns zulande Unklarheiten bestehen

Man meint, uns nämlich nicht ohne Überheblichkeit belehren zu müssen, die Realitäten seien zu erkennen, obwohl jedermann begriffen haben sollte, daß wir besser als irgendwer über die Vertreibungen und über die Realität einer fremden Verwaltung in den Oder-Neiße-Gebieten unterrichtet sind. Man sollte auch nicht annehmen, daß wir verkennen könnten, wie sehr eine Wiederherstellung von Deutschlands Rechten und damit von unseren Ansprüchen eine Aufgabe der Außenpolitik ist

Die Außenpolitik wird eben allzu oft mit Passivität verwechselt, und irrig wird als Realpolitik bezeichnet, was tatsächlich nur die Hinnahme von Gegebenheiten ist. Außenpolitik bleibt dagegen im rechten Verständnis ein auf die Zukunft gerichtetes Handeln. Daran kann selbst der schwerste Zusammenbruch der deutschen Geschichte nichts ändern. Denn es gibt politisch gesehen keinen Status quo, solange aus einer rechtswidrigen Unordnung keine rechtmäßige Ordnung entstanden ist.

Heute ist es dagegen vielfach üblich geworden, die Hinnahme bestehender Tatbestände oder ein Handeln für Realpolitik zu erklären, das sich außerhalb von Recht und Moral nur nach Zweckmäßigkeiten richtet. Dabei sollten wir in Deutschland genügend wissen, zu welchen furchtbaren Folgen eine amoralische Außenpolitik führt, daß sie insbesondere das bestehende internationale Vertrauen vernichtet. Zwischenstaatliches Vertrauen beruht nämlich auf der Erfahrung, daß die Staatsinteressen beachtet werden müssen, daß sie aber nur im Rahmen von Recht und Ethik geltend gemacht werden. So bleibt die Außenpolitik ein ständiges Ringen aller Regierungen um das Wohl und die Rechte der ihnen anvertrauten Menschen. Sicherlich sind die gegebenen Tatbestände zu beachten, darüber dürfen aber niemals die rechtmäßigen Ziele des Staates aus dem Auge verloren werden. Diese bestehen für Deutschland in einer Wiederherstellung seines Staatsgebietes, und wer dieses Ziel außer acht läßt, empfiehlt, Rechte zu opfern, die der Gemeinschaft gehören und den kommenden Generationen.

Hieraus ergibt sich die schwere Verantwortung einer gewählten Staatsführung, die ernsthaft nach der Einheit und Freiheit unseres geteilten Gemeinwesens strebt. Die erforderliche Geduld und Aktivität können nicht durch Gleichgültigkeit oder Geschäftigkeit ersetzt werden, eine Geschäftigkeit, die mitunter gerade in ostpolitischer Hinsicht gefordert wird und die es für angebracht hält, den Blick ausschließlich auf die unselbständigen kommunistischen Staaten Ostmitteleuropas zu richten.

Die echten Grundlagen Europas

Solche Ratgeber für eine Außenpolitik, die regelmäßig bei ihren Empfehlungen keine Gründe angeben, warum denn Deutschland auf dem Wege über jene unselbständigen Staaten seinen berechtigten Zielen näher kommen sollte, sind sich vielfach der Mitverantwortung aller Bürger einer Demokratie nicht voll bewußt Sie übersehen die Verknüpfung von Pflichten und Unabhängigkeit und die Tatsache, daß jeder demokratische Bürger zugleich und in einer Person Regent und Untertan ist.

Diese Würde und Last der Demokratie muß erkannt sein, sie befähigt aber auch, Fragen zu beantworten, die gegenwärtig die Gemüter erregen.

So erleben wir die Spannungen zwischen dem Grundrecht der Meinungsfreiheit auf der einen Seite und auf der anderen Seite dem verfassungsrechtlichen Gebot, „die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden". Diese Spannungen vermag nur derjenige nicht zu überbrücken, der über dem Recht auf Meinungsfreiheit seine Mitverantwortung für den Staat übersieht und verkennt, daß dieser die Grundlage von Freiheit und Recht ist. Die Vorgänge im Ersten Fernsehen können nur auf diese Weise erklärt werden. Man vergaß dort überdies, daß wir alle die schlechten Erfahrungen einer zentralistisch gesteuerten Propaganda hinter uns haben, die auch gewillt war, willkürliche Ausschnitte als ein Ganzes erscheinen zu lassen.

Deswegen auch nur und wegen des Fehlens eines überzeugten Staatsbewußtseins können jene als Nationalisten gerügt werden, die eine Wiederherstellung des staatlichen Territoriums fordern. Man verweist sie auf ein kommendes Europa, das auch uns wahrlich am Herzen liegt, das aber nicht, wie Franzosen und Deutsche am besten wissen sollten, auf Rechtsbruch und Gewalt gegründet werden kann. Für das zukünftige Europa geht es nämlich nicht so sehr um seine äußeren Grenzen, wie um seine innere Ordnung.

Das staatliche Rechtsstreben nach innen und außen hat auch wahrlich nichts mit Nationalismus zu tun. Kritiker, die das behaupten, können sich anscheinend von einem „völkischen" Denken nicht lösen. Sie mißachten die staatliche Aufgabe, für Freiheit, Sicherheit und Recht der Bürger zu sorgen.

*

Bei allem unserem Streben nach einer Wiederherstellung des deutschen Staates übersehen wir nicht die schwere Last, die eine rechtlose Vergangenheit hinterließ Diese Last ist aber keine Kollektivschuld, die logisch, rechtlich und ethisch nicht zu begründen ist. Die Schuldbekenntnisse gläubiger Christen sollten daher mehr als bisher politischen Mißdeutungen ihrer Verlautbarungen vorbeugen. Nur dann werden sich auch theologische Mahnungen vermeiden lassen, die eine unbefristete Rechtlosigkeit Deutschlands und seiner Menschen behaupten wollen.

Wir meinen dagegen, jenseits kollektiven Denkens auf Gottes Fürsorge für jeden einzelnen Menschen vertrauen zu können. Dies Vertrauen ist uns auch Rechtfertigung eines Eintretens für Recht und Staat, ohne welche die Menschen dem Chaos ausgesetzt wären.

Wir betrachten unsere Aufgabe als Dienst für Vaterland und Heimat, die nicht Hypothesen zuliebe geopfert werden dürfen

Allein dieser Weg vermag Deutschland und uns dem Ziele näherzubringen. Er ist die einzige Möglichkeit, um eine internationale Staatenordnung wiederherzustellen. Nur auf diese Weise läßt sich endgültig das Vertrauen unserer westlichen Freunde gewinnen und auf Gegenseitigkeit gründen. Von der Wiederherstellung des Rechts hängt entscheidend eine Versöhnung mit unseren östlichen Nachbarn ab. Sie liegt uns aufrichtig am Herzen, weil sie wesentlicher Teil einer friedvollen Zukunft ist.

Den Preußenschild erhielt:

Der Historiker Fritz Gause

Der Bundesvorstand verlieh den Preußenschild — die höchste Auszeichnung, die die Landsmannschaft Ostpreußen zu vergeben hat — dem Königsberger Historiker Dr. Fritz Gause Damit wird die Arbeit und das Werk eines Wissenschaftlers gewürdigt, der sowohl in der Heimat, wie in den Jahren nach der Vertreibung



Aufnahme: Piechowski

seine Lebensaufgabe in der Erforschung der ostpreußischen Geschichte gesehen hat. Es sei hier ein Wort des spanischen Kulturphilosophen Ortega y Gasset zitiert: „Der Historiker, der eine Epoche verstehen möchte, muß vor allem die Werttafel feststellen, welche die Menschen damals beherrschte. Sonst bleiben ihm die Tatsachen und Aussprüche jenes Zeitalters, die ihm die Dokumente überliefern, toter Buchstabe, Rätsel und Hieroglyphen ..."

Lückenlos hat Dr Gause — dessen Familienname altprußischen Ursprungs ist — diese Werttafel der politischen und geistigen Geschehnisse in Königsberg in jahrzehntelanger, kritischer Urkundenarbeit ermittelt. Der erste Teil seiner Geschichte von Königsberg, der bis zum Tode Immanuel Kants reicht, wird hoffentlich bald im Druck vorliegen. Ein vorzügliches Gesamtbild vermittelt jedem Leser das von ihm herausgegebene Sammelwerk „Ostpreußen, Leistung und Schicksal" Sein vielbeachtetes, die Geschichte Deutschlands und der östlichen Nachbarländer behandelndes Buch „Deutsch-Slawische Schicksalsgemeinschaft" ist leider vergriffen, doch konnte seine Arbeit über die „Geschichte und das Amt Soldau" gerettet und veröffentlicht werden. Hohen dokumentarischen Wert haben seine Untersuchungen „Die Russen in Ostpreußen 1914/15". Während der Einfälle der russischen Armeen im Ersten Weltkriege wurden rund 45 000 Gebäude zerstört und 60 000 beschädigt, annähernd 14 000 Zivilpersonen wurden nach Sibirien verschleppt. Dies geschah vor nun bald fünfzig Jahren

Dr. Gause, der seiner Vaterstadt schon als Leiter des Stadtarchivs und als Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums mit seinen wissenschaftlichen Kenntnissen gedient hat, ist heute einer der drei Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Königsberg Pr., auch leitet er seit Jahren die landsmannschaftliche Gruppe in Essen Durch Vorträge ist er darum bemüht, namentlich der Jugend das Geschichtsbild unserer Heimat zu erhalten Ein Mittel dazu sind die prägnanten Darstellungen aus seiner Feder innerhalb der im Ostpreußenblatt in Fortsetzungen erscheinenden Reihe „Aus der Geschichte Ostpreußens". Sehr viele Beiträge hat Dr. Gause für unsere Heimatzeitung seit ihrem Bestehen geschrieben, erinnert seien an Spezialforschungsthemen, wie etwa die Untersuchung über die Hans-Sagan-Sage. Auch als Berater hat er der Redaktion oft beigestanden, die ihm mehrfach Dank schuldet Kaum von der Öffentlichkeit einzuschätzen ist seine intensive Tätigkeit als Zweiter Vorsitzender der Historischen Landeskommission für Ost- und Westpreußen, deren Bestrebungen und Publikationen bei dieser Ehrung eines ihrer hervorragendsten Mitglieder mit Anerkennung gedacht sei. s-h



Freiherr von Braun während seiner Rede

Eröffnungsfeier im Robert-Schumann-Saal

Bei dem Festakt zur Eröffnung des Bundestreffens im Robert-Schumann-Saal erklärte Dr. Gille bei der offiziellen Begrüßung, daß auf diesem Bundestreffen ein besonderer Akzent liege, weil eine ungewöhnlich hohe Anzahl von Ehrengästen und Journalisten aus dem Ausland anwesend seien. Er dankte ihnen für ihr Interesse an den Bestrebungen der Landsmannschaft Ostpreußen. Der Oberbürgermeister von Düsseldorf, Peter Müller, der am Vormittag den Vertretern der ostpreußischen Heimatgemeinschaften einen gastlichen Emfang im historischen Jan-Wellem-Saal des Alten Rathauses gegeben hatte, erwähnte in seiner herzlich gehaltenen Willkommensrede auch die kulturellen Ausstellungen in den Messehallen. Durch diese werde der Düsseldorfer Jugend, die Ostpreußen nicht kennt, ein Bild von dem Lande übermittelt. Ostpreußen habe Deutschland viel gegeben; seine Dichter, Denker und Staatsmänner seien aus der deutschen Geschichte nicht wegzudenken. Die Grüße der Landesregierung Nordrhein-Westfalens überbrachte Staatssekretär Hölscher. Die alteingesessene Bevölkerung Westfalens habe schnell Achtung vor den Ostpreußen gewonnen und mit ihr Freundschaft geschlossen. Die Landsmannschaft spräche mit ihren gerechten Forderungen und der Bereitschaft zu einem echten Verständnis mit den Polen für das ganze deutsche Volk.

Mit reger Aufmerksamkeit wurde dann der Vortrag von Joachim Freiherr von Braun aufgenommen, dessen Wortlaut wir in den wesentlichsten Zügen nebenstehend veröffentlichen. Das vorzügliche Orchester der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen brachte festliche Musik unter der Leitung seines Dirigenten Michel Bühl von Luigi Cherubini (Ouvertüre zu „Anacreon") und von Wolfgang Amadeus Mozart (Erster Satz aus der Symponie Nr. 41). Dieses saubere eindrucksvolle Spiel wurde dem Charakter der Veranstaltung gerecht. Es war ein Spiel vollkommener Vollendung. Dieses Dirigieren war eine echte Einführung, und jeder Hörer mußte bei diesen Klängen der Erhabenheit der Stunde bewußt werden.

Ostpreußen-Gottesdienste in Düsseldorf

Der Kapitularvikar von Ermland, Prälat Paul Hoppe, der das Bischofskreuz des Bistums Ermland angelegt hatte, ging in seiner, in der Kirche zur Heiligen Familie gehaltenen Festpredigt davon aus, daß vor mehr als 700 Jahren der Deutsche Ritterorden unser Land in mühseliger Arbeit christianisiert und kultiviert habe. Im Einvernehmen von Papst und Kaiser wurden vier Bistümer eingerichtet. Das Christentum faßte festen Fuß und bis zur Vertreibung aus der Heimat hat es unsere Stellung zur Welt geprägt. Nach der Vertreibung hat das Ermland seine eigenständige Stellung im Raum von Ostpreußen behalten, aber mit dem übrigen Ostpreußen in enger Verbindung gestanden. Wir stehen nach wie vor treu und fest zu unserer Heimat und wollen Gott bitten, weitere unheilvolle Schicksale zu verhüten und daß er uns unsere Heimat in Freiheit und Frieden wiedergeben möge. — Das Hochamt zelebrierte der Geistliche Direktor Dr. Norda vom Generalkonvent der Katharinerinnen in Münster.

In der evangelischen Friedenskirche leitete der in Gr.-Heydekrug geborene Pfarrer Alfred Bläsner den Gottesdienst mit der Liturgie nach der alten Ordnung und mit Liedern, die den Landsleuten vertraut sind. Er war einst Jugendpfarrer in Memel und hatte an der dortigen St.-Johannis-Kirche amtiert. Der Text der Predigt baute sich auf die Klagelieder des Jeremias (5, 12): „Herr bringe uns wieder zu dir, daß wir wieder nach Hause kommen." Von einigen Theologen und Soziologen werde das Recht auf Heimat bezweifelt und bestritten — dennoch sollte unser Gebet — wie Jeremias in seinen Klageliedern der Heimat fern — dieser gedenken, wie Christen zu beten pflegen: „Herr, dein Wille geschehe."

In der evangelischen Neanderkirche predigte Pfarrer Dr. Dietrich, der als Vorsitzender des synodalen Ausschusses der Stadt Düsseldorf für Vertriebenenarbeit sich der Sorgen und Nöte seiner ostdeutschen Schicksalsgenossen annimmt. Bereichert wurde der Gottesdienst durch die Darbietung von Motetten des Königsberger Komponisten Otto Besch durch einen gemischten Chor unter der Leitung des Organisten Blarr.

GELD FÜR DIE STRASSEN

Baupläne des Bundes von 1963 bis 1966

in Mrd. Mark

3500 KILOMETER BUNDESSTRASSEN 5,2

1000 KILOMETER AUTOBAHN 3,6

4800 BRÜCKEN 3,65

Cogdor

(co). An die 13 Milliarden Mark will das Bundesverkehrsministerium im zweiten Vierjahresplan ausgeben. Von dem Geld sollen bis 1966 3500 Kilometer Bundesstraßen (davon 950 Kilometer im Vorfeld der großen Städte), 1000 Kilometer Autobahnen (darunter als Direktverbindung zwischen den norddeutschen Häfen und dem Ruhrgebiet die Hansa-Linie) und 4800 Brücken gebaut werden. Das ist ein löbliches Unterfangen, doch fragt es sich: Kann der Bund das Geld aufbringen, kann der Kapitalmarkt Finanzierungslücken schließen, oder gibt es am Ende wie im ersten Vierjahresplan wieder ein Defizit?

Jetzt schon 800 000 Gastarbeiter

Die Zahl der Gastarbeiter in unserem Lande hat eine Rekordhöhe erreicht: Nach Schätzungen aus dem Bundesarbeitsministerium sind augenblicklich etwa 800 000 ausländische Arbeiter bei uns tätig. Nach der letzten Zählung im März 1962 waren es erst 730 000 gewesen. Darunter waren 255 000 Italiener, 106 000 Spanier, 96 000 Griechen und 23 000 Türken. Die Zahl der Frauen belief sich auf 152 000, davon etwa 30 000 Italienerinnen, Spanierinnen und Griechinnen.

Auffallend ist, daß die Anwerbungsergebnisse in Italien seit einiger Zeit rückläufig sind. Selbst dort scheinen ausreisewillige Arbeitskräfte knapp zu werden. Man rechnet deshalb damit, daß sich die künftigen Werbebemühungen mehr als bisher auf Spanien und Griechenland sowie auch auf die Türkei konzentrieren werden. Die Zahl der türkischen Gastarbeiter ist während der letzten Monate spürbar angestiegen. Zumeist handelt es sich dabei um Facharbeiter. Es wird angenommen, daß sich die Zahl der Gastarbeiter in unserem Lande noch weiter vergrößern wird. Der Jahreshöhepunkt dürfte zahlenmäßig etwa im September erreicht werden; dann könnte die Zahl der Helfer von jenseits der Grenzen auf etwa 850 000 angestiegen sein. (NP)

Situation der Vertriebenenbetriebe

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Das Bundeswirtschaftsministerium hat einen Bericht über die wirtschaftliche Lage der Vertriebenenbetriebe herausgegeben. Dieser Bericht schließt sich an eine erste Untersuchung aus dem Jahre 1955, eine zweite aus dem Jahre 1957 und eine dritte aus dem Jahre 1961 an. Erfaßt wurden 533 Firmen verschiedener Größe, verschiedener Rechtsform und verschiedener Branchen. Etwa vier Fünftel der Betriebe waren bis zum 31. Dezember 1950 eröffnet worden, die anderen später. Die untersuchten Betriebe wiesen (1961) im Durchschnitt eine Bilanzsumme von 1,2 Millionen DM, einen Umsatz von 2,2 Millionen DM und eine Beschäftigtenzahl von 93 Personen auf; es handelt sich also um Industrieunternehmungen. Man kann jedoch annehmen, daß bei den Handwerksunternehmen die Entwicklung ähnlich war. Die Hauptuntersuchung bezieht sich auf die Entwicklung während der drei Jahre 1959, 1960 und 1961.

In dem dreijährigen Untersuchungszeitraum konnten die Vertriebenenbetriebe ihre Bilanzsumme um 48 Prozent und ihren Umsatz um 38 Prozent steigern. Da gleichzeitig die Beschäftigtenzahl nur um sechs Prozent anwuchs, ergibt sich eine fortschreitend kapitalintensivere Betriebswirtschaft. Ob diese Entwicklung diejenige bei den Einheimischen-Betrieben übersteigt, wird durch Zahlenmaterial nicht belegt; es kann jedoch vermutet werden.

Das Anlagevermögen ist in den drei Jahren um rund 60 Prozent gestiegen. Der Anteil des Anlagevermögens an der Bilanzsumme erhöhte sich von 36,8 auf 39,5 Prozent; dabei ist der Anteil des unbeweglichen Anlagevermögens nicht im gleichen Ausmaß gestiegen, woraus sich ergibt, daß die Gebäudefrage den Vertriebenenbetrieben künftig noch besondere Sorgen bereitet.

Das Eigenkapital ist stärker als Bilanzsumme und Umsatz gestiegen, es wuchs seiner absoluten Höhe nach um 68 Prozent zwischen 1959 und 1961 an. Während 1959 das Eigenkapital 24,1 Prozent der Bilanzsumme ausmachte, waren es 1961 26,4 Prozent. Bei Einheimischen-Betrieben liegt der Eigenkapitalanteil bei 40 Prozent. Das Verhältnis von Eigenkapital zu Anlagevermögen, das für die Wirtschaftslage eines Betriebes von besonderer Bedeutung ist, hat sich ebenfalls günstiger gestaltet; eine Deckung des Anlagevermögens durch Eigenkapital ist jedoch noch bei weitem nicht erreicht (1961 zu 71 Prozent!).

Das langfristige Fremdkapital sank von einem Kapitalanteil von 23,2 Prozent auf 20,1 Prozent. Stellt man die „Deckungs"-Betrachtung Anlagevermögen zu Eigenkapital plus langfristiges Fremdkapital an, so haben sich die Verhältnisse in den letzten drei Jahren sehr viel weniger günstig fortentwickelt als aus der reinen Eigenkapitalbetrachtung sich ergibt. Für die Krisenanfälligkeit eines Betriebes ist die Betrachtung unter Einschluß des langfristigen Fremdkapitals kaum weniger bedeutsam als die reine Eigenkapitalrelation. Da das langfristige Fremdkapital stärker abnahm als das Eigenkapital anstieg, sank die „Deckung" bei der kombinierten Betrachtung von 133,4 Prozent auf 125 Prozent. Bei zwei Wirtschaftszweigen erreichten Eigenkapital und langfristiges Fremdkapital zusammen nicht einmal den Wert des Anlagevermögens.

Der Anteil des steuerlichen Gewinns am Umsatz hat sich von 4,2 Prozent auf 4,9 Prozent erhöht. Der durchschnittliche Gewinn je Betrieb wird im Bericht des Wirtschaftsministeriums nicht genannt; über die Anlagen, über die Beschäftigtenzahl und den Umsatz läßt er sich jedoch mit 109 000 DM ermitteln. Damit ergibt sich ein auf das Eigenkapital bezogener Reingewinn von rund 33 Prozent.

Die Vertriebenenbetriebe waren mit Zinsen für Fremdkapital im Ausmaß von 2,4 Prozent des Umsatzes (1959 = 2,3 Prozent) belastet. Die Miet- und Pachtaufwendungen beliefen sich auf 0,5 Prozent des Umsatzes. Wären die Vertriebenenbetriebe strukturell in günstiger Lage, würde ein Teil dieses Aufwandes Gewinn werden.

Beachtlich zurückgegangen sind die steuerlichen Sonderabschreibungen, was vornehmlich auf das Auslaufen des § 7 a EStG zurückzuführen sein dürfte. Sie betrugen 1959 0,8 Prozent des Umsatzes und 1961 0,3 Prozent des Umsatzes. Im Jahre 1961 beliefen sie sich durchschnittlich je Vertriebenenbetrieb auf 6700 DM, nachdem sie 1959 noch 16 000 DM ausgemacht hatten.

Das Verhältnis von flüssigen Mitteln und Forderungen zu kurzfristigen Verbindlichkeiten hat sich während der untersuchten drei Jahre verschlechtert; 1959 waren die kurzfristigen Verbindlichkeiten zu 54 Prozent gedeckt und 1961 zu 47 Prozent. Die Liquiditätsverhältnisse unter Einbeziehung der Vorräte zeigten ebenfalls eine zunehmend ungünstige Entwicklung. Die kurzfristigen Verbindlichkeiten waren 1959 zu 123 Prozent und 1961 zu 117 Prozent durch flüssige Mittel, Forderungen und Vorräte gedeckt. Die Tilgungsverpflichtungen für langfristiges und mittelfristiges Fremdkapital erfassen bis 1966 11 Prozent des Gesamtkapitals am Bilanzstichtag 1961; am 31. 12. 1958 waren es 14 Prozent.

Eine Sonderuntersuchung des Wirtschaftsministeriums galt der Entwicklung von 1950 bis 1961. Während in den ersten Jahren eine Ausdehnung des Geschäftsumfanges (Bilanzsumme und Umsatz) nur bei Rückgang des Eigenkapitals und des Anteils des Anlagevermögens möglich war, erhöhten sich — wie oben dargestellt — in den letzten drei Jahren bei weiterer erheblicher Geschäftsausdehnung auch die prozentualen Anteile des Eigenkapitals und des Anlagevermögens. Insgesamt ergibt sich somit, daß sich die Lage der Vertriebenenbetriebe in den letzten Jahren — auch hinsichtlich der Eigenkapitalsituation — gebessert hat, daß aber die Krisenanfälligkeit infolge immer noch zu geringen Eigenkapitals weiterhin groß ist und die Liquiditätssituation sich sogar verschlechterte.

Berichte über Verwahrlosung in Breslau

Breslau (hvp). Die in Breslau erscheinenden rotpolnischen Zeitungen haben den tedenziösen Fernsehstreifen des westdeutschen Rundfunk-Funktionärs Jürgen Neven du Mont über „Wroclaw" lebhaft begrüßt und bezeichnenderweise als „eindeutig" im Sinne der polnischen Propaganda gewürdigt. Die „Gazeta Robotnicza" bemerkte zu dem Film „Polen in Breslau", aus dieser Sendung des Ersten Deutschen Fernsehens gehe hervor, daß „Breslau eine polnische Stadt" sei, „eine blühende Stadt, wie sie es noch nie in ihrer Geschichte gewesen" sei.

Die Warschauer Fernsehanstalt brachte Auszüge aus dem Neven-du-Mont-Film und versah diese mit den entsprechenden Kommentaren. Daß der polnischen Öffentlichkeit der Streifen nicht in vollem Umfange vorgeführt wurde, ist offenbar darauf zurückzuführen, daß besonders in der schlesischen Hauptstadt die Bevölkerung diesen wegen seines schönfärberischen Charakters als bloße unglaubliche Propaganda im Dienste der kommunistischen Agitation Warschaus betrachtet haben würde. Der polnischen Einwohnerschaft von Breslau sind nämlich die Mißstände bekannt, welche der westdeutsche Fernseh-Streifen verschwieg. Einige der Mißstände behandelte in letzter Zeit auch die polnische Presse:

Am 11. April 1963 meldete die „Gazeta Robotnicza", im Zentrum der Stadt Breslau befänden sich noch etwa 300 Häuser, die vom Einsturz bedroht seien und abgebrochen werden müßten. Leider sei die Abbruch-Kapazität des hiermit befaßten Unternehmens so gering, daß man bis zum Dezember nur 50 Häuser abtragen könne. Von Wiederaufbau- bzw. Reparaturarbeiten war in dem polnischen Bericht nicht die Rede.

Dieses in Breslau erscheinende polnische Blatt beklagte in derselben Ausgabe des weiteren die „Fälle von Vandalismus", die darin bestünden, daß Hausbewohner dazu übergegangen seien, die von ihnen bewohnten Häuser selbst zu beschädigen und zu zerstören: Im Vorjahre seien 70 Mieter wegen solcher Handlungsweise bestraft worden, was aber zu der großen Anzahl derartiger Vorkommnisse „in gar keinem Verhältnis" stehe.

In der Ausgabe vom 7. Mai 1963 meldete dieselbe polnische Zeitung, daß die städtischen Behörden von „Wroclaw" insgesamt rd. 15 000 Gebäude verwalten, davon 11 409 Wohnhäuser. Dann heißt es weiterhin: „An neuen Wohnhäusern, die nach dem Kriege erbaut wurden, besitzen wir schon 992." Abgesehen davon, daß nichts über die Größe der Neubauten berichtet wird, geht aus der polnischen Meldung hervor, daß die neuen Gebäude kaum 9. v. H. des Gesamtbestandes an Wohngebäuden ausmachen, obwohl der Wohnungsbau von polnischer Seite gerade in Breslau aus propagandistischen Gründen besonders gefördert wird.

Die geringe Bauquote ist u. a. auch darauf zurückzuführen, daß man die Ziegeleien in der Umgebung von Breslau verfallen ließ, wie die gleiche „Gazeta Robotnicza" am 10. 5. 1963 berichtete. „Die alten Anlagen, die oft noch aus deutscher Zeit stammen, bröckeln allmählich auseinander", und ein solches Verhalten erscheine „wenig überlegt", bemerkte das polnische Blatt hierzu in dem Artikel.

Hatte dasselbe polnische Blatt bereits am 8. April darüber Klage geführt, daß „der Mangel an Trinkwasser in unserer Stadt eine Sache ist, wovon man schon seit zehn Jahren spricht" — ein Mangel, der durch die Vernachlässigung der Wasserleitungen verschärft werde —, betonte die „Gazeta Robotnicza" sodann in ihrer Ausgabe vom 26. 4., daß der „Investitionsplan" für Breslau im Vorjahre nur zu 80,5 v. H. erfüllt worden sei — was angesichts der sonst erfolgenden und oftmals beklagten „statistischen" Fälschungen bei den Angaben über die Planerfüllung eine außerordentlich niedrige Quote ist.

Sicherheit für die Mieter

Mieter vor allem aus den Reihen der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in den sog. „weißen Kreisen", in denen der Wohnungsfehlbestand unter drei Prozent liegt, stellen die Frage, ob sie im Sommer nach Wegfall des Mieterschutzes und der Mietpreisbindung nicht rechtlich und schutzlos werden. Dies ist jedoch, wie der Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Czaja dieser Tage betonte, nicht der Fall. Denn ein Wegfallen des Mieterschutzes und der Preisbindung ist nach den gesetzlichen Regelungen nur möglich, wenn vorher das endgültige Wohnbeihilfengesetz in Kraft getreten ist. Ein Teil des sog. sozialen Mietrechts, das den Mieterschutz ersetzt, ist bereits in das „Bürgerliche Gesetzbuch" eingefügt, ein weiterer Teil im Bundestag in Beratung.

Das Wohnungsdefizit in allen Kreisen der Bundesrepublik wird auf Grund der Volkszählungsergebnisse neu berechnet. Soweit sich aus der Neuberechnung ergibt, daß kreisfreie Städte oder Landkreise, die nach der alten Erhebung unter die 3-Prozent-Grenze fallen, nach der Erhebung von 1961 ein höheres Defizit haben werden, sollen die Mietpreisbindung und der Mieterschutz dort zunächst bestehen bleiben.

Auch in den „weißen Kreisen" treten an Stelle des Mieterschutzes erheblich verlängerte Kündigungsfristen (drei Monate bis zu einem Jahr), ferner das Widerspruchsrecht des Mieters gegen die Kündigung, dem der Richter durch Verlängerung des Mietverhältnisses oder seine Abänderung dann stattgeben muß, wenn bei voller Wertung der Gründe des Hausbesitzers für den Mieter durch die Kündigung eine unzumutbare Härte entstünde; es wird außerdem Räumungsfristen zusätzlich zu den Kündigungsfristen bis zu einem Jahr nach Erlaß des Räumungsurteils geben und schließlich den Vollstreckungsschutz. Außerdem muß in diesen Kreisen auch weitergebaut werden. Für die öffentlich geförderten Neubauwohnungen bleiben die aus der Beleihung mit Aufbaudarlehen und Wohnraumhilfemitteln sich ergebenden Bindungen weiterhin bestehen.

Auch bei der Bemessung der Mieten können die Mieter nicht überfordert werden. Ohne Kündigung wird eine Mietanhebung nur bis zu einer durch Rechtsverordnung festzusetzenden angemessenen Miete möglich sein. Nach dem im Gesetzgebungsgang befindlichen Wohnbeihilfengesetz sollen darüber hinaus alle Personen, deren Monatseinkünfte bei zwei zum Haushalt zählenden Mitgliedern 900 DM, bei drei Personen 1050 DM, bei vier Personen 1200 DM, bei fünf Personen 1350 DM usw. (jeweils pro Person 150 DM mehr, abzüglich des Kindergeldes und der Werbekostenpauschale) nicht übersteigen, Rechtsanspruch auf Miet- und Lastenbeihilfen erhalten. Dieser Rechtsanspruch sieht vor, daß solche Familien im Durchschnitt mit nicht mehr als 10 bis 20 Prozent ihrer Monatseinkünfte — je nach Familiengrößen und Familieneinkünften — durch die Miete belastet werden dürfen. Übersteigt die Miete diesen Teil der Einkünfte, dann erhalten sie für den Rest Anspruch auf Miet- und Lastenbeihilfe, die nichts mit der Fürsorge zu tun hat, da sie ein Rechtsanspruch ist.

Bei Unterhaltshilfeempfängern und Sowjetzonenflüchtlingen werden erhebliche Freibeträge von den tatsächlichen Einkünften über die sonstigen Abzüge hinaus abgesetzt. Zur Vermeidung von Mißbräuchen dürfen Miet- und Lastenbeihilfen nur bis zu einer Obergrenze der Miethöhe gewährt werden, die von den Ländern in Anlehnung an die zulässige Miete im öffentlich geförderten Wohnungsbau zu bemessen ist. Geht die tatsächliche Miete über diese Obergrenze hinaus, so muß der Betroffene den Rest selbst bezahlen. Auf diese Weise werden nicht nur die Bewohner von Altbauwohnungen, sondern auch die von grundsteuerbegünstigten Neubauwohnungen teilweise in den Genuß der Miet- und Lastenbeihilfe kommen. (hvp)

Kapitalabfindungen für Bausparverträge

Die Vorschriften über die Kapitalabfindung zugunsten der Eigentumsbildung im Wohnungsbau sind durch das Neuregelungsgesetz zur gesetzlichen Unfallversicherung wesentlich verbessert worden. Verletzte, die Anspruch auf Dauerrente von 30 Prozent oder mehr der Vollrente haben, können auf Antrag ihre Rente jetzt auch kapitalisieren lassen, wenn sie damit einen Bausparvertrag finanzieren. Das war bisher nicht möglich. Wie die Bausparkassen der Sparkassen mitteilen, kann die Kapitalabfindung ferner verwendet werden: zum Bau oder zur Erhaltung eines Eigenheims oder einer Eigentumswohnung, zum Erwerb eines eigentumsähnlichen Dauerwohnrechts sowie der Mitgliedschaft an einem gemeinnützigen Wohnungs- und Siedlungsunternehmen, wenn hierdurch eine Anwartschaft auf baldige Zuteilung eines Familienheimes sichergestellt ist. Als Abfindungssumme wird das Neunfache des Jahresbetrages der Rente gezahlt. Voraussetzung ist, daß der Versicherte das 21., aber noch nicht das 50. Lebensjahr vollendet hat und die Rente innerhalb des Abfindungszeitraums voraussichtlich nicht unter 30 Prozent der Vollrente herabgesetzt wird. (NP)

Kaschuben widersetzen sich Polonisierung

Warschau (hvp). Die Kaschuben, die zum großen Teil seit jeher ihr slawisches Idiom bewahrt hatten, sich jedoch stets als getreue preußische Staatsbürger erwiesen haben, setzen den gewaltsamen Polonisierungsbestrebungen immer noch — 18 Jahre nach der Übernahme ihrer Heimat in polnische Verwaltung — erbitterten Widerstand entgegen. Dies geht aus einem Bericht der polnischen Zeitschrift „Kierunki" über die „Wojewodschaft" Danzig hervor, der das kaschubisch bewohnte Gebiet verwaltungsmäßig zugeschlagen wurde. In dem polnischen Bericht, der die ethnische, also „völkische", polnische Betrachtungsweise erkennen läßt, heißt es wörtlich: „Zwischen der einheimischen Bevölkerung — besonders den Kaschuben — und den Zugewanderten (Polen) bestehen noch Unterschiede im psychologischen und kulturellen Bereiche sowie in der Lebensführung. Diese Elemente sind oftmals verschieden, bisweilen gegensätzlich (zu den Polen). Die Wurzeln hierfür reichen naturgemäß tief in die Geschichte hinein, die durch eine andere klimatisch-geographische Umwelt, durch andere Erfahrungen, andere kulturelle Einflüsse und durch andere Blutmischungen gekennzeichnet ist."

Diese Gegensätzlichkeiten solle man „nicht auf die leichte Schulter nehmen", wird in dem polnischen Bericht betont, denn aus den „gefühlsmäßigen Vorurteilen und Antagonismen" erwüchsen noch „weitere Konsequenzen", u. a. auch auf wirtschaftlichem Gebiete. Es wird schließlich darauf hingewiesen, daß insbesondere die Schulen als die wichtigsten Faktoren der Polonisierung der Kaschuben betrachtet werden. Man erwarte, daß die Polonisierung — „Prozeß der Integration" genannt — nach ein oder zwei Generationen abgeschlossen sein werde, obwohl er sich „bei der einheimischen Bevölkerung nur langsam vollzieht".

Bisher kamen 4650

Vom 1. September 1961 bis 31. Mai 1963 wurden beim Deutschen Roten Kreuz in Berlin insgesamt 6119 Anträge, die 7617 Personen betreffen, auf Unterstützung der Familienzusammenführung nach West-Berlin gestellt. Bis zum 31. Mai 1963 kamen insgesamt 4650 Personen im Rahmen der Familienzusammenführung aus Ost-Berlin und der SBZ. 606 Personen erhielten im Monat Mai die Genehmigung zur Übersiedlung nach West-Berlin.

Alle kommandieren durcheinander!

M. Moskau. Während auf Initiative Chruschtschews in den vergangenen Monaten erst eigene Parteiorganisationen für landwirtschaftliche Gebiete, zusätzliche Partei- und Regierungskontrollkommissionen, Produktionsverwaltungen für die Landwirtschaft zu den bereits bestehenden Leitungs- und Überwachungsinstanzen geschaffen wurden, beklagt sich die „Kasachstanskaja Prawda" jetzt darüber, daß durch das Eingreifen dieser zahlreichen Stellen die Kolchos- und Sowchosverwaltungen in ihren Beschlüssen so weitgehend behindert würden, daß es bereits zu ernsten Störungen und Verzögerungen in der Aussaat gekommen sei.

In einer Reihe von Gebieten Kasachstans hätten gegen die Weisung der zuständigen Agronomen die Produktionsverwaltungen den Sowchosen und Kolchosen rundweg verboten, mit der Frühjahrsbestellung zu beginnen. Die Folge sei nicht nur eine verzögerte Aussaat, die zu einer Minderung der Ernte führen müsse, sondern auch der Verlust bereits aufbereiteten Saatgutes und großer Mengen von Kunstdünger.

ELISABETH LEMKE:

Mein Freund Milo



Im Lawdter Wald liegt mein Freund Milo begraben. Er war treu, zuverlässig und pflichtbewußt. Milos Vater war ein Jagdhund, seine Mutter eine deutsche Dogge Der Förster und der Gutsherr hatten eigentlich beide etwas einzuwenden gehabt gegen die Hochzeit der beiden. Aber was sind Zäune und Ketten, wenn die Liebe stark und echt ist. Milo war einer der Sprößlinge des Paares, und er bemühte sich stets, seinen Eltern Ehre zu machen. Ernst war er, stolz und schwer zu gewinnen.

Als ich ihn kennenlernte, war er ein Jahr alt. Er stand mit Tante Lise und Onkel Gustaf am Gartentor und erwartete uns. Er bellte nicht. Langsam trat er an mich heran und beroch mich. Ich versteckte meine Hände auf dem Rücken. Mein Kopf überragte den seinen um ein paar Zentimeter und ich sah ihm furchtsam in die Augen.

Wir traten ins Haus und Milo folgte mir. Zum Mittagessen gab es Pflaumenklöße. Da ich Milos Herz gewinnen wollte, bot ich ihm nach dem Essen die Pflaumensteine an, die ich gesammelt hatte. Milo riß hierauf seinen Rachen auf und nahm meinen Kopf zwischen die Zähne, doch er biß nicht zu, ließ mich aber auch nicht frei. Er hielt mich so lange fest, bis Tante Lise herbeikam und ihn empört anschrie: „Wascht du mol losloate! Wo ös de Penter?"

Milo wurde vor die Tür gesetzt. Mein Gebrüll mag ihn vollends verbittert haben, und so mied er mich fortan. Eine Weile waren drei rote Flecken auf meiner Wange zu sehen. Als diese vergingen, verging auch meine Furcht vor Milo und anscheinend auch Milos Reserve. Tante Lise befahl Milo, auf mich aufzupassen, wenn die Großen auf dem Felde waren. Und er paßte auf mich auf wie eine Mutter auf ihr Kind.

Jedes Jahr fuhren wir im Sommer für ein paar Wochen nach Lawdt. Mit jedem Jahr wurde Milos Ruf besser, seine Fähigkeiten erstaunlicher. Er war der strenge Hüter der Ordnung auf dem Bauernhof. Kein vorwitziges fremdes Huhn wurde von ihm geduldet. Kein Ferkel durfte sich ungestraft durch den lückenhaften Zaun wagen — er führte es ohne Gnade am Ohr ab. Das durchdringende Gequieke des Deliquenten veranlaßte den Nachbar oft zu harten Worten, die teils unseren Wirtsleuten, teils Milo galten.

Milo tat keinem Tier was zuleide. Ruhig tat er seine Pflicht, ohne je gewalttätig zu werden. Oft drohte der Nachbar Milo mit der Faust. Dann bekam ich Angst und erzählte Onkel Gustaf davon. Aber der sagte sorglos: „Mirrjellke, hebb du mein kein Angst üm dine Milo — ons Milo ös klöker als de Nohber!"

Mittlerweile hatte Milo gelernt, das Frühstück aufs Feld zu bringen. Stolz trug er den vollen Henkelkorb, kein streunender Hund konnte ihn dazu bewegen, seine Pflicht zu vergessen. Erst wenn er seine Last abgeliefert hatte, setzte er dem verhaßten Kläffer nach, um ihn zu verjagen. Hatte man Verlangen nach irgendeinem Getränk so brauchte man nur zu sagen: „Milo hol uns mal Bier oder Kaffee." Milo trabte davon, stellte sich vor die Speisekammer und bellte dann vor dem Gefäß, in dem er das Gewünschte vermutete.

Zwischen uns beiden bestand eine Seelenfreundschaft, die soweit ging, daß ich mit in seine geräumige Bude kroch und dort an kalten Tagen, eng an ihn geschmiegt, Mittagsruhe hielt. Das war zwar streng verboten, aber wie gesagt, Liebe kennt keine Verbote

Es war auch verboten, die Hühnerleiter emporzusteigen und durch das Schlupfloch zu kriechen. Mißbilligend sah mir Milo zu, wenn ich mit Strauchbesen und Schaufel im Hühnerstall Ordnung schaffte. Er paßte draußen auf, ob mir Gefahr drohte. Wenn sich ein Erwachsener sehen ließ, so bellte er einmal kurz, und ich wußte, daß ich nun nicht zum Vorschein kommen durfte. Einmal hatte es Senge gegeben, als ich die Hühnerleiter herabkam und Tante Lise mich dabei beobachtete. Das hatte er sich gemerkt und nun warnte er mich.

Wenn wir zum Bahnhof fuhren, dann trottete Milo mit. Sein ganzes Wesen drückte Trauer aus. Beim Abschied winselte er jammervoll.

So vergingen einige Jahre. Und wieder einmal verlebten wir den Sommer in Lawdt, dem Paradies meiner Krankheit. Eine Verwandte unserer Wirtsleute war gekommen und hatte einen jungen Langhaardackel mitgebracht. Strolch hieß der Kleine, und ein Strolch war er auch. Als er Milo erblickte, bekam er einen Anfall von Liebesraserei. Er sprang an ihm empor, schnappte nach seinen Ohren, biß ihn in den Schwanz, leckte ihm quer über die Schnauze und legte sich auf den Rücken im Übermaß seiner Gefühle. Milo stand mit erhobenem Kopf abweisend da. Was sollte er machen?

Die Liebe siegte, und Strolch wurde Milos Schatten. Ich war die Dritte im Bunde. Von nun an hatte Milo vollauf mit seinem kleinen Freund zu tun, der überall herumvagabundierte. Er verachtete Zäune und betrachtete die ganze Gegend im Umkreis als sein ihm zuerkanntes Revier. Hühner waren dazu da, gejagt zu werden und verlaufene Ferkel reizten ihn zu unerhörten Beweisen seiner Zuneigung. Milo gab sich die größte Mühe, erzieherisch auf Strolch einzuwirken, doch leider vergeblich.

Eines Tages, als Milo einige fremde Hühner von der Wiese verjagte, benutzte der kleine die Gelegenheit, einen Ausflug in die Nachbarschaft zu unternehmen. Mein Rufen war vergeblich. Drüben lockte die Nachbarin ihre Hühnerschar zum Mittagsmahl. Sie streute Futter und ging dann ins Haus. Da fuhr Strolch in die friedlich pickende Gesellschaft hinein wie ein kleiner Teufel. Im Nu war ein Tumult im Gange, der mich veranlaßte, Hilfe aus dem Hause zu holen. Als ich mit Tante Lise wiederkam und wir an den Zaun eilten, kam Milo dahergerast. Aber auch der Nachbar war jetzt auf dem Plan, eine lange Peitsche in der Hand. Milo erreichte Strolch in dem Augenblick, als die Peitschenschnur herniedersauste. Das geknotete Ende traf Milos Auge. Milo stieß einen wehen Laut aus, aber er packte Strolch am Ohr und schleppte den Widerstrebenden fort von der Unglücksstätte. Bei uns angekommen, wartete er, bis ich Strolch auf den Arm nahm, dann schlich er sich fort und kroch in seine Bude. Weinend saß ich davor und wischte ihm das Blut fort, das unaufhörlich niederrieselte. Alle umstanden jetzt das Schmerzenslager des Verwundeten, aber keiner konnte ihm helfen. Onkel Gustaf ging verbissen umher und Tante Lise weinte. Na, und ich — ich trug ihm jeden Bissen zu, den ich essen sollte. Vergebens — Milo fraß nichts mehr.

Noch einige Tage lag er teilnahmslos in seiner Bude. Onkel Gustaf trug sich mit der Absicht, Milo zum Tierarzt zu bringen. Es war zu spät. Eines Morgens, als ich mit einer Schüssel Milch — das einzige, — was Milo noch genoß — zu ihm trat, war er tot ...

Ein wunderschöner Sarg wurde gezimmert. Schwarz lackiert stand er da, und ich wünschte im stillen, daß er nie trocknen möge. Aber dann war es doch soweit. Ich opferte meine bunte Schlafdecke und legte sie auf die Sägespäne, auf denen Milo ruhen sollte. Kränze wurden geflochten und Tannen gehackt. In der Scheune auf der Tenne stand der Sarg mit meinem Freund und wir hielten eine Trauerfeier, bei der kein Auge trocken blieb. Auf dem Leiterwagen wurde der Sarg zum Walde gebracht. Der alte Schimmel, auch ein Freund von Milo, zog mit gesenktem Kopf die traurige Last. Im Walde hatte man schon alles vorbereitet. Die Grube war geschaufelt und ein Kreuz lag bereit.

Als der Hügel sich wölbte und wir heimgehen wollten, saß Strolch da und rührte sich nicht. Mit Gewalt mußten wir ihn vom Grabe entfernen. Am nächsten Tage fuhr seine Besitzerin mit dem kleinen Übeltäter ab.

Oft saß ich an Milos Grab. Die Tannen rauschten über mir, das Moos zu meinen Füßen lud mich zum Ruhen ein.

Noch heute denke ich an Milo, meinen alten, guten Freund, der fern in der Heimat sein Grab hat.

Platte Dittchen in Tilsit

Tilsit und Frühling! Überall das rege Spiel der Kinder im Freien: Versteckchen und Greifchen, Murmel und Kreisel, Farbenmütterchen, Kreisspiele, Ball in allen Möglichkeiten und vieles mehr.

Aber eines Tages kam jemand auf die tollkühne Idee, Dittchen, harte Dittchen zu verändern — zu „glätten"!

Es war ganz einfach. Man legte den Dittchen auf die Straßenbahnschienen wenn die Elektrische in Sicht war, damit er vorher nicht noch von jemand anders ‚geklaut' wurde, und wartete ab. Mühelos fuhr der Straßenbahnzug darüber hinweg — ohne zu entgleisen, wie man befriedigt feststellte. Das nämlich waren so geheime Sorgen; denn immer wieder bekam man von den Erwachsenen eingeschärft, daß man nichts auf die Schienen werfen dürfe, da die Elektrische sonst entgleist.

Der Erfolg war großartig! Der Dittchen war an den Rändern glatt und platt — ein vollkommen verändertes Geldstück

In welcher Straße das Dittchenglätten begonnen hatte ist heute schwer zu sagen; denn die Erfindungen von Kindern werden nicht patentiert. Jedenfalls wurde in den Schulen mit den originellen Dittchen geprahlt. Und das war der Anlaß dafür, daß sich das Spiel wie ein Lauffeuer auf die ganze Stadt ausdehnte.

Arm dran waren dabei natürlich die Kinder jener Straßen, durch die die Elektrische nicht fuhr. Und die Kinder dieser Stadtteile waren daher besonders wild auf „glatte Dittchen". So waren die plattgewalzten Dittchen bald ein gefragter Tauschgegenstand. Mancher stand zur Strafe für die in der Stunde ausgetragenen Geschäfte in der Ecke. Oder er bekam es wegen wiederholten Schwatzens mit dem Rohrstock zu tun.

Doch was machte das schon! Die merkwürdig verformten Münzen standen so hoch im Kurs, daß man das alles gern in Kauf nahm. Die Beliebtheit jener Dittchen sank auch nicht; denn damals wurde mit den Groschen noch nicht so unter den Kindern herumgeschmissen wie heutzutage.

*

Es war Krieg, der Zweite Weltkrieg. Die Hindenburgschule war zum Lazarett geworden. Aus diesem Grunde mußten wir Kinder aus der Stolbecker Straße zur Johanna-Wolff-Schule, hinter der Allee, zotteln. Angesichts des weiten Weges bekamen die ABC-Schützen sehr häufig zwei Dittchen Straßenbahngeld in die Hand gedrückt. So auch ein kleiner Lorbaß aus der Nachbarschaft.

Die Mutter hatte ihm tags zuvor schon sein Straßenbahngeld hingelegt. Und er hatte, da das Spielchen mal wieder an der Reihe war, die Dittchen noch am selben Abend „geglättet". Ungeachtet dessen und völlig selbstvergessen steigt er, die beiden Dittchen in der Hosentasche, am nächsten Tag in die Elektrische. Er zahlt und erhält seinen Fahrschein, bleibt aber abwartend stehen.

„Was wollst denn noch, Jungchen?" fragt die Schaffnerin.

„Ich krieg doch noch was raus!"

„Wieso? Du gabst mir doch passend!"

„Aber die glatten Dittchen sind doch teurer!" kräht der Kleine da und wird ganz rot vor Empörung.

Beruhigend fährt die Schaffnerin ihm über den Wuschelkopf. „Die glatten dürft' ich dir eigentlich gar nicht abnehmen, du Schlingel. Die gelten gar nicht mehr!"

Doch der Zorn des Kleinen ist nicht zu dämpfen. Schließlich kennt er die Regeln für die „geglätteten Dittchen" besser als das ABC. „Das ist geschummelt!" begehrt er erneut auf. „Da nehm ich lieber das Geld zurück und geh zu Fuß!"

Soweit ging's bei uns in Tilsit mit den platten Dittchen . .

Hannelore Patzelt-Hennig

Unser Schulweg nach Parnehnen

Von Charlotte Hille

Unser lieber, alter Schulweg verschaffte uns manchmal zusätzlich ein paar Tage Ferien.

Er führte nämlich durch die Nehnewiesen nach Parnehnen. Der Straßendamm durch die saftigen grünen Wiesen war nur mäßig hoch und daher nicht besonders gegen Überschwemmungen gefeit. An den Wegrändern wuchsen Weidensträucher und allerlei Wiesenkräuter. Den Sommer hindurch ereignete sich für uns Schulkinder nicht so viel Aufregendes auf unserem Schulweg.

Im Sommer, wenn die Hitze gar zu groß war, legten wir gern auf dem Heimweg ein kühlendes Bad in der Nehne ein. Das Flüßchen war jetzt verträumt und artig, plätscherte langsam durch die Wiesen dahin, um das klare Wasser dem größeren Pregel zuzuführen. Wenn im Herbst die Wiesen abgeerntet waren, ließen starke Regenfälle das Flüßchen zu einem richtigen Fluß werden. Der Winter deckte es dann mit einer richtigen Eisschicht zu und bändigte es bis zum Frühjahr. Wenn dann die Sonne das Eis weg-taute und die Vorflutgräben das Schmelzwasser von den großen Feldern in die Nehne ergossen, dann stieg der Wasserspiegel rasend schnell. Das sonst so ruhige Wässerchen ging weit über die Ufer und überschwemmte die Wiesen bis an die Hänge zu beiden Seiten. Jetzt war unser Schulweg zu einem schmalen Band durch eine große, unheimliche Wasserfläche geworden.

Fast stündlich wurde der Weg schmaler und schmaler. Ratlos haben wir dann mit unseren Ranzen auf dem Rücken am frühen Morgen dagestanden und überlegt, ob wir wohl noch trockenen Fußes den Heimweg antreten konnten, wenn wir es wagten, doch zur Schule zu gehen.

Zu dammlich, daß der Weg nicht schon ganz überschwemmt war. Dabei hatten wir uns unterwegs schon so auf den freien Vormittag gefreut.

„Wie koame denn bi ju, on speele Reiba on Schandarm", hatte Heinz versichert.

Unschlüssig traten wir von einem Fuß auf den anderen. Guter Rat war jetzt teuer, denn auf der einen Seite rief die Pflicht, auf der anderen Seite wartete das Vergnügen.

„Ob wir nich doch eenfach nach Huus goahne on segge dann, de Wech wea schon ganz unda Woata", meinte Fritz.

„Ja, on wenn dat de Kaweninker sehne?" warf Grete ein.

„Meen ju, dat dä ous bien Lehra vapetze?" fragte Marga.

„Glowt man, dä kicke genau noah, wie wiet dat Woatra ös", gab Gotthard zu bedenken

„Denn loat ons lewa goahne, sonst koam wie noch to späd önne School, et wat ons schon ehna möt e Pead afhoale", entschied Else.

So gingen wir dann noch einträchtig zur Schule. Mittags war der Weg dann ganz überschwemmt.

Nach einiger Wartezeit kam einer unserer Väter geritten, nahm uns nacheinander vor sich auf das Pferd und ritt uns durch das Wasser hindurch. Jetzt konnten wir ruhigen Gewissens ein paar Tage zu Hause bleiben, bis sich der Wasserspiegel so weit gesenkt hatte, daß wir unseren Schulweg wieder benutzen konnten!

Fast alljährlich wiederholte sich die Geschichte, bis der Damm, sehr zu unserem Leidwesen, erhöht wurde.

Angeführt

Bei den Einwohnern unseres Heimatdorfes war es nicht allgemein Sitte, vor dem Eintritt in ein Haus oder fremdes Zimmer erst anzuklopfen. Es herrschte ein großes Vertrauensverhältnis. Häuser und Stuben waren tagsüber völlig unverschlossen. Man konnte ganz ungeniert hineinspazieren.

Gelegentlich besuchte uns ein Fischerkind. Das Mädchen machte sich dann den Spaß, nicht einfach die Türe aufzureißen, sondern erst sehr manierlich anzuklopfen. Auf unser „Herein" senkte sich zögernd der Türdrücker.

Sachte und vornehm wurde die Türe aufgezogen — bis plötzlich ein blonder Strubbelkopf durch den Spalt fuhr: „Pähhh!! Wat docht Ju nu? Nu docht Ju doch, et keem e Herrschaft — un nu ös et man bloß ich, de Lißa!!"

Ni-We

Emilke

Labiauer Schützenfest: Gedudel aus allen Ecken, Knallen und Ballern von den Schießbuden — Juchen, Kreischen, Quietschen, Knarren von den unzähligen Karussells — Würfelbuden, Haut-den-Lukas! Drangvolle Enge und Gepresse und Geschiebe und bunte Fahnen und Wimpel und ohrenbetäubender Lärm.

Der kleine Emilke neben seinem Vater, diesem bis etwa zur Hosentasche reichend, ist in dem Gewühl bald völlig eingekeilt. Schließlich hebt ihn sein Vater auf seine Schultern.

„Na, dat ward ook Tied", äußert sich Emilke, „dat eck wat to sehne kriej — bät nu mußd eck ömmer bloßig ön Naosche kicke!!"

Ni-We

MOHNBLÜTE

In der Mitte des Gartens wächst der Türkenmohn. Im Juni, wenn die Sonne über Büschen und Bäumen glüht, öffnet er seine tiefroten Blüten. Wie Feuerbrände lodern die großen Blumen. Seidig glänzend stehen sie über dem rauhen, zergliederten Laub. Die feurigen Blütenblätter leuchten in schönem Kontrast zu den blauschwarzen Staubgefäßen Sie sind zart wie Seidenpapier, an japanische Lampions gemahnend. Vom Winde getragen, fliegen sie zuweilen über den Garten hin, und wie Blutstropfen fallen sie auf den grünen Rasen und auf die dunkle Erde.

*

Das Rot des Türkenmohns ist das Rot des glühenden Sommers. Es verzaubert und erfüllt die Stunde mit träumerischer Glut. Es macht müde und entrückt seine Umgebung in Schlaf und Traum. Schlafzauber schreibt man seit altersher den Mohnblumen zu, und Schlafmohn heißt deshalb auch die aus dem Orient stammende Pflanze. Die reifen Samen liefern das Mohnöl. Der weiße Milchsaft der unreifen Kapseln wird getrocknet und als Opium in den Handel gebracht.

Neben dem Türkenmohn, dem papaver orientale, blüht in vielen Gärten der hübsche Seidenmohn, papaver rhoeas. Weiß, rosa, rosenrot und zinnoberfarben, auch weiß gerändert, einfach und gefüllt sind seine zarten Schirmchen. Schön ist auch das lichte Farbenspiel der niedrigen Mohnarten, papaver alpinum und nudicaule. Weiß, gelb und orangerot leuchten die kleinen, hauchdünnen Blüten während des ganzen Sommers über blaugrünem, fein zerteiltem Laub.

*

In Ostpreußen, wo man den Mohnkuchen besonders liebte, wiegten sich im Sommer auf den weiten Mohnfeldern Tausende und aber Tausende von großen, zartlila Mohnblüten. Traumgebilde von Licht und Farbe schienen sie, die schnell erblühten und schnell wieder vergingen. Nach der Blütezeit lag es wie ein leichter graublauer Schleier über den Feldern. Die schönen, kunstvollen Kapseln rundeten sich dann schnell auf dem hohen Stengel. In diesen grauen Mohnkrügen, die zuoberst mit einer flachen Krone geschlossen waren, bildeten sich nun die bläulichen Samenkörnchen. Waren sie reif und ölig geworden, so lösten sie sich von den Wänden ab, und der Wind spielte mit den vielen Mohnkapseln wie mit vielen lustigen Klappern. Kam man um diese Zeit an den Mohnfeldern vorüber, so meinte man wohl, das fremde Getön käme von weither, aus der Luft, aus den fernen, dunklen Wäldern. Es war seltsam anzuhören, einmal leise, einmal laut — als spielte der unsichtbare Spieler Wind wirklich auf einem unsichtbaren Instrument. Nun war es Zeit zur Ernte. Auch die Zeit der Mohnkuchenfeste begann.

*

Wenn der Sommer bei uns in Mittagsglut steht, glühen neben dem Gelb der reifenden Ähren und dem Blau der Kornblumen auf die Feuerfunken des Klatschmohns auf. Lästiges Unkraut sind sie dem Landmann. Von den Kindern aber und von allen Freunden der Blumen und der Farben wird auch der fröhliche Klatschmohn geliebt. Weht der Sommerwind über das Ährenfeld, so flattern die papierenen Mohnblüten wirbelnd umher und herab. Ist der Wind still, so blühen sie tagelang auf ihren blaugrünen Stielen. Schön ist das Zusammenspiel der sommerlichen Farben im Abendlicht: das Gold der Ähren, das leuchtende Blau der Kornblumen, das Rotviolett der Kornraden und das glühende Rot des Mohns. So hat auch Henri Matisse eine berühmte „Vase mit Mohn" gemalt: vor einem tiefblauen Sommerhimmel heben sich aus einer lichten Vase zwischen grünen Blättern und Gräsern und kleinen gelben Blumen die großen, feuerroten Mohnblüten. Zarte, leuchtende Schalenblumen, schon sich neigend und Vergänglichkeit andeutend — Sinnbilder so des noch auf der Höhe stehenden, aber bald sich langsam neigenden Jahres

Lydia Kath

Onkel Paul on de Schoapsbock

An einem schönen Sonntagmorgen im Frühling nahm Vater mich zu Onkel Paul G. nach Pettkuhnen, Kreis Wehlau, mit. Wir wurden freundlich empfangen und nach einigem „Plachandern" wurde der Stall besichtigt. Onkel P. hatte sich Schafe und einen Schafsbock zugelegt. Wie Onkel P. nun einmal war, zergte er den Schafsbock ein bißchen. Dieser nicht faul, stieß kampflustig gegen das Türchen der Box. Vater warnte noch: „Paul, zarg em nicht to veel, dä wart sonst glupsch!" Schabbernd gingen wir aus dem Stall und blieben draußen stehen. Onkel P. stand noch redend in der Stalltür, plötzlich schoß er mit einem komischen Satz auf uns zu, hielt mit der rechten Hand seine Kehrseite und schimpfte wie ein Rohrspatz. Da sahen wir den Schafbock in der Stalltür stehen, er hatte dem Onkel einen kräftigen Stoß versetzt. Vater konnte es nicht lassen und fragte scheinheilig: „Paul, hefft he ok dem Fuulknoake getroffe?" Der Onkel, der noch immer schimpfend sein schmerzendes Hinterteil rieb, meinte ärgerlich: „Du kannst Di dem Spelltähn teene loate."

Was war es nun?

„Häst all jeheert, Emma", bringt der etwa zwölfjährige Fritz seiner Zwillingsschwester die aufregende Neuigkeit nach Hause. „Häst all jeheert: Saogersch Adelbert häwt söck e Geig jekofft!"

„Nä, e Viggelin!" weiß es Emma wieder einmal besser.

„Nä e Geig!" beharrt aber Fritz.

„Nä, e Viggelin!" beharrt auch Emma.

„Nä — e Geig!"

„Nä — e Viggelin!"

So geht der Streit hin und her. Hartnäckig besteht jeder auf seinem Wissen, bis endlich auch die Mutter eingreift: „Na ös et nich amend e Föddel?"

Ni-We

Milch in der Ernährung der Familie

Von Margarete Haslinger

Milch ist der Nährstoff, das Lebensmittel, das als wahres Lebenselexier schon der Säugling verträgt und von dem der Greis oft noch als einziges leben kann. Milch enthält alle Nährstoffe, die der menschliche Körper gebraucht, alle Fette, Salze, Vitamine, Aufbau-, Betriebs- und Wirkstoffe, die sie zu einem der wenigen „Schutznahrungsmittel" machen. Sie ist von einer Vielseitigkeit des Gehalts und einer Wirksamkeit, daß wir nur staunend von den Forschungsergebnissen der Ernährungswissenschaftler Kenntnis nehmen können.

Allzu leicht verschließt man sich der Notwendigkeit, die Kinderernährung der modernen Ernährungslehre anzupassen mit der Argumentation: „Wir sind früher auch ohne die neumodischen Ernährungsformen groß geworden!" Man drängt dann aber auch die Erinnerung aus dem Gedächtnis, wieviel Entwicklungsschäden die Kinder damals erlagen, wieviel Rachitis es gab, die jetzt bei uns kaum noch vorkommt. Dafür findet sie die Welternährungsorganisation in den Ländern, in denen aus Armut die Kinder keine Milch bekommen und elende, kleine Schreckgespenster sind. Wenn wir zu Weihnachten Unicefkarten verschicken, verhelfen wir diesen Kindern ausschließlich zu Milch.

Die Frage, weshalb jetzt der richtigen Nahrungszusammenstellung soviel mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden muß, beantwortet ein österreichischer Ernährungsforscher etwa wie folgt: Durch Überzivilisation in vielen Teilen der Erde sind Gefahren entstanden, denen durch eine sorgfältige Ernährung entgegengetreten werden muß. Die Ansprüche an alle Sinnesorgane, an Wendigkeit, Aufmerksamkeit und ganz allgemein an die Nervenleistung sind erhöht ...

Außer den reinen Kalorienträgern braucht der wachsende Organismus die lebensnotwendigen Aufbau- und Betriebsstoffe, dazu die Wirkstoffe (Vitamine, Mineralsalze und Spurenelemente), die erst in ihrer Gesamtheit die vollwertige Ernährung darstellen In der Milch sind sie am vollkommensten enthalten.

Außer der Milch bezeichnet man das grüne Gemüse als Schutznahrungsmittel, aber auch Vollkornerzeugnisse und Obst. Daher das ideale Schulfrühstück: Milch, Brot und Obst.

Ein besonders wichtiger Bestandteil der Milch ist das Eiweiß, das mit seinen für den Stoffaufbau lebenswichtigen Aminosäuren für Muskeln, Drüsen und Blut sorgt. Es gibt nur wenige Vitamine, die in der Milch nicht enthalten sind.

Der Nährwertgehalt der Milch — wer entsinnt sich nicht noch der Kalorienrechnung während der Kriegsjahre? — beträgt in einem Liter 660 Kalorien. Im Vergleich mit anderen Lebensmitteln entsprechen diesem Wert 220 Gramm Hammelfleisch oder 270 Gramm Rindfleisch, 240 Gramm Schweinefleisch, 117 Gramm harte Rauchwurst, 905 Gramm Seefisch oder 8,5 Eier zu 55 Gramm pro Stück. Der Eiweißgehalt von einem Liter Milch entspricht übrigens dem von fünf Eiern Eine einfache Rechnung, wenn man den Tagespreis von einem Liter Milch dem von fünf Eiern entgegensetzt.



Um gleich bei den Kosten zu bleiben: Als lose Milch wird genau die gleiche, saubere pasteurisierte Milch verkauft wie in den Flaschen Mit dem Mehrpreis für Flaschenmilch bezahlen wir nur Anschaffung und Amortisation der Maschinen und Flaschen. Man kann also auch für die Säuglingsernährung ohne Bedenken lose Milch kaufen und dabei eine Menge Geld einsparen. Voraussetzung bleibt natürlich immer peinlichste Sauberkeit. Durch nochmaliges Aufkochen im Haushalt, das unter weit weniger schonenden Umständen erfolgt wie in den Milchverarbeitungsstätten, entwertet man die Milch nur.

Von den Mineralsalzen der Milch ist der Kalk von besonderer Wichtigkeit für Knochenaufbau und -erhaltung. Oberschenkelhalsbrüche alter Menschen entstehen durch Kalkmangel, dem am sichersten durch Milchgenuß vorgebeugt wird. Jedes Kind braucht der Mutter nicht einen Zahn zu kosten, wenn es täglich mindesten 1/2 Liter Milch trinkt. Denn sie gibt ja aus ihrer eigenen Kalksubstanz in Knochen und Zähnen an das werdende Geschöpfchen ab.

Bei einer Unzahl von Krankheiten ist die Milch der heilende und aufbauende Helfer. Milch soll in kleinen Schlucken getrunken werden, die sich bei der Gerinnung im Magen nicht zu großen Klumpen zusammenballen können. Gesäuerte Milch nimmt dem Magen die Gerinnungsarbeit ab, weil in Dickmilch und Joghurt das Eiweiß schon geronnen und aufs feinste verteilt ist. Den gleichen Zweck erfüllen Milchmischgetränke, besonders die mit Obstsaft hergestellten. Ausgezeichnet ist die Verbindung des Vollkornerzeugnisses Haferflocken mit Milch. Es gibt so fein geschrotete Flocken, daß sie sich in kalter Milch auflösen ohne gekocht zu werden. Ein Morgenmüsli aus Flocken, Obstsaft und Milch ist die gediegenste Grundlage für alt und jung für den ganzen Tag.

Milch muß zu Hause lose bedeckt, dunkel und kühl aufbewahrt werden, aber nicht in die Nähe stark riechender Lebensmittel stellen. Joghurt wie Milch behandeln und bald verbrauchen ehe sich Flüssigkeit absetzt. Schlagsahne schlägt man aus gut gekühlter Sahne, auch Schläger und Topf sollen kalt sein (Kühlschrank!), erst zum Schluß mit Puderzucker süßen. Zum Mischen der Milchmischgetränke genügen Schüttelbecher oder Schneebesen. Obst und Gemüsesäfte frisch verwenden und die Getränke sofort reichen.

Obst- und Gemüsesaft-Milchmischgetränke: Apfelsinenmilch: eine Tasse Milch wird mit dem Saft einer Apfelsine vermischt. Zitronenmilch: ein Eßlöffel Zitronensaft, ein Teelöffel Zucker, eine Tasse Milch. Sanddornmilch: eine Tasse Milch mit einem Teelöffel Sanddornsaft. Tomatenmilch: 2 Eßlöffel Tomatensaft auf eine Tasse Milch. Zu Erdbeer- und Himbeermilch nimmt man zwei Eßlöffel frische Früchte oder 2 Eßlöffel Fruchtsaft auf eine Tasse Milch. Das gleiche gilt für Jodhurt. Wenn man süßen will, verwendet man möglichst Honig statt Zucker

Für eisgekühlte Milchmischgetränke mischt man die Zutaten im Becher mit einem Würfel Eis, füllt sie danach erst in Limonadengläser, setzt ein Häubchen Schlagsahne auf und hat ein besonders für heiße Tage sehr wohltuendes Getränk. So mixt man Milch mit Erdbeeren, Himbeeren, Kirschen, Apfelsinenschnitzer, Ananasstückchen, Zitronensaft, Kakao mit einem Ei, Honig mit einem Ei, gehackten Kräutern oder den entsprechenden Säften

Milch-Shakes sind auf gut deutsch Milchmischgetränke mit Speiseis. Man gibt zuerst das Eis in den Mischbecher, dazu die Geschmackszutaten, zuletzt die Milch, die gut gekühlt sein muß. Man kann diesen Mischungen einen Eßlöffel Malzextrakt zusetzen und mit einem Schlagsahnehäubchen auf dem Glase ausputzen Zu Schokoladenmilch-Shake werden 2 Kugeln Vanilleeis mit einem Eßlöffel Schokoladensirup und einer Tasse Milch gemischt. Kaffeemilch-Shake wird aus 2 Kugeln Vanille- oder Mokkaeis, einem Teelöffel Pulverkaffee, einem Teelöffel Zucker und einer Tasse Milch gemischt. Erdbeermilch-Shake wird aus 2 Kugeln Vanilleeis, einem Eßlöffel Erdbeersirup und einer Tasse Milch gemischt, im Glase mit einer Schicht zerkleinerter Erdbeeren und einem Schlagsahnehäubchen bedeckt. Die Variationen, die uns die Eiscrememöglichkeiten geben, sind zahlreich.

Für Eiscremesodas, die sehr durstlösend sind, gibt man Fruchtsirup in ein Limonadenglas, darauf Vanille- oder Fruchteis und Sahne und füllt mit kohlesäurehaltigen Wassern auf. Unsere heimatlichen Obstkaltschalen sind letzten Endes auch Milchmischgetränke, wer kennt sie nicht? Man kann auch Joghurt dazu verwenden, ihn aber auch mit geriebenem Schwarzbrot und Zucker bestreuen wie Dickmilch oder mit geriebenem Apfel und Flocken mischen.

Breie, Soßen, Puddings, Aufläufe, Suppen, Klöße, Quarkspeisen — alles sind Milchgerichte! Was täten wir in der Küche ohne Milch?

Kochsalz ja — aber nicht zuviel!

Das reine Kochsalz — so hat man es in der Schule gelernt — ist eine chemische Verbindung des Natriummetalls mit Chlor. Man muß sich darüber eigentlich wundern, denn beide Elemente sind schwere Gifte, und es ist daher erstaunlich, daß gerade dieses Mineral für den menschlichen Organismus so wichtig ist. Ohne Kochsalz kann man nicht leben. Schon nach kurzer Zeit könnte der Körper das lebensnotwendige Wasser nicht mehr behalten, man würde buchstäblich austrocknen. Große Kochsalzverluste, durch Schwitzen oder langandauernde Durchfälle, können zu allerschwersten Gesundheitsstörungen führen, mitunter sogar das Leben kosten!

Die täglichen Beobachtungen beweisen immer wieder, wie bedenkenlos die Menschen eine bestimmte Gewohnheit im Essen beibehalten und wie wenig gemischt unsere Ernährung ist. Ständige, lebenslange allzu reichliche Salzaufnahme bewirkt eine Nierenschädigung und hohen Blutdruck als Ausgangspunkt vieler anderer Krankheiten. Und wenn einmal dieses Übel aufgetreten ist, dann kann auch eine jahrelang eingehaltene salzarme Diät nicht mehr allzuviel ändern, ganz abgesehen davon, daß sich nur die wenigsten Patienten an die ärztlichen Vorschriften halten.

Was jung gewohnt, wird alt getan, sagt ein altes Sprichwort. Es ist viel wichtiger, von vornherein schon die ganze Ernährung richtig zu gestalten und eine durchschnittliche Tagesmenge an Salz aufzunehmen, die wohl notwendig, aber keinesfalls zuviel ist. Und diese Menge beträgt für den erwachsenen Menschen vier Gramm pro Tag! Man soll so gemischt wie möglich essen. Wenn schon täglich Fleisch, dann immer nur in kleinen Mengen und stets mit reichlich Gemüse! Kompotte und Mehlspeisen sind praktisch salzfrei und sollten immer wieder abwechselnd gegegessen werden, ebenso täglich frisches Obst.

Knapp ein Gramm Kochsalz enthalten im Kilogramm aller Teigwaren, Süßwasserfische, Kartoffeln, Erbsen, Karotten, Gurken, Sellerie, Bohnen, so gut wie alle Obstsorten, Haferflocken und Reis. Bis zu zwei Gramm natürlichen Kochsalz (also ohne künstlichen Zusatz) enthalten alle Fleischsorten, Milch, Käse, Tomaten und Haselnüsse. Ausgesprochen kochsalzarm sind Meerfische, Butter, Brot, Spinat, Kohl, Schinken und geräucherter Speck.

Wer also beispielsweise frühmorgens ein Butterbrot ißt, nimmt ungleich mehr Kochsalz zu sich als ein sogenannter „Müsli"-Esser. Man kann, wenn man kritisch die eigene Ernährung überprüft, sehr bald erkennen, ob man nicht doch viel zu viel Kochsalz aufnimmt. Und dies ist niemals nützlich. Es kann früher oder später die Gesundheit untergraben. (NP)



DIE FOTOS auf dieser Seite stammen von Brigitte Wieselbach und Seidenstücker. Das untere wurde in der Heimat der Mustermolkerei in Kormitten aufgenommen.

Ottfried Ewenberg:

Wen die Heimat grüßt . . .!

Eines Tages stand ein junges Mädchen vor mir. Ein Elternpaar brachte das Mädchen aus Ostpreußen mit, als es kürzlich den Weg nach dem Westen antrat, den wir alle vor vielen Jahren gegangen sind.

Mancherlei war an dem Mädchen bemerkenswert, vor allem seine Jugend; zwar ist Jugend immer schön und bemerkenswert, aber hier hatte es eine besondere Bewandtnis damit: das Kind war zur Welt gekommen, als der Krieg im Bewußtsein der Menschen einem langsam abziehenden Unwetter glich; ehe sein Verstand so weit gereift war, daß es das für die Alten Unfaßbare fassen konnte, hatten sich Lebensformen gebildet — wenn sie auch nicht erfreulich waren — in die es hineinwuchs, und sie als gegeben hinnahm. Es kannte nicht jenes Hochgefühl des Besitzens, in dem wir groß geworden sind, nicht die Freiheit des sich entfaltenden Geistes, die ein unschätzbares Eigentum derer ist, die sich als Gleiche unter Gleichen befinden.

Ein wesentlicher Teil des Andersartigen, das die Heranwachsende als festen Lebensbestand hinnehmen mußte, war die andere Sprache, die bereits als die einzig gültige schien. Verstehen lernte sie alles, was Vater und Mutter sagten, aber die Antwort formte sich ihr wie von selbst aus den Lauten, die sich draußen anboten und einprägten, vor allem bei den Gespielinnen, die sich einfanden. Und die Schule sorgte dafür, daß sich das frei Erlernte im Bewußtsein verankerte. Sie galt als eine gute Schülerin, und sie sagt, die Lehrer mochten sie gern um ihrer Aufnahmefähigkeit und ihres Eifers willen.

Aber das alles konnte sie erst später berichten, nachdem sie hier noch einmal in eine Schule gegangen war, um sich des verlorengegangenen Rechtes der Muttersprache neu zu versichern. Und so kam es, daß sie vor mir stand als ein Kind unserer Heimat. Doch ihr Mund blieb stumm. Dennoch, das Grundmotiv des Wesens war trefflich vernehmbar. Später, als sich das Frage- und Antwortspiel reibungslos abwickelte, nahmen die anfänglich noch verschwommenen Formen feste Gestalt an, in denen die Heimat sich uns offenbaren wollte. Nun kann das Mädchen ausdrücken, was es empfindet: daß hier alles sehr schön ist, und daß es sich hier leichter leben läßt, unter Umständen, daß aber der Abschied sehr, sehr schwer war, weil ihr Ostpreußen ans Herz gewachsen ist. Das Mädchen spricht von Wäldern und Seen, von Feldern und Wiesen und Pferden wie von Eigentum, vom Haus, das den Eltern gehörte, und von der Hoffnung, das alles eines Tages wiederzusehen, und wäre es nur als Gast. Und das alles ist so, als spräche es unsere Gedanken aus.

Und ich denke dabei: wen die Heimat aus solchem Munde grüßt, wer davon angerührt wird, für den hält sie immer noch einen Platz bereit.

GERTRUD PAPENDICK:

Die Feuerleiter

Eine solide wirkende ältere Frau versprach zwei jungen ostpreußischen Mädchen während der Eisenbahnfahrt, ihnen nach der Ankunft in Hamburg ein billiges Nachtquartier zu verschaffen. Sie führte die arglosen Freundinnen — Ilse und Dora — in ein Haus des berüchtigten Gängeviertels. Als Dora nachts entdeckt, daß die Tür des ihnen zugewiesenen Zimmers heimlich verschlossen wurde, befällt sie eine plötzliche Furcht. Da Ilse nicht den Mut hat, mit ihr über die Feuerleiter aus dem Zimmer zu fliehen, klettert Dora allein hinunter, um Hilfe zu holen. Auf der Straße trifft sie einen Polizisten.

2. Fortsetzung und Schluß

Sie stürzte auf ihn zu und war nun doch wie halb von Sinnen. „Um Gotteswillen, kommen Sie! Kommen Sie schnell, meine Freundin ist eingeschlossen, oben im dritten Stock, ich bin die Feuerleiter herunter ... Ach kommen Sie bloß!"

Der Polizist war ein älterer, gesetzter Mann, der sich nicht so leicht erschüttern ließ. Er nahm sie beim Arm: „Nun erst mal Ruhe, mein Kind. Wo ist es denn?"

Sie zeigte mit dem Arm dorthin, wo sich die dunkle Masse dieser gespenstischen Welt erhob, die sie eben verlassen hatte.

„Im Gängeviertel? Du lieber Gott ... Aber jetzt erzähle erst mal der Reihe nach."

Es war merkwürdig, es beruhigte sie im Augenblick, daß er sie duzte. Dennoch berichtete sie mit fliegenden Atemstößen, vom Schluchzen geschüttelt, was und wie es alles geschehen war. „Helfen Sie bloß", flehte sie.

„Aber bestimmt", versicherte der Polizist mit einer tiefen Stimme. „Ich gehe gleich mit. Sei unbesorgt, wir holen das kleine Mädchen heraus. Weißt du denn auch, wo es ist?"

„Jaja", sagte Dora, „natürlich, ich komme doch eben von dort."

Sie machten sich auf den Weg, und es war so tröstlich, den ruhigen Menschen neben sich zu haben, der Bescheid wußte und richtig ein Schutzmann war.

Aber wie sie hineingerieten in diese Wirrsal von Gassen und Gängen und Winkel, da wußte das Mädchen nicht mehr, war sie von da — oder von dorther gekommen. Sie merkte, daß sie in der tödlichen Angst, in der Hetze dieser entsetzlichen Bedrohung, kreuz und quer gelaufen war, hier um eine Ecke und dort in Winkelrichtung. Sie war auch, als sie den Betrunkenen begegnete, in Schrecken und Ratlosigkeit umgekehrt.

Der Polizist blieb unverändert ruhig, aber er fragte ab und zu: „War es hier? Hier ist eine Feuerleiter."

„Nein, nein, hier war es nicht, es war mehr wie eine Art Hof, aber ganz eng."

Sie kamen weiter, kreuzten durch Torwege und über verwinkelte Höfe.

„Hier eine Feuerleiter. War es hier?"

Dora blickte verzweifelt in die Höhe. Kein helles Fenster, kein wartendes Gesicht. „Nein, nein, dies ist es nicht, das Haus war viel höher."

Es begann heller zu werden, sie waren wohl schon eine halbe Stunde oder länger unterwegs, immer noch war die Gegend totenstill, die Ratten hatten sich alle in ihren Löchern verkrochen und trieben dort ihr heimliches, unterirdisches, verruchtes Geschäft.

Die Feuerleiter, die sie in Todesmut heruntergeklettert war, der kleine Hof, auf den sie mündete, sie waren nicht mehr wiederzufinden, sie waren nicht da, als hätte es sie nie gegeben.

Schließlich blieb der Polizist stehen: „Es hat keinen Zweck, mein Kind, noch weiter zu suchen. Du weißt nicht mehr, wo es war, du hast in der



„Es hat keinen Zweck, mein Kind, noch weiter zu suchen ..." Zeichnung: Ernst Rimmek

Angst die Spur verloren. Wir kennen das, es passiert leicht. Wir müssen es jetzt aufgeben ... Wie konntet ihr nur, ihr armen Göhren! Dies ist eine verfluchte Gegend, da finden wir nicht einmal durch."

„Aber Ilse, ich kann doch die arme Ilse nicht allein lassen."

„Nein", sagte der Beamte, „das sollst du auch nicht. Aber alles muß seinen Gang gehen, so kommen wir nicht weiter. Es ist fünf Minuten nach drei. Du kommst jetzt mit zur Wache, ich mache Meldung, und der Vorfall wird zu Protokoll genommen. Sei ganz ohne Sorge: in spätestens einer Stunde ist eine Großfahndung im Gange ..."

Vielleicht ging es dann doch nicht ganz so schnell. Zu jener Zeit nahm alles, selbst in Fällen drohender Gefahr, einen etwas gemächlichen Ablauf.

Immerhin wurde noch in früher Morgenstunde von einem großen Polizeiaufgebot das ganze berüchtigte Viertel durchgekämmt. Die arme Dora war mit dabei. Und es gab sich im Zuge der Untersuchung schließlich, daß man die Stelle fand, die Feuerleiter und dann auch jenes Fenster im dritten Stock, das nun aber geschlossen war. Es wurde eingedrückt und durchstiegen, aber das Zimmer dahinter war leer. Die Betten waren zurechtgemacht und zugedeckt, als hätte niemand darin geschlafen.

Von der Vorderseite kamen zwei weitere Polizisten die drei Treppen hoch, die im dritten Stock endeten, der ganze Bau wurde durchsucht. an dem Gang waren nur noch zwei Kammern mit Gerümpel, der Gang selber lief um die Ecke weiter und endete an einer türlosen Wand. Doch war darüber ein hoher, enger Schacht, und die Wand wies lauter in Schritthöhe übereinanderliegende Vertiefungen auf, davor hing ein starkes Seil. Es war der halsbrecherische Aufstieg zum Dachgeschoß. Dort oben waren nur Bodenräume, aber sie standen durch eine weite Flucht über alle diese Höhlen hinweg in Verbindung.

Die meisten dieser Gehäuse schienen unbewohnt. Niemand öffnete, nichts rührte sich. Nur im ersten Stock des verdächtigen Hauses taten sich auf das wiederholte Klingeln der Polizei zwei Türen auf. Ein verschlafenes Mädchen im Morgenrock und in Pantoffeln, mit Lockenwickler im Haar. — Ein elend aussehender, älterer Mann, der angab, Kunstmaler zu sein und den Hütern der Ordnung sein Atelier zeigte — eine Staffelei mit einem angefangenen Bild, ein Tisch mit einem Kanten Brot und einen Wurstzipfel, eine leere Bierflasche, ein zerwühltes Bett.

Eine Frau Petersen wohnte hier nicht, niemand kannte sie. Da oben, hieß es, ist sowieso alles leer. Hin und wieder gingen wohl mal ein paar Männer mit Kisten die Treppen hinauf oder holten sie herunter. Was darin wäre? Keine Ahnung ... Vielleicht war es da eine Art Warenlager, man wußte es nicht ... Heute nacht? Nein, nichts gehört ...

*

Die braven Polizisten taten, was sie konnten, es war alles vergebens. Sie sahen einander an, und jeder wußte vom anderen, was er dachte: Immer dasselbe!

Solange man dieses ganze Verbrecherviertel nicht ausräucherte, abriß oder herunterbrannte, würde der Rotte der Mädchenhändler ihr einträgliches Gewerbe nicht zu legen sein.

Auf der Elbe, nur ein paar hundert Schritte weit, liefen tagtäglich die Dampfer nach Südamerika und nach dem Orient aus.

Von der armen Ilse fand sich nie wieder eine Spur.

UNSER NEUER ROMAN

In der nächsten Folge beginnen wir mit dem auszugsweisen Abdruck des Romans von Paul Brock: „Der Schiffer Michael Austyn." Der Roman ist 1935 als Buch in Königsberg erschienen. Für den Verfasser war es ein Buch der Erinnerung, geschrieben in seinen Kölner und Hamburger Jahren, als ihm die Rückkehr in das von Ostpreußen gewaltsam abgetrennte heimatliche Memelland verwehrt war. Ein Buch der Erinnerung soll es auch unseren Lesern sein, ein Ausdruck der Sehnsucht nach dem ostpreußischen Sommer, wie er sich in diesem Werk in seiner ganzen Schönheit entfaltet, durchflochten vom Blütenflor der Empfindungen und Erfahrungen zweier Liebender: Helga, die Königsberger Pianistin, und der Kahnschiffer Michael. — Paul Brock fuhr in seiner Jugend selbst als Schiffer auf einem Kurischen Dreimastkahn.

Das Hamburger Gängeviertel

Der Schauplatz dieser auf Tatsachen beruhenden Erzählung das „Gängeviertel" war der Rest des ursprünglichen Stadtkerns von Hamburg, der einst auf engstem Raum, zwischen dem Baumwall und dem Alten Wall, rings um die Nikolai-Kirche entstanden war. Bei dem großen Brand, am 5. Mai 1842, ging alles in Flammen auf, bis auf den oben bezeichneten Teil.

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg konnte man das Gängeviertel noch, als eine Sehenswürdigkeit, durchschreiten. Die Enge war unbeschreiblich. Die „Gänge" warene so schmal, daß zwei einander entgegenkommende Personen kaum aneinander vorbeikamen, und die Ansicht der verfallenden Häuser, die Hitzeschwaden im Sommer, die Düfte, die aus den Wohnungen kamen, spotteten jeder Vorstellung. Dazu ging es treppauf-treppab; ein wahrhaft verwirrendes Labyrinth.

Die Chronik erzählt von einem Wirtshaus, das Weltberühmtheit besaß. Es wurde der Tiefe Keller genannt. Ursprünglich, bis 1826, haben sich in dem unterirdischen Lokal Fischfrauen und Apfelhöker, nach den Klängen einer kleinen Kapelle, beim Tanzen vergnügt; danach wurde es eine Pracher-Herberge. Der Keller lag in der Nikolaistraße Nr. 3 und sah hinten nach dem Eichholz hinaus. Da der Eichholz sehr viel tiefer als die Nikolaistraße lag, mußte man von der letzteren zwölf schlüpfrige Stufen abwärts, und nachdem man um eine scharfe Ecke gebogen, nochmals zwölf Stufen hinabsteigen, wo man danach zu einem schmalen Vorplatz gelangte, an dem sich links die hübsche Stube der Wirtin und ein Verschlag befanden. Dieser Verschlag wurde die „Schenke" genannt; eintreten durfte hier niemand, die Getränke und Speisen wurden herausgereicht. Rechts lag eine kleine Küche. Zwischen Schenke und Küche hindurch kam man ins Gastzimmer, den früheren Tanzsaal. Dieses Gastzimmer war ebenso geräumig wie hoch, mit Tischen und Bänken versehen, wo die Bettler, je nach dem Gelde, das sie tagsüber zusammengebracht hatten, sich's wohlsein ließen.

Der erste Schlafraum war die im Garten liegende, ehemalige Kegelbahn, schmal und lang. Da standen, in zwei Reihen, zweischläfrige Bettstellen, dicht beieinander, in denen Männer und Frauen schliefen; ihre Kleider hingen an den Balken. Eine leiterartige Treppe führte nach dem Boden, der über der Küche lag und nach der Schenkstube hin eine Durchsicht hatte. Hier war alles so niedrig, daß man sich nur gebückt fortbewegen konnte. Das Nachtlager in diesem Raum kostete um die Hälfte weniger.

Die Herberge wurde von Fremden und Einheimischen, in romantischer Anwandlung und aus Neugierde, vielfach in Augenschein genommen, doch mußten sie sich bei solchen Ausflügen mit viel Kleingeld versehen; die Bettler waren nicht gewillt, sich umsonst betrachten zu lassen.

Es heißt, daß von hier aus, am 5. Oktober 1831, die Cholera ihren Ausgang nahm. Trotzdem wurde der Tiefe Keller erst 1883 geschlossen, vierzig Jahre nach dem großen Brand.

Es ist kaum zu glauben, doch wird versichert, die Menschen, die bis zuletzt das Gängeviertel bewohnten, sollen durchaus nicht glücklich gewesen sein, als sie nach dem Ersten Weltkrieg in eine zivilisiertere Wohngegend umgesiedelt wurden, damit die alten Häuser abgebrochen werden konnten; was noch danach übrigblieb, beseitigten die Bomben des Zweiten Weltkrieges.

Wenn man heute den Baumwall entlanggeht, kann man auf der Seite zur Stadt hin, an einer alten Mauer, noch ein Straßenschild sehn, das den Straßennamen „Herrlichkeit" trägt. Und in der Nähe der Katharinenkirche gibt es ein Lokal, die „Katharinenstube". Das verwinkelte Häuschen mit dem Treppchen ist der letzte übriggebliebene Zeuge jener historischen Zeit.

B.

Inhaber der Kulturpreise

DER LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN 1963

Durchbruch ins Gleichnis

Zum Werk von Gertrud Lerbs-Bernecker

Der Zustand des Menschen unserer Zeit ist vergleichbar jener frühen Epoche, in denen die Mächte der Natur den Menschen ängstigten, weil er sie nicht zu begreifen vermochte. Im Lichte der Einsichten aber gewinnt das Lebensgefühl seine Freiheit zurück. Auf dieses Ringen um ein neues Weltgefühl geht die Kunst unserer Tage zurück, und es ist kein Wunder, daß in diesem Zeichen des Überganges die Tragik des Daseins mehr empfunden wird als die schnell schwindenden Augenblicke der Harmonie.

In dem Werk der in Lüneburg lebenden ostpreußischen Graphikerin Gertrud Lerbs-Bernecker ist dieser Zustand des Menschen am Fluchterlebnis ausgesprochen, das zugleich wieder Heimat sucht.

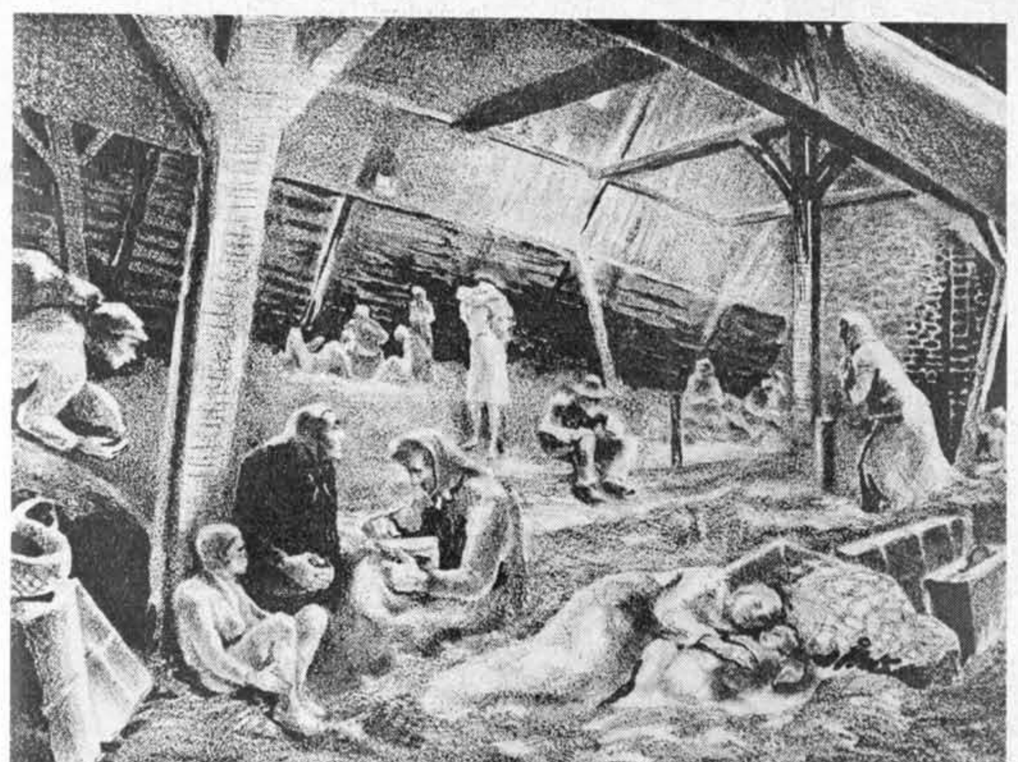
Nach der Vertreibung aus der Heimat, erst in den letzten Jahren entstand eine andere Lithographie: Eine von den Fluten losgerissene Erdscholle fährt auf den gurgelnden Wassern mit einem jungen Paar dahin. Aber die Erdscholle, winziger Ort festen Bodens unter den Füßen, hält, — das Menschenpaar ist schon gerettet. Ein österliches Gefühl spannt seine Bewegungen; das junge Paar hat alles hinter sich gebracht, das Leben hat es wieder.

Aus dem reichen Schaffen Gertrud Lerbs-Berneckers ist dies nur ein Beispiel sinnbildhafter Kunst, sich in Einklang zu bringen mit der Lebenslage unserer Zeit. Man glaubt beim Betrachten ihrer Bilder sich im geistigen Raum der Vision zu befinden. Dinge und Menschen, die sonst im täglichen Dasein gebunden und verhüllt sind, werden offen. Aber diese Bilder sind nur scheinbar Vision; dieser Eindruck wird nur erweckt, weil in ihnen niemals der bestimmte, individuell erfaßte Mensch, sondern der Typus Mensch, gleichsam als Repräsentant aller Menschen der modernen Zeit dargestellt ist. Was ihr Wesen, ihre Zustände kennzeichnet, bleibt im Alltag verborgen. Jede menschliche Beziehung in dieser Welt geht durch Ferne und Fremde hindurch, aus einer Verschlossenheit in die andere. Der wesensschauende und -darstellende schöpferische Akt der Künstlerin hat dies verborgene Wesen zum Ausdruck gebracht. Das Innere ist nun auch „außen", ist Erscheinung geworden und kann angeschaut werden. Das Äußere ist für den Betrachter des Bildes aber nun auch „innen", es für ihn gefühlt und erlebt worden und kann ins eigene Erleben aufgenommen werden. Es ist Inneres und Äußeres in eins gewoben; man weiß vom anderem, der Wertgehalt des Daseins, des mitmenschlichen Lebens steigt.

Was diesem Zusammenhang seine eigentliche Entschiedenheit gibt, ist, daß der so vielen Reizen ausgesetzte, zum Immer-Draußen-Sein veranlaßte und verurteilte Mensch eben nicht nur jene zufälligen Erfahrungen dieser alltäglichen Wirkwelt im Gedächtnis behält und weiterführt, sondern der Sammlung teilhaftig wird, in der zwar nicht das Wissen zum täglichen Gebrauch in den vielerlei Tätigkeiten, das hier gar nicht vonnöten ist, wohl aber die Wahrheit wächst.

Es ist bemerkenswert, daß am Anfang des künstlerischen Schaffens von Gertrud Lerbs-Bernecker zarte Poesien und empfindsam durchlichtete Phnatasien aus der Märchenwelt, einem archaischen Zustand menschlichen Empfindens und Handelns, standen. Mit diesem naturgegebenen Fundus wurde Gertrud Lerbs-Bernecker Schülerin der Königsberger Akademie, aus der sie als eine der Wiederentdeckerinnen des Menschen in der Kunst hervorging, jenes Menschen, den die impressionistische Malerei in den lichtgesättigten, farbdurchsetzten Räumen beinahe aufgesogen hatte. Aus dem Poetischen erster Steinzeichnungen wurden die erdenschweren und eindringlichen Konturen harter Realität, zu der das Schicksal der Vertreibung und der Loslösung des Menschen aus gewachsenen Lebensgemeinschaften das seinige beitrug. Aber das künstlerische Vermögen blieb größer als die Realität. Weil sie von echter Wahrnehmung des Menschen ausging, gelang dieser Künstlerin auch der Sprung in die freie Imagination, der Durchbruch ins Gleichnis.

Richard Krüger



„Ostpreußische Flüchtlinge" — eine der Arbeiten von Gertrud Lerbs-Bernecker aus der Sammelmappe, die der Bärenreiter-Verlag (Kassel-Wilhelmshöhe) 1948 herausbrachte. — Die Künstlerin wurde am 5. März 1902 als Tochter des Postassistenten Gottlieb Lerbs in Rogehnen, Kreis Pr.-Holland, geboren. 1917 begann sie ihr künstlerisches Studium an der Kunstgewerkschule in Königsberg. Schon zwei Jahre später entwarf sie Kartonzeichnungen für die evangelische Kirche in Guttstadt. 1920 wurde sie Schülerin von Professor Heinrich Wolff an der Königsberger Kunstakademie und arbeitete später als freischaffende Graphikerin in Königsberg. 1928 wurden ihr für hervorragende Leistungen preußischer Kunsthochschüler durch eine Kommission, der Max Liebermann und Käthe Kollwitz angehörten, die Medaille der Akademie der Künste zuerkannt. Sie schloß die Ehe mit dem Maler Kurt Bernecker. Das Künstlerehepaar kam im Zuge der Vertreibung nach Lüneburg und wohnt dort Soltauer Straße 111

Die Bernstein-Ausstellung

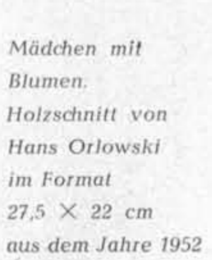
Schon vor dem Bundestreffen wurde die im Saal der Messehalle E untergebrachte Bernstein-Ausstellung seit dem Tage ihrer Eröffnung am 10. Juni sehr rege besucht. Bei Besichtigungen durch Schulklassen stellten die Kinder aus Wißbegierde mancherlei Fragen. Sie wollten allerlei hören, woher der Bernstein gekommen, wie er entstanden ist, wie er geborgen wurde und die Bastler unter ihnen erkundigten sich nach der handwerklichen Seite der Bearbeitung.

Auf diese Ausstellung hat das Ostpreußenblatt in Folge 23 durch einen bebilderten Beitrag hingewiesen. Man sah, wie gut sich Bernstein mit Silber fügt. Hervorragende Beispiele hierfür sind sakrale Gegenstände: Ein hohes Kreuz aus lichtdurchlässigem Bernstein geformt, durch das eine gedämpfte Helle schimmerte, Altarleuchter, Abendmahlskelche. Auch Silberteller, eine mit Bernstein unterlegte Strahlenschale — sogenannt, weil nach Farbtönen ausgesuchte Stücke in ein Strahlenmuster geordnet waren, gehören dazu. Versuche wurden auch unternommen, Bernstein mit anderen ostpreußischen Werkstoffen, wie Cadiner Majolika in Verbindung zu bringen. Geschnitten in einen Block wurden die berühmten Worte von Immanuel Kant „vom bestirnten Himmel über mir und dem moralischen Gesetz in mir."

Genau von den Landsleuten betrachtet wurde die Urkundentruhe, die Wappen aller ostpreußischen Kreisstädte aufweist. Diese Wappen erblickte man auch farbig in dem großen Wirkteppich an der Wand, den Frauen der Schweinfurter landsmannschaftlichen Gruppe gefertigt haben und der schon während der Zehnjahrfeier der Patenstadt Königsberg-Duisburg, in der Nachbarstadt von Düsseldorf, viele anerkennende Blicke auf sich gelenkt hat.

Die Wände des Ausstellungsraumes schmückten großformatige Temperabilder, die Adalbert Jaschinski (geboren 1905 in Königsberg, heute in Köln-Deutz) gemalt hat. Die stets auf einen Grundton abgestimmten Bilder stellten Partien unserer Samlandküste dar und Motive von der Ostsee und dem Kurischen Haff. Diese Bilder ergänzten in glücklicher Harmonie die Wirkung der von Menschenhand geformten Bernsteinarbeiten, weil sie eine Anschauung von dem Land vermittelten, in dem das „Ostpreußische Gold" gefunden wird.





Mädchen mit Blumen. Holzschnitt von Hans Orlowski im Format 27,5 × 22 cm aus dem Jahre 1952

Der Holzschneider und Maler Hans Orlowski

Hans Orlowski wurde 1894 in Insterburg als Sohn eines Schneidermeisters geboren. Die Familie siedelte 1899 nach Königsberg und 1907 nach Berlin über. Den Ersten Weltkrieg machte Hans Orlowski als Soldat mit. Sein künstlerisches Studium begann er 1911. Im Jahre 1922 wurde er als Lehrer an die Kunstgewerbeschule Berlin-Charlottenburg verpflichtet und 1931 zum Professor ernannt. Von 1945 bis zu seiner Emeritierung wirkte er an der Hochschule für Bildende Künste in Berlin. Im Jahre 1954 wurde Hans Orlowski der Kunstpreis der Stadt Berlin für Graphik zuerkannt. Das belgische Kultusministerium zeichnete den Künstler — der mehrfach Arbeiten im Ausland ausgestellt hat — in diesem Jahre durch die Verleihung der Ehrenmedaille aus.

Obwohl die Familie Orlowski schon im Jahre 1907 von Insterburg nach Berlin übersiedelte, ist Hans Orlowski, der damals 11 Jahre alt war, bis heute ein echter Ostpreuße geblieben, vital und zäh, und kraftvoll in seiner Handschrift, ob es sich nun um seine Ölgemälde handelt oder die Holzschnitte, die sein ureigenstes Ausdrucksmittel wurden.

Enge Freundschaft verband Hans Orlowski mit dem Direktor der im Schloß untergebrachten Kunstsammlungen der Stadt Königsberg, Dr. Alfred Rohde. Dieser holte ihn immer wieder nach Königsberg und zeigte seine Bilder, Zeichnungen und Graphik in ausgezeichneten Ausstellungen. In seinen Königsberger Stadtzeichnungen hat Orlowski noch 1942 eindrucksvoll festgehalten, was dann in Schutt und Asche sank.

Als Leiter der Abteilung Angewandte Kunst der Hochschule für Bildende Künste in Berlin hat Hans Orlowski eine stattliche Anzahl von Künstlern herangebildet, von denen einige bereits ihrerseits einen Namen haben. Sehr häufig entdeckt man z. B. bei Kirchenneubauten in dem Schöpfer farbiger Glasfenster einen Meisterschüler der Klasse Orlowski. Interessant ist, daß aus der Arbeit dieser Klasse eine neue Fertigungsmethode für Glasfenster gefunden wurde, die neue künstlerische Möglichkeiten eröffnete; als Berlin nach dem Zusammenbruch daranging, seine Kirchen wieder instand zu setzen, fanden sich zwar genügend Glasfragmente, aber es gab kein Blei, sie in der üblichen Weise zu fassen. Dieser Engpaß zwang zu dem Versuch, farbige Gläser direkt aufeinanderzuschmelzen — ein Verfahren, das gelang und Schule machte.

Als Hochschulprofessor ist Hans Orlowski heute emeritiert; aber er befindet sich keineswegs im Ruhestand. Unermüdlich schafft er Neues, und zwar bei Tageslicht Bilder, und abends bis tief in die Nacht Holzschnitte. Der von ihm illustrierte Psalter ist eine bibliophile Kostbarkeit — um nur dies eine jüngste Beispiel von über 120 Büchern zu nennen, die er illustrierte.

Darüber hinaus unterrichtet Orlowski nach wie vor an der Hochschule für Bildende Künste. An seinen Schülern erweist sich der Künstler zugleich als hervorragender Pädagoge: er züchtet keine „kleinen Orlowskis", sondern im Gegenteil, er erzieht zur Selbständigkeit, und viele sind es, die ihm danken, daß sie unter seiner behutsamen Lenkung ihren eigenen höchstpersönlichen Stil gefunden haben

M. Pf.

*

Professor Lebeer von der Königlichen Vlämischen Akademie der Schönen Künste hat anläßlich einer Orlowski-Ausstellung in Mecheln im April 1963 bewußt ein Barlachwort aufgegriffen: „Ich klammere mich an die Arbeit. Als das Unglück hereinbrach, warf ich mich auf die Holzschnitte. Es ist eine Technik, die zum Bekenntnis herausfordert, zum unmißverständlichen Darlegen dessen, was man letztlich meint" ...

Auch im Schaffen von Hans Orlowski ist ein solches Bekenntis spürbar, am eindringlichsten in dem Zyklus „Orpheus und Euridice" (1961).

Kantaten mit ostpreußischen Motiven

Aus dem Schaffen von Günther Suckow

Den Kulturpreis für Musik der Landsmannschaft Ostpreußen erhielt Günther Suckow. Er wurde am 2. November 1907 in Posen geboren. Sein Vater, der bei der Ansiedlungskommission tätig war, stammte aus Breslau, seine Mutter war eine Ostpreußin. Im Ersten Weltkriege fiel sein Vater und Suckow kam zu Verwandten nach Allenstein. Dort besuchte er das Gymnasium. Späterhin siedelte er nach Königsberg über; am Hufengymnasium bestand er 1928 die Reifeprüfung.



Er studierte dann Musik und Germanistik in Heidelberg, Leipzig, Köln und Wien. In Königsberg besuchte er das Institut für Schulmusik. Hier legte er auch sein Staatsexamen ab. Ab 1940 war er Soldat, wurde zum Offizier befördert und geriet in der Normandie in Gefangenschaft. Nach seiner Entlassung kam er nach Hessen und wurde in Butzbach als Studienrat eingestellt. Zur Zeit ist er als Oberstudienrat an der Gutenbergschule in Wiesbaden tätig.

Seine musikalische Aufgabe sah und sieht Günhter Suckow in der Pflege der ostpreußischen Heimatmusik. Seine Lied- und Kantatensätze zeichnen sich durch klaren, schlichten Satz aus, und sie vermitteln jedem Hörer die tiefe und ursprüngliche Art des Ostpreußen zur Musik.

In vielen Aufführungen und Konzerten erklangen seine Schöpfungen und Bearbeitungen. Der Hessische Rundfunk und der Sender Rias-Berlin haben in mehreren Sendungen Suckowsche Werke gebracht, die des öfteren wiederholt wurden.

Die bekanntesten Werke sind: „Der verlassene Garten", „Der schönste der Namen" und ein Sextett mit Sprecher „Meine Heimat könnt ihr nicht zerstören."

Weitere Werke sind: die Kantate „Dann ein geheiligter Rat", eine Suite mit Liedern aus dem Memelland, eine Sammlung und Bearbeitung von Chorsätzen schlesischer Heimatlieder.

Alle diese Werke beziehen ihr Lebensgefühl aus dem ostpreußischen und ostdeutschen Raum und haben die Absicht, seine Atmosphäre, seinen Klang am Leben zu erhalten.

O.

General a. D. Dr. Walther Grosse

SCHARNHORST

Zum 150. Todestag — Seine Beziehungen zu Ostpreußen



Die von Christian kauch geschaffene, 1822 vollendete Marmorstatue Scharnhorsts. Sie wurde nebst dem von dem gleichen Bildhauer stammenden Denkmal des Feldmarschalls Bülow von Dennewitz († in Königsberg 1816) an der von Schinkel erbauten Hauptwache in Berlin, Unter den Linden, aufgestellt. — Ein Zeitgenosse charakterisierte treffend die Gestalt, daß der Künstler Scharnhorst in nachdenklicher Haltung „mehr als Mann des Rates — als der Tat" dargestellt habe.

Ullstein-Bilderdienst

Auf einem recht kleinen niedersächsischen Bauernhofe erblickte im Jahre 1755 der Mann das Licht der Welt, der heute noch in immer wieder neuen Veröffentlichungen anerkannt wird als einer der größten Soldaten Deutschlands, Gerhard, Johann, David Scharnhorst. Sein Vater war ein früherer Wachtmeister der hannoverschen Dragoner. Er hatte es nicht leicht in seiner Jugend, er hat es auch nie leicht gehabt in seinem späteren Leben in stetem Kampf gegen veraltete Vorurteile, gegen Mißgunst und Quertreiberei. Die große Tragik im Leben dieser echten Persönlichkeit lag darin, daß es Scharnhorst nicht vergönnt war, die Früchte seines unermüdlichen Wirkens zu erleben und daß er durch seinen allzu frühen Tod auch im Felde nicht mehr an die Stelle kam, wo er hingehörte, nämlich an die Spitze einer Armee.

Seinen Lebensweg können wir hier nur in ganz großen Umrissen andeuten: Erst mit achtzehn Jahren wurde ihm sein großer Wunsch erfüllt, Soldat zu werden. Als Artillerist zeichnete er sich in der hannoverschen Armee in Krieg und Frieden aus; trotz geringen Einkommens heiratete er 1785 Klara Schmalz, die Tochter eines Kanzlisten. Im Jahre 1801 gelang es Preußen, den hochbefähigten Offizier in seine Dienste zu nehmen, obwohl er äußerlich, stets ein wenig salopp gekleidet und in unsoldatischer, „gelehrtenhafter" Haltung einhergehend, wenig in den damaligen Rahmen der Armee zu passen schien. Allein der König, Prinz Louis Ferdinand und Blücher erkannten durchaus den Wert des „Fremdstämmigen", der in Berlin ausgezeichnete kriegswissenschaftliche Kurse abhielt, auch Clausewitz war sein Schüler. Im Jahre 1802 erhielt er den preußischen Adel, um den er aus rein äußerlichen Gründen gebeten hatte.

Erst nach der Katastrophe 1806/1807 ging sein Stern meteorartig auf. Mit guter Menschenkenntnis berief ihn Friedrich Wilhelm III. an die Spitze jener Militär-Reorganisations-Kommission, die aus den Trümmern von Staat und Armee in kurzer Zeit ein neues Preußen schaffen sollte. Was der Freiherr vom Stein für den inneren Aufbau des Staates war, wurde Scharnhorst für seine äußeren Machtmittel. In einer Riesenarbeit erwuchs in Königsberg all das große Neue, das im allgemeinen noch bis 1945 Bestand hatte: Generalstab, Kriegsakademie, Offizier-Ersatz, Allgemeine Wehrpflicht, Militär-Gerichtsbarkeit, staatliche Waffenfabrikation, ganz neue Ausbildungsvorschriften und noch manches andere. Vor allem wirkte Scharnhorst für die geistige Hebung und geistige Durchdringung des gesamten Soldatentums.

Nur allzu früh, gleich in der ersten Schlacht der Befreiungskriege, wurde er als Generalleutnant und Generalquartiermeister am 5. Mai 1813 bei Gr.-Goerschen verwundet. Trotzdem unternahm er noch eine qualvolle Reise nach Wien in politschem Auftrag, starb aber am 28. Juni zu Prag an einer Sepsis. „Lieber eine Schlacht verlieren als einen Scharnhorst", sagte damals Blücher.

*

Mancherlei Beziehungen haben Scharnhorst und seine Familie auch mit unserer Heimat Ostpreußen verknüpft. Als er nach der Kapitulation Blüchers in Lübeck im Spätherbst 1806 ausgetauscht war, eilte er in abenteuerlicher Fahrt im Dezember nach Wehlau, wo das Königspaar zur Zeit weilte. Bald erhielt er seine Wiederanstellung in der Rest-Armee. Leider war es nur die nicht klar umrissene Stellung als „Assistent" bei seinem Landsmann, dem 69jährigen General v. L'Estocq, damals „Befehlshaber in Preußen". Aber L'Estocq, ein zwar braver alter Husar, jedoch noch befangen in alten überholten Anschauungen und zudem den Strapazen eines ostpreußischen Winterfeldzugs keineswegs mehr gewachsen, gab weit mehr auf die Ratschläge seiner Adjutanten von der Kavallerie als auf das taktisch-fundierte Urteil des „gelehrten Artilleristen" und bewährten Generalstäblers. So konnte es geschehen, daß bei Pr.-Eylau am 7./8. Februar nur 6000 Preußen ins Gefecht traten, alles andere — mindestens aber eben so viel — war in der von Scharnhorst stets bekämpften Zersplitterung verzettelt worden in soviel übermäßigen Sicherungen, daß schließlich gar nichts mehr richtig gesichert war. Wohl aber dürfte der durch den Anmarschweg über Hussehnen—Wackern gegebene Einsatz auf dem entscheidenden Flügel doch wohl Scharnhorst zuzuschreiben sein. Aber die Schlacht hätte einen anderen Ausgang nehmen können, wenn man ihm von vornherein gefolgt wäre, daher nahm er nach Pr.-Eylau den ihm verliehenen Pour le mérite mit recht gemischten und bitteren Gefühlen in Empfang, er hat daraus gar kein Hehl gemacht in einem Brief an seine Tochter Juliane, nach dem Tode seiner Frau seine beste Vertraute. Nachdem Scharnhorst im April 1807 an den preußisch-russischen Besprechungen in Bartenstein teilgenommen hatte, ging er für einige Wochen nach Heiligenbeil, wo sich L'Estocqs Hauptquartier befand.

Die folgenden drei Jahre verlebte er in Königsberg, dort im Schloß tagten die bereits erwähnten denkwürdigen Kommissionen in rastloser Arbeit. Nach Königsberg ließ er seine Tochter Juliane nachkommen, und sicher hat er auch bei seiner Aufgeschlossenheit, soweit er die Zeit dafür erübrigen konnte, teilgenommen an dem regen geistigen Leben, das in Königsberg in so reichem Maße in dem äußerlich so verarmten Staate blühte. Bekannt ist sein öfteres Zusammentreffen mit Wilhelm v. Humboldt, beide Männer fanden viel Gefallen aneinander. Die Ziele des „Tugendbundes" nannte er zwar „edel und groß", wurde aber im Gegensatz zu Boyen nicht Mitglied.

In diese Jahre fällt auch die Knüpfung eines verwandtschaftlichen Bandes, das die Familie Scharnhorst mit Ostpreußen verbunden hat. Im November 1809 vermählte sich seine einzige Tochter Juliane, „das Ebenbild des Vaters", im Schloß Finkenstein mit seinem einstigen Schüler, dem Hauptmann Karl Graf zu Dohna-Schlobitten. Es war der spätere Feldmarschall, dessen Namen die Gumbinner Ulanen trugen, der lange Jahre hindurch an der Spitze des ostpreußischen Armeekorps stand und der am 15. Oktober 1843 den Grundstein der Defensionskaserne Herzogsacker legte und damit den Ausbau der Festung Königsberg einleitete.

Offenbar hat Scharnhorst Ostpreußen geliebt, denn anders ist es nicht zu erklären, daß er 1810 die Domäne Dollstädt, etwa 10 km südwestlich Pr.-Holland, kaufte. Der Staat sah sich damals zu solchen Verkäufen gezwungen, um Geld für die ungeheuerlichen Kontributionen zu erhalten. „Mit dem Eifer eines Bauernkindes" so schreibt er, betätigte er sich in dem ihm so lieben Landleben, von Tag zu Tag gefiel ihm sein Gut mehr, er machte selber die Wirtschaftspläne und sorgte u. a. für die bessere Gestaltung der Insthäuser. Es sollte sein Ruhesitz werden, aber es war ihm nicht vergönnt.

Noch einmal taucht der Name Scharnhorst in Ostpreußen auf. Im Jahre 1875 starb sein Enkel Hans Wilhelm in Pillau, 54 Jahre alt, unverheiratet als Rittmeister und Platzmajor. Seine Leiche wurde später nach dem Berliner Invalidenfriedhof übergeführt, wo alle männlichen Scharnhorsts ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Mit dem Enkel, der wohl keine bedeutende Laufbahn hinter sich hatte, starb die Familie des großen Soldaten im Mannesstamme aus.

Dr. W. Grosse

J. H. Wichern in Dönhoffstädt

Ein Bericht des Gründers des „Rauhen Hauses"

Der Hamburger Kandidat der Theologie, Johann Hinrich Wichern, der Gründer des „Rauhen Hauses" in Hamburg und Vater der Inneren Mission — Professor Theodor Heuss zählt ihn zu den bedeutendsten Vorkämpfern des sozialen Gedankens im vorigen Jahrhundert — hat eine Reihe von Reisen unternommen, die ihn durch ganz Deutschland führten. Er hielt Vorträge, besichtigte im Auftrage des Königs von Preußen Strafanstalten und Gefängnisse. Über diese Reisen hat er Tagebuchaufzeichnungen gemacht oder in Briefen seiner Frau und den Kindern des Rauhen Hauses über seine Erlebnisse berichtet.

Im Jahre 1852 machte Wichern eine Reise durch West- und Ostpreußen, die besonders dem Studium des Gefängniswesens galt. Seine ausführlichen Briefe geben lebendig geschilderte Einzelheiten, Erlebnisse und Begegnungen wieder, die man noch heute mit großer Freude liest. Als Beispiel sei hier der Bericht über seinen Besuch auf Schloß Dönhoffstädt, Kreis Rastenburg, im November 1852 wiedergegeben:

„Wenn ich in Königsberg die höheren Beamtenkreise der Provinz, in Insterburg und Graudenz das Bild des Zerfalls in der Verbrecherwelt und der wenig emporgekommenen Geistlichkeit, in der Weichselniederung die Segnungen einiger frommer Sektenleute, in Schönbruch die Blüte einer christlichen Gemeinde gesehen, so fehlte zur Ergänzung noch ein Blick in die Welt des höchsten Adels. Dönhoffstädt kann davon wohl das Bild des Besten, was der Art im hiesigen Lande zu finden ist, geben. Das Wesen der alten Gräfin wirst Du am deutlichsten aus dem Bilde von ihr erkennen, das ich aus ihrer Hand erhalten —. Es waltet in ihr ein Geist der Liebe, Demut und Hoheit mit all der Anmut höherer weltlicher Bildung, wie er in solcher Vereinigung nur selten gefunden wird.

... Unvergeßlich bleibt mir jener Abend auf Dönhoffstädt. Hier war ein Kreis versammelt, in welchem große Fragen zur Sprache kamen, wobei Graf Egloffstein und einer der Geistlichen oft in glücklicher Weise nicht übereinstimmten, indem sie so Anlaß gaben zu immer neuen Erörterungen. Ein solcher Garten blühenden Geisteslebens ist wohl eine schöne Gottespflanzung, zumal hier im fernen, sonst abgeschlossenen Osten.

Erst heute morgen konnte ich einen Blick in die örtliche Umgebung unserer gütigen Wirtin tun Baron von Korff war früh genug auf, um uns zunächst einiges von den Räumlichkeiten des Schlosses zu zeigen. Das Schloß präsentiert sich wie ein Fürstensitz; eine hohe Auffahrt führt durch eine Säulenreihe in das Innere; der Treppenraum ist mit schönen Decken belegt und weist nach allen Seiten in große Zimmer. Die ganze obere Etage und ein Teil der unteren enthält Gastzimmer für vierzig bis fünfzig Gäste. Wir sahen unter diesen Zimmern auch dasjenige, in welchem die Gräfin vor einigen Jahren den jetzigen König beherbergt hatte. ‚Aber warum alles so schön?' hatte der König zur Gräfin gesagt, ‚ich bin es ja so schön gar nicht gewohnt!'

Im Ahnensaal machte uns der Haushofmeister besonders auf das Bild des alten Grafen Dönhoff aufmerksam, der hundertdreißig Jahre (?) alt geworden, der dann noch über einen Tisch hatte springen wollen, dabei aber eines seiner Augen verlor. Die untere Reihe der nach Süden gelegenen Zimmer ist entschieden die schönste. Am äußersten Ende derselben liegt das prächtige Schlafzimmer der Gräfin, die mir hier ein sehr schönes Bild zeigte: die Heilung eines Blinden durch den Herrn, das ihr ihre Schwester nach ihrer Genesung aus der Blindheit geschenkt. Das Bild bedeckt die Vorderseite eines kostbaren Schrankes, in welchem die Geheilte alle Briefe aufbewahrt, die ihre Freunde während ihrer Blindheit geschrieben. In einer Reihe anderer großer Säle befindet sich eine Galerie sehr schöner Bilder, welche die Aufmerksamkeit fesseln; historische Bilder wechseln mit sehr schönen Landschaften, meist italienischen, welche sich die Gräfin in Italien als Erinnerung an ihren dortigen Aufenthalt hatte anfertigen lassen. An diese Saalreihe schließt sich die stattliche Bibliothek, ein reiches Naturalienkabinett usw. an; den Abschluß aller dieser Räume bildet ein blühender Wintergarten. Er bildet zugleich den Durchgang in die geschmackvolle, wenn auch einfache Schloßkirche mit Orgel und Altar.

Die Gräfin hält einen eigenen Schloßgeistlichen, den Pastor von Bähr, zu dessen Seelsorge lediglich das Schloß mit seinen Bewohnern und Beamten, etwas über hundert Personen, gehört. Nach dem Morgengebet, an welchem die ganze Dienerschaft mit dem stattlichen Koch in weißer Amtstracht teilnahm (so ist es jeden Morgen), machten wir mit Baron von Korff in einem russischen Gespann eine Fahrt durch den Park.

Zutrauliche Hirsche im Wildgarten

Im Wildgarten hätte ich das ganze Rauhe Haus hinzugewünscht. Viele Rudel von Hirschen mit hohem Geweih und zahlreicher Hirschjugend spielten im Holz. Der Wildwärter nahm seinen Stand hinten auf unserem Wagen mit dem steten Ruf: ‚Komm Hirsch! Komm Hirsch! Komm! Komm!' Und alsbald waren wir von großen Hirschfamilien umlagert; bis in den Wagen drängten sie sich herein, um die Kastanien aus unserer Hand zu fressen, mit denen uns der Wildwärter reichlich versorgt hatte.

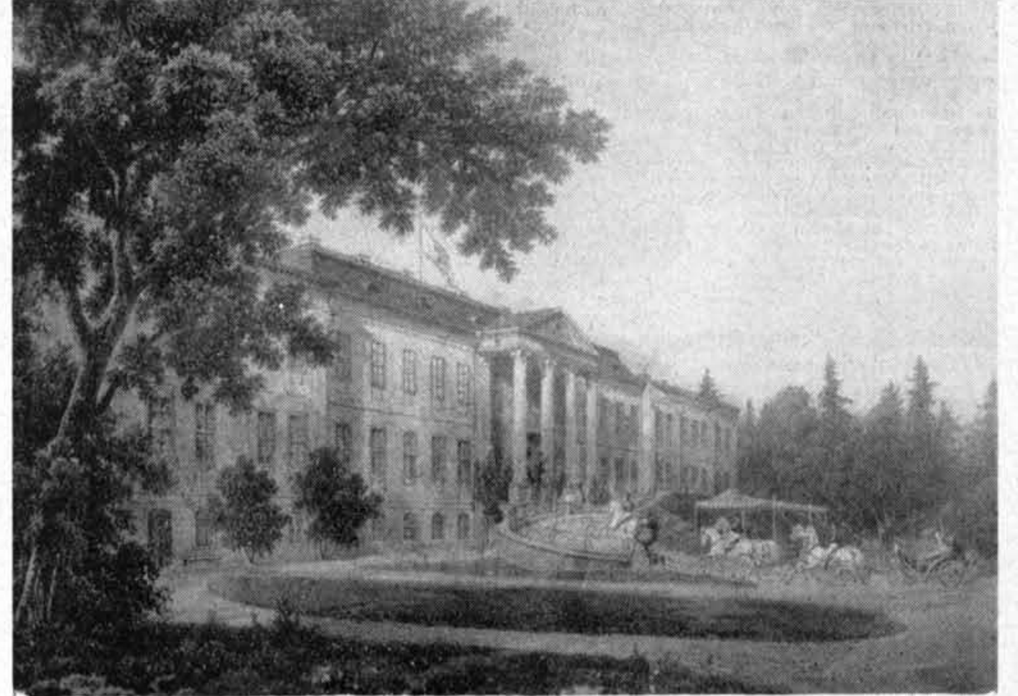
Der Marstall mit etwa hundert Pferden von zum Teil außerordentlichen Wert würde unsere vier Söhne nicht minder ergötzt haben.

Wir besuchten dann die beiden lieben Prediger in ihren schönen Pfarrhäusern und zuletzt die Kleinkinderschule, welche die Gräfin seit Juli d. J. für die Dorfschaft eingerichtet hat. Die Schule steht unter Leitung einer Kaiserswerther Diakonisse und empfahl sich durch alles, was an ihr zu sehen war.

Die alte gute Gräfin, von der wir nach einem Gabelfrühstück, zu dem alle Gäste noch einmal geladen waren, Abschied nahmen, sagte mir, daß sie bereits beschlossen habe, noch einmal um des Rauhen Hauses willen nach Hamburg zu kommen, zumal bei ihrem ersten Besuch so schlechtes Wetter und dazu Sonnabend gewesen sei, vor allem aber auch um sich im Rauhen Hause länger als damals aufhalten zu können. Da könnt Ihr Euch alle dann selbst überzeugen, daß ich recht getan, Euch zum voraus noch mehr mit ihr bekanntzumachen."

(Aus Gesammelte Schriften D. Johann Hinrich Wicherns. II Briefe und Tagebuchblätter. Hamburg 1901)

Lütje Behnken



Dönhoffstädt war eines der stattlichsten Schlösser in Ostpreußen. Wie auch andere im Lande entstand es auf Wunsch des ersten Königs Friedrich I., der nach der Erhebung Preußens zum Königreich dem einheimischen Adel nahegelegt hatte, repräsentative Schlösser zu bauen, wie es dem Stil jener Zeit entsprach. Ostpreußen sollte unter den Ländern Europas nicht abseits stehen ... Der König stellte den Bauarchitekten und den Baumeister. So ließ Reichsgraf Bogislav Friedrich von Dönhoff unter Anlehnung an Pläne de Bodts — der die Schlösser, Quittainen, Schlodien und Friedrichstein entworfen hatte — das Schloß an Stelle eines älteren Hauses 1710 bis 1714 erbauen. Die Bauleitung wurde John von Collas übertragen. — Die in Dönhoffstädt wohnende Linie der Dönhoffs erlosch 1816 im Mannesstamme.

Das aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammende Bild zeigt die Auffahrt von der Gartenseite zu dem Säulenvorbau, der in der Mitte der hundert Meter langen Fassade steht.

Welsfang mit der Flimmer

In Folge 15 wurde mitgeteilt, daß nach Angaben von Professor Dr. Zweck um die Jahrhundertwende Welse im Spirding- und Löwentinsee gefangen worden sind. In der Gilge sind ebenfalls in jenem Zeitraum Welse gesichtet worden; es ist durchaus möglich, daß auch heute noch einige in dem Strom leben.

Im Jahre 1890 wurde in Norwischeiten, Kreis Elchniederung, die älteste Tochter des Großbauern E. konfirmiert und aus diesem Anlaß eine große Feier veranstaltet. Für diese Feier hatte der Bauer auch einen großen Wels gekauft, der im Eßzimmer des Hauses, hart an der Decke, aufgehängt wurde. Er war so lang, daß sein Schwanz den Fußboden berührte. Er soll ein Zentner schwer gewesen sein. Ich habe gesehen, wie der Fisch an der Decke hing, denn meine Mutter arbeitete auf dem Hofe, und ich spielte oft mit dem kleinen Sohn des Bauern.

Dieser Wels war von einem Mann mit einer „Flimmer" gefangen worden, so nannte man einen künstlichen Fisch, der an einem langen und starken Band befestigt und mit einem Haken versehen war.

Ein Mann ruderte ein Boot bis in die Mitte der Gilge, warf dort die etwas beschwerte Flimmer ins Wasser und ruderte weiter. Ein Schnurende band er sich an einen Fuß, damit er es merken konnte, wenn ein Fisch angebissen hatte; die Hände brauchte er ja zum Rudern. Durch diesen künstlichen Fisch wurden Welse oder Hechte getäuscht und bissen an. Andere Fische kamen für diese Angelart nicht in Frage.

Gustav Gerull (im 83. Lebensjahr)
Hamburg-Hummelsbüttel
Hummelsbütteler Hauptstraße 93

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatanschrift angeben!



30. Juni, **Fischhausen, Königsberg-Land, Labiau, Pr.-Eylau:** Gemeinschaftliches Kreistreffen in Ulm in der Jahnhalle
Osterode: Kreistreffen in Hamburg-Wandsbek im Lokal „Zum Petershof"
7. Juli, **Memel, Heydekrug und Pogegen:** Kreistreffen in Hannover im Kurhaus Limmerbrunnen.
14. Juli, **Fischhausen, Königsberg-Land, Labiau, Pr.-Eylau:** Gemeinschaftliches Kreistreffen in Nürnberg im Haus des Kulturvereins.
20./21. Juli, **Angerapp:** Hauptkreistreffen in der Patenstadt Mettmann.
21. Juli **Rastenburg:** Hauptkreistreffen im Patenkreis Rees in der Stadt Wesel in der Niederrhein-Halle.
27./28. Juli, **Gumbinnen:** Hauptkreistreffen in der Patenstadt Bielefeld im „Haus des Handwerks" und im „Waldheim Rütli"
28. Juli, **Elchniederung:** Kreistreffen in Lübeck-Israelsdorf im Gasthaus Muuß.
3./4. August, **Seestadt Pillau,** Haupttreffen in der Patenstadt Eckernförde.
4. August, **Labiau:** Hauptkreistreffen in Hamburg in den Mensa-Gaststätten.
Allenstein-Land: Kreistreffen im Patenkreis Osnabrück-Land in Osnabrück
11. August, Pr.-Eylau: Hauptkreistreffen im Patenkreis Verden
17./18. August **Lyck,** Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Hagen in Westfalen.
18. August, **Elchniederung, Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit:** Kreistreffen in Hannover im Wülfeler Biergarten.
18. August, **Angerapp:** Kreistreffen in Hannover.
25. August, **Neidenburg:** Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen
1. September, **Elchniederung, Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit:** Kreistreffen in Wuppertal in den Zoo-Gaststätten.
1. September **Ortelsburg:** Hauptkreistreffen in Essen im Städtischen Saalbau.
1. September, **Lyck:** Kreistreffen in Hamburg.
8. September, **Mohrungen:** Kreistreffen in Hannover im Döhrener Maschpark.
8. September, **F i s c h h a u s e n:** Hauptkreistreffen in der Patenstadt Pinneberg, im „Cap Polonia".
G u m b i n n e n: Kreistreffen in Neumünster (Holstein).
14./15. September, **Memel, Heydekrug und Pogegen:** 10jähriges Patenschaftsbestehen in der Patenstadt Mannheim im Rosengarten.
15. September, **Angerapp:** Kreistreffen in Hamburg.
22. September, **Mohrungen:** Kreistreffen in Hamburg im „Winterhuder Fährhaus".
29. September **Mohrungen:** Kreistreffen in Düsseldorf.
13. Oktober, **G u m b i n n e n:** Kreistreffen in Stuttgart.
20. Oktober, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen mit Patenschaftsjubiläum in Rendsburg.
27. Oktober: **Regierungsbezirk Allenstein:** Treffen der Kreise in Oldenburg (Oldb).
Memel, Heydekrug und Pogegen: Kreistreffen in Hamburg in Halle B von Planten on Blomen.
27. Oktober **Ortelsburg:** Kreistreffen in Oldenburg (Oldb) in den Weser-Ems-Hallen.

Treffen der Samländer und Natanger in Ulm und Nürnberg

Am Sonntag, 30. Juni, veranstalten die Heimatkreisgemeinschaften Königsberg-Land, Fischhausen, Labiau und Pr.-Eylau ein Heimatkreistreffen in Ulm (Donau). Das Treffen findet in der Jahn-Halle statt, die in der Nähe des Stadions liegt. Sie ist mit der Straßenbahnlinie 4 vom Bahnhof aus zu erreichen. Das Lokal wird ab 10 Uhr aufnahmebereit sein. Um 11.30 Uhr findet eine Heimatgedenkstunde statt, danach zwangloses Mittagessen und geselliges Beisammensein bei Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Ein zweites Treffen derselben Heimatkreisgemeinschaften findet am 14. Juli im „Goldenen Saal" des Kulturvereins in Nürnberg statt. Dieses Lokal liegt 10 Minuten vom Bahnhof Nürnberg entfernt. Es wird ab 10 Uhr geöffnet sein. Die Heimatgedenkstunde ist um 11.30 Uhr vorgesehen. Nach zwanglosem Mittagessen Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Liebe Landsleute! Sie alle sind zu diesen Veranstaltungen herzlich eingeladen. Benutzen Sie diese Wiedersehensmöglichkeit recht zahlreich und bekunden Sie damit Ihre Treue zu unserer unvergessenen Heimat Ostpreußen.

Die Kreisvertreter
Teichert Lukas Gernhöfer von Elern

Angerapp

Unser Hauptkreistreffen 1963 findet, wie bereits mehrfach bekanntgegeben, am 20. und 21. Juli in unserer Patenstadt Mettmann statt. Anträge auf Freiquartiere bitte ich bis Ende dieses Monats an mich zu richten. Näheres über obiges Treffen werde ich laufend bekanntgeben.

Wilhelm Haegert, Kreisvertreter
4 Düsseldorf, Zaberner Straße 42

Ebenrode-Stallupönen

Jugendkreis

Wir bereits mitgeteilt worden ist, führt der Jugendkreis Ebenrode Anfang Juli 1963 eine Jugendfreizeit in der schönen Jugendherberge unserer Patenstadt Kassel durch. Dieser Termin ist nun endgültig auf die Zeit vom 2. bis 8. Juli festgelegt; Anreise am Dienstag, dem 2. Juli bis 20 Uhr. Diejenigen, die sich bei mir gemeldet haben, erhalten noch eine besondere Mitteilung. Da aber noch Plätze frei sind, können sich noch Jugendliche im Alter von 16 Jahren ab für die Tagung anmelden. Schüler, deren Ferien erst am 4. Juli beginnen, sind auch dann noch herzlich willkommen. — Am Sonnabend/Sonntag (6./7. 7) nimmt der Jugendkreis am Hauptkreistreffen der Heimatkreisgemeinschaft Ebenrode teil, das in diesem Jahre von besonderer Bedeutung für die Kreisgemeinschaft ist. Ein neuer Kreisvertreter wird am Sonnabend gewählt werden (vom Kreistag). Er wird sich am Sonntag erstmalig vorstellen. Zu diesem Kreistreffen werden sich hoffentlich auch noch recht viele alte Mitglieder unseres Jugendkreises einfinden, die diesmal verhindert sind, an der ganzen Freizeit teilzunehmen!

H. Papke, Jugendreferent,
2357 Bad Bramstedt, Sommerland 13

Fischhausen

Seestadt Pillau

Am 21. Juni begeht der langjährige Oberfischmeister von Pillau, Regierungs- und Fischereirat a. D. Dr. Dr Arnold Schön, in Freiburg i. Br., Wintererstraße 45, seinen 75. Geburtstag. Die Heimatgemeinschaft der Seestadt Pillau gratuliert herzlich

Insterburg Stadt und Land

Hauptkreistreffen in Krefeld

Nachdem nun das große Bundestreffen unserer ostpreußischen Landsmannschaft in Düsseldorf vorüber ist, weisen wir noch einmal darauf hin, daß am 6. und 7 Juli das Hauptkreistreffen in Krefeld stattfindet, verbunden mit der Feier „10 Jahre Patenschaft Krefeld — Insterburg."

Hindenburg-Oberschule für Mädchen

Die ehemaligen Lehrkräfte und Schülerinnen der Hindenburg-Oberschule für Mädchen in Insterburg treffen sich am 6. Juli um 15.30 Uhr im Hotel Behringshof in Krefeld (Gladbacher Straße 547, Telefon-Nr. 3 11 36).

Schwimmverein

Ebenso ruft der Schwimmverein Ostmark seine ehemaligen Mitglieder zu einem Treffen anläßlich der Jahreshauptversammlung nach Krefeld auf.

Übernachtungen

Wer eine Übernachtung wünscht, wende sich bitte persönlich an den Verkehrsverein Krefeld im Hansahaus.

Bermig, Geschäftsführer

Suchaktion ehem. Gren. Regt. 43 Insterburg

Kameraden und Leser des Ostpreußenblattes, denen die neuen Anschriften folgender Kameraden bekannt sind, werden gebeten, diese Botho Harder in 7271 Simmersfeld über Nagold, Hauptstraße 11, mitzuteilen. Gesucht werden: Rettig, Alfred aus Wuppertal-Barmen; Roschkowski, Kurt aus Bruckhausen (Niederrh); Scheibelhut, Konrad aus Dortmund, Schindler, Günter aus Wuppertal-Vohwinkel; Springer, Herbert aus Düsseldorf-Benrath; Stein, Willi aus Wuppertal-Cronenberg; Stellmann, Henry aus Hannover; Stentke, Gerhard aus Neuß; Ullrich, Hermann aus Bielefeld; Uthmann, Friedel aus Uhlenberg über Melle; Weiß, Fritz aus Wuppertal-Elberfeld; Zielaskowski, Herbert aus Schönberg über Trittau (Bez. Hamburg); Zweck, Max aus Peine (Han); Flaadt, Karl aus Köln-Deutz; Schmitz, Heinz aus Köln-Sülz; Ufer, Heinz aus Wuppertal-Barmen.

Johannisburg

Landsmann Krisch aus Wiartel †

Die Kreisgemeinschaft betrauert den Tod ihres Landsmannes Krisch aus Wiartel.

Unser verstorbene Landsmann ist uns allen als Hersteller des ostpreußischen Kosakenkaffees sehr bekannt. Auch nach der Vertreibung aus seiner geliebten Heimat hat er durch Zähigkeit und Umsicht verstanden, sein Unternehmen in der Bundesrepublik erneut aufzubauen. Er war beliebt und geachtet. Unsere Kreisgemeinschaft verliert mit ihm einen treu zu Ostpreußen stehenden Freund, der kein Heimatkreistreffen in Hamburg versäumte. Noch nachträglich danken wir ihm für seine alljährliche große materielle Unterstützung und Hilfe. Die Kreisgemeinschaft Johannisburg wird ihrem Landsmann Krisch ein ehrendes Andenken bewahren.

Suchmeldungen

Gesucht werden: Marie Grzybowski, aus Drugen (Lissaken); Auguste Grzegorzik, Landwirtin, aus Abb. Johannisburg; Hedwig Grenda, geb. Grenda, u. Kinder, aus Johannisburg; Käthe Groll, geb. Schiemann, aus Johannisburg, Bahnhofstraße; Erwin Grenda, aus Babrosten; Monika Grunwald, aus Königstal (Dziadowen); Gertrud Schulz, aus Lindensee (Dupken); Familie Richard Grigo, aus Zollerndorf (Dzubiellen); Elfriede Gutzeit, aus Johannisburg; August Gutowski (geb. 1877) und seine Kinder Hedwig, Christel und Walter Gutowski, aus Gehlenburg (Bialla); Gertrud Guth (geb. 1927), aus Gr.-Kessel; Otto Gusek, aus Wartendorf (Snopken); Reinhold Gutowski (geb. 1924) und Familie, aus Schwallen (Gr.- und Klein-Czwalinnen; Otto Hausmann, Elektriker, aus Arys; Max Hardt, Lehrer, aus Woinen; Frau Marie Guderjahn, aus Seegutten (Gutten E); Martha Felske, geb. Drossel, aus Klarheim; Wilhelm Hempel und Familie, aus Johannisburg, Grenadierstraße.

Zuschriften erbittet:

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Land

Sommerfreizeit für unsere Jugend

Unser Patenkreis Minden (Westf) hat, wie bereits bekanntgegeben, auch in diesem Jahr wieder Freiplätze zum Aufenthalt im Jugendsommerlager St. Andreasberg für Jugendliche unserer Heimatkreisgemeinschaft zur Verfügung gestellt. Diese Sommerfreizeiten werden vom 19. Juli bis 1. August bzw. 1. bis 14. August für Jungen und Mädel im Alter von 12 bis 16 Jahren, außerdem für Jugendliche im Alter von 14 bis 21 Jahren in der Zeit vom 14. bis 27. August durchgeführt. Der Aufenthalt ist kostenlos die Reisekosten werden vom Patenkreis erstattet. Das Jugendsommerlager steht in der Betreuung des Kreisjugendpflegers, so daß von seiten der Eltern keine Bedenken vorhanden sein dürften.

Die Jugendlichen, die an diesen Ferienlagern teilnehmen wollen, werden gebeten, Ihre Anmeldung bis zum 1. Juli an den Kreisjugendwart unserer Heimatkreisgemeinschaft, Landsmann Manfred Schirrmacher in 4618 Kamen, Auf dem Melchenkamp 19, zu richten. Die Anmeldung soll enthalten: Vor- und Zuname, Geburtsdatum, die jetzige und die Heimatanschrift der Eltern in deutlicher Schrift. Alle Jugendlichen, die in den vergangenen Jahren im Sommerlager St. Andreasberg gewesen sind, denken gern an diesen schönen Aufenthalt im Oberharz zurück. Ich empfehle allen Angehörigen unserer Heimatkreisgemeinschaft, diese Freiplatzspende unseres Patenkreises in Anspruch zu nehmen.

Die ostpreußische Herdbuchgesellschaft

beachsichtigt, eine Chronik herauszugeben, die von den großen züchterischen Leistungen ihrer Mitglieder berichten soll. Zu diesem Zweck werden alle ehemaligen Mitglieder gebeten, Hofbeschreibungen einzureichen und über ihre Zuchtarbeit zu berichten. Diese Beiträge für die Chronik sind zu richten an den Vorsitzenden der Herdbuchgesellschaft, Herrn von Saint Paul in Lambach bei 8221 Seebruck.

Um alle Herdbuchbetriebe unseres Heimatkreises zu erfassen, bitte ich die Gemeindevertreter um Mitteilung der Herdbuchmitglieder ihrer Heimatgemeinde möglichst mit heutiger Anschrift.

Fritz Teichert, Kreisvertreter
Helmstedt, Triftweg 13

Memel, Heydekrug, Pogegen

Abschied von Schulrat Meyer

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft unserer Memelkreise, Schulrat Richard Meyer, wurde in Oldenburg-Stadt, seinem bisherigen Wohnsitz, von den Landsleuten herzlich verabschiedet. Er verzieht mit seiner Gattin nach Bad Godesberg. Die Abschiedsversammlung, vom 1. Vorsitzenden der Gruppe Oldenburg, Landsmann Görke, eröffnet, fand am 9. Juni statt.

Es ist fast sprichwörtlich geworden, bei einem endgültigen Abschied zu sagen: „Ich breche meine Zelte ab, ich wandere weiter." Aber im übertragenen Sinne verbindet sich mit dem Abbrechen der Zelte und dem Weiterwandern sehr viel Innerliches und Schmerzliches. Das empfanden wir wohl alle in der Abschiedsstunde mit unserem lieben verehrten Schulrat Meyer und seiner Gattin. Denn wo man viele Jahre hindurch wirkte, wo man ein reiches Arbeitsfeld und einen festgegründeten Freundeskreis hat, da schlägt man Wurzeln. Keinem anderen wie Landsmann Görke, dem Leiter unserer Oldenburger Gruppe, war es gegeben, so die treffenden Worte zu finden für dieses Verwurzeltsein, vor allem auch in dem weitgespannten Bereich der Heimatarbeit, in der Schulrat Meyer in unermüdlichem Einsatz für Recht und Gerechtigkeit als Vorkämpfer stand. Auch in der Entgegnung, die Schulrat Meyer bewegten Herzens an seine Zuhörer richtete, klang das Bekenntnis für Recht und Gerechtigkeit noch einmal wie ein Fanal auf. Dann aber — ganz der innerlichen Freude hingegeben, noch einmal im Kreise lieber Heimatfreunde zu sein — rief er aus: „Als ich die vielen vertrauten Gesichter um mich sah, war es mir wie ein Nachhausekommen." Das starke Band der Schicksalsgemeinschaft spricht in solchen Stunden eine besondere Sprache, denn Abschiednehmen ist nicht nur ein Akt der Trennung, es ist auch ein Mitnehmen von Erinnerungen, das gilt für die Zurückbleibenden ebenso wie für die Scheidenden. Die Erinnerungen, die wir mitnehmen, sind vor allem die Gefühle tiefen Dankes für unermüdlichen Beistand, der uns Vertriebenen gerade in den ersten Zeiten der Not durch „unseren Herrn Meyer" zuteil wurde. Dank aber auch für die große menschliche Güte, die in gleichem Maße auch seine Gattin ausstrahlte. Wie wir hören, ist Godesberg die 9. Station auf seinem Lebenswege. Das große Arbeitsfeld bleibt nun zurück, und wenn ihn einige Belange dieses vertrauten Gebietes auch nicht loslassen werden, so werden sich ihm dort doch endlich die wohlverdienten Bereiche der Stille auftun, die ihm hier in seinem regen Tätigkeitsbereich nie vergönnt gewesen waren. Daß die uns so lieben und verehrten Scheidenden diese Welt der Stille als Gnadengeschenk und Segnung empfinden mögen, ist unser innigster Wunsch.

Charlotte Keyser

Ortelsburg

Johann Chilla aus Treudorf 75 Jahre

Johann Chilla, Mitglied unseres Ältestenrates, in 2819 Riede-Schlieme über Syke, begeht am 21. Juni seinen 75. Geburtstag. Landsmann Chilla kommt aus einer kinderreichen Familie (zwölf Geschwister — acht davon sind während einer schweren Diphterie-Epidemie dahingerafft worden). In den Jahren 1904/05 besuchte er die landwirtschaftliche Winterschule in Ortelsburg. 1912 übernahm er den väterlichen Hof in Treudorf, den er bis zur Vertreibung bewirtschaftete und im Laufe der Jahre zu einem Beispielsbetrieb ausgebaut hatte. Johann Chilla hat sich in der Heimat besonders tatkräftig für die Durchführung der Meliorationen seiner Gegend eingesetzt und als Vorsteher verschiedener Genossenschaften und landwirtschaftlicher Verbände um das Allgemeinwohl sehr verdient gemacht. Die Kreisgemeinschaft dankt ihrem Vertrauensmann Johann Chilla für seine langjährige wertvolle Tätigkeit in der Heimatarbeit und gratuliert überaus herzlich zum 75.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

Kreistreffen in Hamburg

Die Bekanntgabe des Zeitplanes für das Jahreshaupttreffen in Hamburg am 30. Juni ist bereits erfolgt. Ich möchte nur noch einmal darauf hinweisen, daß der Beginn der Feierstunde pünktlich 11.30 Uhr durch eine Andacht von Pfarrer Perschke (Lokken) festgesetzt ist, und die Landsleute herzlich gebeten werden, sich rechtzeitig zu versammeln, um keine Störungen durch Nachzügler hervorzurufen. Das Lokal „Petershof" liegt verkehrsmäßig günstig und ist mit der neuen U-Bahn vom Hauptbahnhof bis zum Wandsbeker Markt, von dort mit Bus 63 oder 163 bis Endstelle Jenfeld in Wandsbek, Öjendorfer Damm 65, leicht zu erreichen. Im Anschluß an die Feierstunde finden die satzungsgemäßen Wahlen sowie ein Lichtbildervortrag über den Heimatkreis statt. Zu dem Jugendtreffen der Teilnehmer unserer früheren Freizeiten in der Patenstadt, wozu besondere Einladungen ergangen sind, gingen erfreulicherweise bereits viele Zusagen ein. Auf ein frohes Wiedersehen am 30. Juni!

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter,
Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Eylau

Unser Kreistreffen

Für dieses Jahr sind, wie bereits bekanntgegeben, bisher folgende Kreistreffen vorgesehen. Unser erstes Treffen findet am 30. Juni in Ulm in der Jahn-Halle statt, vom Bahnhof mit der Straßenbahn 4 (Endstation) zu erreichen. Unser zweites Treffen wird am 14. Juli in Nürnberg im „Goldenen Saal" des Kulturvereins sein. Das Lokal liegt 10 Minuten vom Bahnhof entfernt. Diese beiden Treffen sollen den jetzt in Süddeutschland wohnenden Landsleuten die Möglichkeit eines Wiedersehens geben. Sie werden gemeinsam mit den Kreisen Fischhausen, Königsberg-Land und Labiau veranstaltet. Nähere Einzelheiten stehen in den Bekanntgaben unter Königsberg-Land

Hauptkreistreffen

Am 11. August findet unser Hauptkreistreffen bei unserem Patenkreis in Verden statt. Näheres wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Ich hoffe, bei allen Kreistreffen zahlreiche Landsleute wiederzusehen.

v. Elern-Bandels, Kreisvertreter
533 Königswinter, Ferd.-Mülhens-Straße 1

Wenn man verreist ...

Sofern Sie es nicht vorziehen, bei kürzerer Reisedauer das Abonnement zu Hause weiterlaufen zu lassen, können Sie auch am Ort Ihrer Reise das Ostpreußenblatt lesen. Postabonnenten beantragen bei ihrem Postamt einige Tage v o r R e i s e a n t r i t t die Überweisung der Zeitung an die Urlaubsanschrift (ebenso verfährt man übrigens bei jedem Wohnsitzwechsel). Kurz vor der Rückkehr unterrichtet man in gleicher Weise das Postamt des Reiseortes. Die Post kann dann bei der Zustellung der Zeitung mit Ihnen „mitgehen". Sollte trotzdem mal eine Folge ausbleiben, wird sie auf Wunsch gern von unserer Vertriebsabteilung (Hamburg 13, Postfach 8047) unter Streifband übersandt.

Tilsit

Hauptkreistreffen der drei Heimatkreise

Am 18 August in Hannover, Hauptkreistreffen der Stadtgemeinschaft Tilsit. — Am 1. September in Wuppertal, Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. – Am 13. Oktober in Nürnberg, Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Elchniederung.

Wehlau

Unser Kreistreffen am 11. August in Wedel im Schulauer Fährhaus, Bezirk Hamburg

Liebe Landsleute! Nun unser wohlgelungenes Bundestreffen ausgeklungen ist, richten wir unsere Gedanken auf unser Kreistreffen aus, das uns am Sonntag, dem 11. August, ein heimatliches Wiedersehen vermittelt. Zeitbedingter Umstände wegen mußten wir uns für unser diesmaliges Zusammenkommen ein anderes ansprechendes Trefflokal (siehe oben) suchen. Hierum war vornehmlich unser Kreisausschußmitglied, Rektor i. R. Hennig, Allenburg, nun in Wedel lebend, ganz besonders bemüht. Er schreibt uns hierzu:

„Die Internationale Gartenbau-Ausstellung (IGA) hat uns die Beschaffung eines geeigneten Lokals innerhalb des Hamburger Stadtbezirks unmöglich gemacht. Wir treffen uns daher im Schulauer Fährhaus in der Hamburg benachbarten Stadt Wedel. Wedel ist mit S-Bahnzügen sowohl von Hamburg-Hauptbahnhof wie vom Bahnhof Altona zu erreichen. Wer den Fußmarsch vom Bahnhof Wedel durch die Straßen der Stadt Wedel (20 Minuten) zum „Fährhaus" scheut, kann mit dem Bus (0,30 DM) vom Bahnhof bis zur Haltestelle „Fährhaus" fahren. Das Fährhaus, an der Elbe gelegen, bietet seinen Gästen nicht nur einen angenehmen Aufenthalt, sondern mit der weltberühmten Schiffsbegrüßungsanlage und seinem schönen Wanderweg am Elbhochufer noch besondere Sehenswürdigkeiten. Wir werden uns bestimmt dort wohlfühlen. Wir brauchen keine Saalmiete zu zahlen, sind aber verpflichtet, 300 Portionen Erbsensuppe mit Würstchen (2,— DM) zu verzehren. Unsere Teilnehmer werden gebeten, sich entsprechend einzurichten.

Liebe Landsleute, das wäre für dieses Mal wohl alles, worauf Sie sich gedanklich allmählich einstellen können, um dann Ihrerseits sich mit guten Heimatfreunden, Verwandten, sowie getreuen Nachbarn zwecks etwaiger gemeinsamer Reisen und bezüglich alles dessen, was damit zusammenhängt, zu verständigen. Das eingangs von unserem Landsmann Hugo Hennig uns so plastisch gezeichnete Gesamtbild um das Schulauer Fährhaus und dessen nähere Umgebung werden Sie bestätigt finden. Besonders unsere Jugend wird das — so vermute ich — als ein ganz seltenes Erlebnis werten.

Strehlau, Kreisvertreter,
75 Karlsruhe-West, Hertzstraße 2

Ein Schloß für die Jugend

Das Schloß Glienicke in West-Berlin soll zu einer Jugendbildungsstätte ausgebaut werden. Für die Umbaukosten sind eine Million Mark aus Landesmitteln und dem Bundesjugendplan bereitgestellt worden.

Ein großes Erlebnis für die ostpreußische Jugend

Sie kamen zu Tausenden

Weiße Zeltstadt am blauen Rhein - Jugendabend und Fackelzug - Fahnenmeer am Ordenskreuz

Um es gleich vorweg zu sagen: Das Auftreten unserer ostpreußischen Jugend beim Bundestreffen in Düsseldorf war ein glanzvolles Ereignis für sich! Zu Tausenden waren sie gekommen — Jungen und Mädchen in Zivil und in der kleidsamen Tracht weißer Blusen und Hemden. Sie kamen mit Bussen und mit der Bahn. Sie kamen mit Fahrrädern und mit dem Tornister auf dem Rücken. Sie kamen aus West-Berlin und aus München. Aus Schleswig-Holstein und aus Hessen. Und 273 kamen allein aus Baden-Württemberg. Und alle wollten sie das eine: Dabeisein und den Kritikern beweisen, daß die deutsche Provinz Ostpreußen eine Jugend hat, mit der sie auch in der Vertreibung rechnen kann!



Über den Rhein hinweg grüßte von einer großen Wiese die Elchschaufel. Sie ragte über die weiße Front langgestreckter Zelte von einem hohen Fahnenmast. Am Sonnabend war sie aufgezogen worden, unterhalb der Düsseldorfer Jugendherberge. Vor den 150 Zelten (Pioniere der Bundeswehr aus Krefeld hatten sie aufgebaut) umstanden dicht gedrängt die Jungen und Mädchen das Symbol unserer Heimatprovinz. Trommeln, Fanfaren und Pfeifen gaben zur Lagereröffnung den Auftakt. In den Stunden danach kamen weitere Ströme junger Menschen. Sie fanden Aufnahme in einer städtischen Turnhalle, die zusätzlich geöffnet werden mußte.

Am Abend vor der Großkundgebung fanden sich weit über eintausend Ostpreußen zu einem glanzvollen Kulturabend der Jugend im Robert-Schumann-Saal ein, dessen Türen wegen Überfüllung geschlossen werden mußten. Über einhundert Jungen und Mädchen, die im Laufe des zweistündigen Programms mit Gesang, Spiel und Musik überraschten, boten auf breiter Bühne ein farbenprächtiges Bild. Ihre temperamentvollen und durch ein Jugendorchester unterstützten Chor- und Einzelgesänge machten Ostpreußens Landschaften lebendig. Der Saal wurde zu einer singenden Gemeinschaft, denn der Dirigent der Hamelner Sing- und Spielgruppe, Homeier, packte jeden. Spontan durchbrechender Beifall forderte Zugaben. Die Texte waren von Ruth Geede (Hamburg)) geschrieben.

Dieser bemerkenswerte Abend wurde von dem Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft, Reinhold Rehs (MdB), in seiner Bedeutung entsprechend gewürdigt. Den Kritikern an der Verwaltensweise der heutigen Jugend rief er zu: „Natürlich gibt es Jugendliche, die nur materiell denken. Aber es gibt viele junge Menschen, die anders sind, die sich Gedanken machen über die politischen Probleme der Erwachsenen und auch über das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung ..."

Ein kilometerlanger Fackelzug führte von den Messehallen über die Rheinbrücke in die Zeltstadt. Hier loderte um Mitternacht ein mahnendes Feuer zum sternenklaren Himmel empor. Die hochschießende Flamme beendete zugleich das beeindruckende Mahnspiel der Jugend.

Und am Sonntag, als das Rheinstadion die Hunderttausende vereinte, da überraschte wiederum die Jugend. Umgeben von Fahnen und Wimpeln bildete sie vor der Rednertribüne das Ordenskreuz — ein unübersehbares Zeichen für alle, daß die Jugend Ostpreußens gemeinsam mit den Vätern das Erbe und die Hoffnung auf eine friedliche Rückgewinnung der Heimat unermüdlich weitertragen wird. —jp.

— — —

DER RUNDBLICK

Ostdeutsche Heimatstube

Auf Anregung von Oberregierungsrat Dr. Hans Heiter aus Tübingen wird in Lahr im Schwarzwald eine „Ostdeutsche Heimatstube" geschaffen. Der aus Danzig stammende Hotelier Dr. Rudolf Wetzel hat dafür einen passenden Raum zur Verfügung gestellt. Gemeinsam mit ortsansässigen Bürgern und dem Landesverein badische Heimat" wurden von den landsmannschaftlichen Gruppen bereits 21 wertvolle Bilder bedeutender ostdeutscher Persönlichkeiten und ostdeutscher Baudenkmäler zusammengetragen. E. B.

Gesamtdeutscnes Ferien- und Bildungswerk

Vertreter des Bundes der Vertriebenen und der DJO gründeten in Düsseldorf das „Gesamtdeutsche Ferien- und Bildungswerk e. V." Das Werk soll dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband angeschlossen werden. Es verfolgt das Ziel, Erholungsmöglichkeiten für Kinder, Jugendliche und junge Familien unter sozialen Gesichtspunkten und unter Berücksichtigung mittel- und ostdeutscher Bildungsinhalte zu schaffen.

Friedrich Smolinski

Der zweite Vorsitzende des „Verein vom Blauen Kreuz", Friedrich Smolinski aus Omulef-Ofen im Kreis Neidenburg, wurde in Solingen (Kasinostraße) 80 Jahre alt. Der noch ungewöhnlich rüstige Ostpreuße ist zugleich Vertrauensmann für den Gesamtverband in der Bundesrepublik. Sechs Jahre wirkte der kernige Neidenburger als Presbyter in der Stadtkirchengemeinde von Solingen



Foto oben: Eine Gruppe junger Ostpreußen unter den Fahnen unserer deutschen Ostprovinzen auf der Wiese im Rheinstadion. — Rechts: Die Hameler Sing- und Spielgruppe beim Jugendabend im überfüllten Robert-Schumann-Saal. Aufnahmen: Piechowski

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11.

Dampferfahrt nach Tegel

Eine erlebnisreiche Dampferfahrt ab Wannsee nach Tegel unternahmen fünfzig Ostpreußen der Berliner Gruppen Labiau und Samland. Unter den Teilnehmern befanden sich auch die beiden hochbetagten Landsleute Emil und Amalie Behrendt aus Palmnicken sowie 16 Jugendliche. Vom Forsthaus Tegel aus, wo gemeinsam das Mittagessen eingenommen wurde, entdeckte man bei der Wanderung durch den Tegeler Forst zahlreiche Übereinstimmungen mit der heimatlichen Kurischen Nehrung. Beim gemeinsamen Kaffeetrinken, das den Ausflug beschloß, wurde mit einem Kartengruß auch der seit Wochen kranken Frau Eilf gedacht.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen:

Wandsbek: Sonnabend, 22. Juni, 20 Uhr, im Gesellschaftshaus „Lackemann" in Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14 (direkt am U-Bahnhof Wandsbeker Markt), Sommerfest mit Musik, Tanz und lustigen Einlagen. Hierzu werden alle Landsleute und Gäste herzlich eingeladen.

Heimatkreisgruppen:

Sensburg: Donnerstag, 27. Juni, 16 Uhr, Monatszusammenkunft im Restaurant „Feldeck" (Feldstraße Nr. 60).

Memel, Heydekrug und Pogegen: Treffen der Frauen am 22. Juni, 16.30 Uhr, im Lokal „Feldeck" mit Wahl der Gruppenleiterin.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgrrupe Bremen: Rechtsanwalt und Notar Dr. Prengel, 28 Bremen, Sögelstraße Nr. 46.

Bremen. Fahrt der Frauengruppe nach Bremerhaven am 20. Juni, 14 Uhr, ab ZOB. Fahrpreis 4 DM. Busfahrt zur Sonnenwendfeier nach Meyenburg/Schwanewede. Abfahrt 18.30 Uhr vom ZOB. Fahrpreis 3,50 DM. Ankunft in Bremen gegen 24 Uhr. — Am 26. Juni findet um 20 Uhr in Gemeinschaft mit dem Verein für Niedersächsisches Volkstum aus Anlaß des 75. Geburtstages von Fritz Kudnig eine Feierstunde statt. Über das Leben und Werk spricht Waldemar Augustiny. Der Pianist Gottfried Herbst (Lyck) übernimmt den musikalischen Teil. Der Dichter wird aus seinen Werken lesen. — Die Jugendgruppe trifft sich jeden Donnerstag, 20 Uhr, im Kolpinghaus. — Anmeldungen für die vorgenannten Busfahrten an jedem Dienstag in der Zeit von 13 bis 18 Uhr in der Geschäftsstelle im Deutschen Haus.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Jahreshauptversammlung der Landesgruppe

Bei der Jahreshauptversammlung der Landesgruppe in Kiel wurde der bisherige 1. Vorsitzende, Regierungsoberamtmann Günter Petersdorf (Kiel), einstimmig wiedergewählt. Sein Stellvertreter, Dr. Martin Kob (Flensburg), trat wegen Arbeitsüberlastung zurück. An seine Stelle wurde Oberst a. D. Schoepffer (Neumünster) einstimmig gewählt. 3. Vorsitzender der Landesgruppe wurde Arnold Mühle (Heide). Beisitzer sind Fräulein Eva Rehs (Kiel), Wilhelm Schiebur (Neumünster), Dr. Helmut Bahr (Itzehoe) und Walter Becker (Bad Oldesloe). Landsmann Petersdorf hob die aktive Frauenarbeit her-

vor und betonte die erfolgreichen heimatpolitischen und gesamtdeutschen Arbeitstagungen mit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen und dem Kuratorium Unteilbares Deutschland, die auch für dieses Jahr vorgesehen sind. Das Geschäftsführende Mitglied des Bundesvorstandes, Egbert Otto (Hamburg), sprach über den heimatpolitischen Auftrag der Landsmannschaft. Im weiteren Verlauf der Tagung durchdachte der indische Ingenieur Bandal Sen Gupta die Lebensfragen der Deutschen aus der Sicht seines indischen Volkes.

Udo Perrey verläßt Kiel

Der Leiter des Referats für Presse und Werbung der DJO Kiel, der Ostpreuße Udo Perrey, wird im Juli aus beruflichen Gründen die Landeshauptstadt verlassen, aber auch weiterhin für die DJO und seine ostpreußische Heimat tätig sein. Seine Nachfolge tritt Henner Richter an.

Der scheidende Udo Perrey, der mit viel Geschick im Interesse der Heimat und für die Jugend wirkte, führte auch 1962 eine erfolgreiche Werbewoche für das Unteilbare Deutschland durch. Im Rahmen dieser Veranstaltung warb er für die Arbeit seiner DJO-Gruppe „Götz von Berlichingen".

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Arnold Woelke, Göttingen, Keplerstraße 26, Telefon in der Dienstzeit Nr. 5 87 71-8; außerhalb der Dienstzeit Nr. 4 41 36. Geschäftsstelle: Hannover, Königsworther Platz 3; Telefon: 7 46 51; Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Braunschweig. Am 22. Juni, 20 Uhr, im Residenzkaffee (am Alten Bahnhof, 1. Stock) heimatliche Zusammenkunft, die diesmal der stellvertretende Vorsitzende der Kreisgruppe, Pauly, gestalten wird.

Hildesheim. Landsmann Rohde aus Goslar sprach über die heimatpolitische Situation. Dabei rief er die Landsleute auf, niemals auf die Heimat zu verzichten. Der Ostkundeunterricht sollte als Pflichtfach an allen Schulen in der Bundesrepublik eingeführt und zum wichtigsten Erziehungsfaktor werden.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, 4 Düsseldorf 10, Am Schein 14, Telefon 62 25 14.

Ferienfreiplätze für Berliner Kinder

In diesem Jahr soll vielen Berliner Kindern wieder ein Ferienaufenthalt im Bundesgebiet vermittelt werden. „Nimm ein Kind aus Berlin" heißt daher die Bitte des Landesverbandes des Deutschen Roten Kreuzes an die Bevölkerung. „Gebt einem Berliner Kind einen Ferienfreiplatz in der Zeit der Berliner Sommerferien vom 11. Juli bis 21. August." Der Aufenthalt der Berliner Kinder soll möglichst vier bis sechs Wochen betragen. Anmeldungen für eine Freiplatzspende nimmt jede Dienststelle des Deutschen Roten Kreuzes entgegen.

Protest der Bezirksgruppe Aachen

Einen schriftlichen Protest hat der Vorstand für den Regierungsbezirk Aachen an den Hauptvorstand der Deutschen Angestelltengewerkschaft gegen die geäußerten Verzichtstendenzen auf der Bundesjugendkonferenz der DAG eingelegt. „Denn das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden", heißt es in der Begründung dieses Protestes. Der Vorstand der landsmannschaftlichen Bezirksgruppe weist mit allem Nachdruck darauf hin, daß zur Einheit Deutschlands nach wie vor die unter polnischer und sowjetischer Besetzung stehenden deutschen Ostprovinzen zählen. Ferner wird darauf hingewiesen, daß innerhalb der Bezirksgruppe Aachen zahlreiche Ostpreußen Mitglieder der DAG sind.

Düsseldorf. Am 22. Juni wird in der Bismarckstraße 28 das „Haus des Deutschen Ostens" durch Ministerpräsident Dr. Franz Meyers feierlich eröffnet. — Vom 24. bis 29. Juni „Ost- und Mitteldeutsche Woche" im Haus des Deutschen Ostens mit einer Tagung über ostdeutsche Musik und einem Vortrag von Regierungsdirektor Matull sowie kulturellen Veranstaltungen in den Schulen.

Gelsenkirchen. Am 17. Juni wurde vom Kuratorium der Stadt eine Gesamtdeutsche Woche mit einer Kranzniederlegung am Ehrenmal eröffnet. Im Verlaufe dieser Woche sprach Professor Möbus vor Pädagogen über den gesamtdeutschen Bildungsauftrag. An diesem Sonnabend (22. Juni) werden die Tage mit einem „Mittel- und Ostdeutschen Konzert" im Hans-Sachs-Haus beschlossen.

Gummersbach. Im Rahmen einer Gesamtdeutschen Woche sprach der Vorsitzende des Landtagsausschusses für Vertriebenenfragen, Herzberg, über „Unsere gesamtdeutsche Verpflichtung".

Recklinghausen-Süd. Sonnenwendfeier der Gruppe „Tannenberg" am 22. Juni auf dem Sportplatz neben der Theodor-Körnerschule (20 Uhr Platzkonzert des Fanfarenzugs Hillerheide auf dem Neumarkt, gemeinsamer Gang zum Sportplatz mit Musik, Sonnenwendfeier mit Spiel. Jugend am Feuer, Ansprache, Feuerspringen der Jugend.

Groß-Dortmund. Am 28. Juni, 20 Uhr, gemeinsame Versammlung der Kreisgruppe und der Frauengruppe im kleinen Saal des St.-Josephs-Hauses (Heroldstraße 13) mit Ehrung langjähriger Mitglieder und einem Vortrag über die 16. Lastenausgleichsnovelle. Ferner ein Bericht über das heutige Leben in der Heimat. Eintritt frei. — In den Monaten Juli und August sind wegen der Ferien keine Versammlungen.

Hückelhoven. Unter dem Motto „So lachten wir zu Hause" wurde den Landsleuten ein fröhlicher Abend mit ostpreußischem Humor geboten. Die Veranstaltung wurde von dem Kulturreferenten, Fritz Kaminski, eröffnet. Beschlossen wurden die Darbietungen mit einem „Gruß an Königsberg".

Groß-Dortmund. An der 10-Jahres-Feier der Frauengruppe nahmen auch die Leiterin der Landesfrauengruppe, Frau Adelheid Sauer, das Vorstandsmitglied der Landesgruppe, Poley, und Dr. Rogalski teil. Die 1. Vorsitzende, Frau Augstin, umriß die Tätigkeit der Mitglieder. Landsmann Poley sprach über aktuelle heimatpolitische Fragen, Frau Sauer über die Heimat. Im Rahmen dieser Versammlung wurde des zur letzten Ruhe geleiteten Alterspräsidenten. Carl Heinrich, ehrend gedacht.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr 37 03.

Junge Ostpreußen in Rüsselsheim

In Rüsselsheim fand der erste Wochenendlehrgang der Ostpreußischen Jugend aus Hessen unter dem Leitgedanken „Erbe und Aufgabe des Deutschen Ostens" statt. Landesgruppenwart Jörg Wildgrube wies dabei auf die kulturelle Bedeutung des deutschen Ostens im Laufe der letzten Jahrhunderte hin Anschließend faßte der Jugendreferent der Landsmannschaft, Heinz Loebel (Hamburg), die wesentlichsten Forderungen, die heute an die Vertriebenenjugend gestellt werden, zusammen Das Abendprogramm sah, neben Filmen über unsere Heimat, auch den Besuch einer Veranstaltung der Gruppe Rüsselsheim vor. Am Sonntag sprach Landsmann Voss (Mannheim) über die Bedeutung der Landsmannschaften in der Bundesrepublik. Der Lehrgang klang mit Lied und Tanz aus.

Wiesbaden. Die Versammlung für Juni kann aus räumlichen Gründen erst am Mittwoch (26. Juni) im „Haus der Heimat" stattfinden.

SAARLAND

1. Vorsitzender der Landesgruppe: Willy Ziebuhr, 66 Saarbrücken 2, Neunkircher Straße 63. Geschäftsstelle: Völklingen (Saar), Moltkestraße 61. Telefon 34 71 (Hohlwein).

41 000 Heimatvertriebene und Flüchtlinge

Im Saarland wohnen heute rund 41 000 Heimatvertriebene und Flüchtlinge. Sie machen vier Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Außerdem nahm das Saarland rund 8000 Aussiedler aus den kommunistisch beherrschten Ostblockländern sowie ausländische Flüchtlinge auf. Im letzten Jahr wurden 509 Deutsche aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen dem kleinsten Bundesland zugewiesen.

Über 5 000 Wohnungen für Heimatvertriebene gebaut

Um das Wohnungsproblem für die Heimatvertriebenen und Sowjetzonenflüchtlinge zu lösen hat die Landesregierung weitere Hilfsmaßnahmen in die Wege geleitet. Beim genossenschaftlichen Wohnungsbau soll künftig ein größerer Anteil der Sozialwohnungen zugunsten dieses Personenkreises zweckgebunden werden.

Beim Bau von Wohnungen für unsere Landsleute und für die anderen Vertriebenen aus den Provinzen jenseits Oder und Neiße sowie der SBZ stand der genossenschaftliche Wohnungsbau im Saarland bisher an dritter Stelle. Von den rund 5000 Wohnungen, die vom 1. April 1957 bis Jahresende 1962 mit finanzieller Förderung des Landes für Vertriebene und Flüchtlinge geschaffen wurden, entfallen 1600 auf den genossenschaftlichen Wohnungsbau, weitere 2080 auf den privaten, 1400 auf den kommunalen Wohnungsbau. Der Bund unterstützte die Hilfsmaßnahmen mit rund 83 Millionen Mark.

Durchgangslager geschlossen

Der Rückgang des Flüchtlingszustroms aus der SBZ hatte zur Folge, daß inzwischen ein Durchgangslager geschlossen wurde. In der Landeswohnsiedlung Lebach steht jedoch ein weiteres Lager zur Verfügung, dessen Kapazität von mehr als 1200 Plätzen ausreichend sein dürfte. Dort wurden bauliche Veränderungen vorgenommen, so daß jetzt auch 68 meist größere Dauerwohnungen für Lagerbewohner zur Verfügung stehen.

Kinder aus Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Aus Friedland, Kreis Bartenstein, wird die Pflegemutter Ida Zimmat gesucht von Siegfried Arndt, geb. 17. 2. 1938 in Königsberg. Siegfried kam im Oktober 1945 mit einem Flüchtlingstransport nach Berlin und wurde dort von Frau Zimmat getrennt.

2. Aus Heydekrug wird Ilse Walenschuss, gesucht von ihrem Sohn Alfred Walenschuss, geb. 16. 6. 1936. Die Gesuchte war in Heydekrug als Hausangestellte tätig.

3. Gesucht werden Angehörige eines Jugendlichen, der sich Walter Braun nennt und vermutlich 1942 geboren ist. Er kam 1945 mit einem Transport aus dem Raume Pr.-Holland.

4. Vermutlich aus Königsberg werden Angehörige für Ursula Bahlow, geb. 20. 9. 1941 in Königsberg, gesucht. Der Vater soll angeblich Fritz und die Mutter Charlotte heißen.

5. Aus Königsberg wird Helga Ursula Marx gesucht von ihrem Sohn Rolf-Rüdiger Marx, geb. 16. 12. 1940 in Köngisberg. Die Mutter soll als Hausangestellte tätig gewesen sein. Rolf-Rüdiger wurde in der Universitäts-Frauenklinik in Königsberg geboren und am 20. Dezember 1940 in der Neuroßgärter Kirche in Königsberg getauft.

6. Gesucht werden Eltern oder Angehörige eines Mädchens, das etwa 1944 geboren ist. Es hat blaue Augen und blondes Haar. Das Mädchen kam angeblich mit einem Schiff aus Pillau oder aus Danzig. Im Februar 1945 fand es im Kinderheim Göhren auf Rügen Unterkunft.

7. Aus Pobethen, Kreis Samland, wird Maria Fischer, geb. Bresilge, geb. 13. 5. 1912, gesucht von ihren Kindern Erich (geb. 24. 9. 1939), Horst (geb. 21. 8. 1936) und Ingrid (geb. 29. 5. 1935). Der Halbbruder Gerhard Bresilge (geb. 14. 6. 1934) wird ebenfalls noch vermißt. Er nennt sich vielleicht auch Fischer. Gerhard ist im März 1946 nach Litauen gegangen.

8. Aus Rößel, Torstraße 32, wird Charlotte Hill, geb. 4. 6. 1916, gesucht von ihrer Tochter Edeltraut Hill, geb. 7. 12. 1939. Die Gesuchte wohnte später in Soweiden, Kreis Rößel, und wurde am 4. 4. 1945 in Bischdorf zuletzt gesehen. Von Beruf ist Frau Charlotte Hill Schneiderin.

9. Gesucht werden Eltern und Angehörige eines namenlosen Jugendlichen, der etwa 1939 geboren ist und sich bis März 1945 im Kinderheim Schatzberg/Canditten, Kreis Pr.-Eylau, aufgehalten hat. Er erinnert sich an seine Mutter und einen jüngeren Bruder. Der Vater ist Soldat gewesen.

Kinder aus Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Auritten, Kreis Heydekrug, wird Edith Guddat, geb. 3. 7. 1941, gesucht von ihrer Mutter Anna Guddat. Edith Guddat ging auf dem Rückwege von Königsberg nach Fuchsberg—Labiau am 27. oder 28. Januar 1945 verloren. Ein Mann trug das Kind auf dem Arm. Es hat blaue Augen und hellblondes Haar. Edith müßte sich an die Geschwister Traute und Alfred Guddat und an die Tante Marie sowie den Großvater erinnern. Am Verlusttag war Edith mit einem hellblauen Krimmer- und einem schwarzen Mantel sowie einem grün-grau karierten Kleid bekleidet.

2. Aus einem Waisenhaus in Braunsberg wird Manfred Pitschellis, geb. 22. 2. 1938, gesucht von seinem Bruder Siegfried Pitschellis, geb. 6. 4. 1934. Der Gesuchte wurde Ende 1944 vom Waisenhaus Braunsberg nach Kuckucks-Trautenau verlegt.

3. Aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil, wird Klaus Raudschuss, geb. 14. 12. 1936, gesucht von seiner Großmutter, Frau Auguste Weißgräber, geb. Bremert. Die Mutter Helene Raudschuss und der ältere Bruder Gerhard werden auch noch vermißt. Frau Helene Raudschuss war im Januar 1945 in Kreuzborn, Kreis Lyck, bei ihrer Schwiegermutter, Frau Raudschuss, zu Besuch.

4. Aus Georgenfelde, Kreis Gerdauen, wird Gerda Kwiedor, geb. 11. 6. 1938, gesucht von ihrer Mutter Lotte Grube, geb. Kwiedor. Gerda Kwiedor war bei Frau Auguste Rosner in Georgenfelde, Kreis Gerdauen, untergebracht.

5. Aus Glommen, Kreis Pr.-Eylau, wird Hannelore Welz, geb. 19. 4. 1940, gesucht von ihrer Schwester Erika Welz, geb. 17. 8. 1941. Hannelore befand sich im Februar 1945 während der Flucht in Pillau und wurde auf einem Schiff in Richtung Kopenhagen (Dänemark) von der Schwester Erika getrennt.

6. Aus Heilsberg, Lindenbergstraße 8, wird Reinhold Thiel, geb. 18. 4. 1938, gesucht von seiner Schwester Engler, geb. Thiel, geb. 25. 7. 1930. Reinhold befand sich Anfang des Jahres 1945 im Waisenhaus Heilsberg.

7. Aus Karolinenhof, Kreis Gerdauen, wird Renate Kösling, geb. 15. 2. 1937, gesucht von ihrer Mutter Frida Kösling. Renate kam im Sommer 1946 mit ihrer Schwester Ursula nach Vidukle, Kreis Raseinen/Litauen. Sie hat dort seinerzeit bei einem Bauern, der in der Nähe des Bahnhofs wohnte, Gänse gehütet.

8. Aus Medenau, Kreis Samland, wird Ingrid Ramacher, geb. 14. 5. 1942 in Neukirchen, gesucht von ihrem Großvater Johann Ramacher. Ingrid und ihre Mutter Frieda Ramacher, geb. Kleinfeld, übersiedelten während des Krieges nach Medenau. 1946 soll die Mutter verstorben sein. Ingrid wurde von einer Einwohnerin aus Medenau aufgenommen. Sie hatte blaue Augen und kastanienbraunes Haar sowie ein besonderes Merkmal an beiden Füßen. Landsleute, die noch bis 1948 in Medenau lebten werden gebeten, sich zu melden.

9. Aus Pobethen, Kreis Samland, wird Margitta Gotthardt, geb. etwa 1943 gesucht von ihrem Onkel Alfred Preuß. Die Mutter Maria Gotthardt sowie die Großeltern Ludwig und Mathilde Preuß, geb. Köck, werden auch noch gesucht. Margitta Gotthardt befand sich zuletzt mit ihren Eltern bei den Großeltern in Pobethen im Hause eines Herrn Heinatz oder Lesch.

10. Aus Schmolainen, Kreis Heilsberg, wird Clemens Radau, geb. 17. 1. 1941 in Schmolainen, gesucht von seiner Mutter Hedwig Radau, geb. 10. 4. 1912. Clemens befand sich bei seiner Großmutter und kam nach ihrem Tode in das Waisenhaus Heilsberg. Vermutlich ist er später mit einem Kindertransport nach Mitteldeutschland gekommen.

11. Aus Sophienthal, Kreis Osterode, wird Gerhard Kluschkewitz, geb. 17. 11. 1939, gesucht von seinem Vater Gustav Kluschkewitz. Gerhard soll nach dem Tode seiner Tante von einer Lehrersfrau aus Liebemühl, Kreis Osterode, aufgenommen worden sein.

Auskunft wird erbeten über ...

... Frau Lotte Gehrke, geb. Grau, aus Königsberg, Viehmarkt 7.

... Harald Gieske aus Lyck. Er war San.-Unteroffizier bei der 6. Komp., Gren.-Regt. 587, und ist seit Ende August 1944 im Raum Husi (Rumänien) vermißt.

... Liesel Karaus (geb. 1908/09). Sie war im Jahre 1926 schon Vollwaise und ist bei ihren älteren Geschwistern im Kreis Allenstein aufgewachsen. Im Jahre 1929 begann sie mit dem Studium für Mittelschullehrerinnen.

... Max Schanko (geb. 15. 2. 1925) aus Lübeckfelde, Kreis Lyck. Er war Obergefreiter bei der Einheit FPNr. 00 353 C und befand sich zuletzt im Kampfabschnitt Ebenrode—Schloßberg; seine letzte Nachricht war vom 8. 1. 1945 aus einem Feldlazarett bei Stehlau, Kreis Ebenrode

... Viktor Zeiko und dessen sechs Kinder aus Willkassen, Kreis Treuburg. Wer weiß etwas über den Verbleib der Gemeindeschwester aus Willkassen?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Bestätigungen

Es werden Landsleute gesucht, die über die Arbeitsverhältnisse des Ewald Krause (geb. 26. 10. 1901) aus Kuckerneese, Lorkstraße, Kreis Elchniederung, zweckdienliche Angaben machen können. Er soll als Maler und Musiker gearbeitet haben.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Ostpreußische Sportmeldungen

Kurt Krause, ehemaliger Ligaspieler des mehrfachen ostpreußischen Fußballmeisters VfB Kbg., heute Trainer der Oberliga von Altona 93, ist nach erfolgreichen Aufstiegsspielen wieder mit seiner Mannschaft in der Oberliga Nord vertreten.

*

Der Ostpreuße Hans-Georg Anscheidt (27) war Sieger im Großen Preis von Frankreich in der 50-ccm-Klasse auf Kreidler. Er steht mit diesem Erfolg vorerst in der Weltmeisterschaftswertung auf Platz eins.

*

Siegfried Perrey, Königsbergs Altinternationaler im Handball, hatte den Neuling für die Weltmeisterschaftsspiele in der Schweiz, die USA, vorbereitet. Im internationalen Handball mußten die US-Handballanfänger ausgerechnet gegen Deutschland antreten. Sie verloren 6 : 23.

*

Karl-Heinrich von Groddeck (27), Deutschlands bester Ruderer, heiratete am 31. Mai. Am darauffolgenden Tag gewann er bereits zwei Achterrennen mti seinen Ratzeburger Kameraden bei der internationalen 40. Ruderregatta in Lübeck.

*

Neuen ostdeutschen Zehnkampfrekord gab es beim Länderkampf gegen Jugoslawien in Bad Reichenhall. Der Schlesier Hans-Joachim Walde (Mainz) steigerte sich als zweiter der Gesamtwertung von 6974 Punkten auf 7791 Punkte.

*

Der 19jährige Goldaper Hans-Georg Schüßler wurde im Sechsvereinskampf in Hannover Sieger im Stabhochsprung mit 4 m für Hessen-Kassel. Dietrich Kolossa (VfB Kbg./Wolfsburg) erreichte im Speerwerfen 64,53 m.

*

Rosemarie Nitsch (Asco-Kbg./Mannheim) startete im Fünfkampf. Sie schaffte auf Anhieb 3384 Punkte.

*

Franz Wessolowski (Allenstein 1910/Eintracht Minden) gewann in Hannover vor dem Gumbinner Siegfried Knopp (Hannover 74) den 1000-m-Lauf der offenen Klasse in 2:30,2. Knopp schaffte 2:30,6 Min.

*

Manfred Kinder (Asco-Kbg./Wuppertal) verbesserte sich in Trier auf 47,4, während der Deutsche Meister, Jochen Reske (Asco/Saarbrücken), bisher 47,6 erreicht hat

*

Klaus Wengoborski (SV Lötzen/Wuppertal) lief über 800 m 1:52 Min., während Werner Pantel (Asco-Kbg./Alstertal Hamburg), über 400 m und 400-m-Hürden ein guter Läufer, auf der ungewohnten 800-m-Distanz 1:56,6 Min. erreichte.

*

Mehrere Ostpreußen starteten in Braunschweig bei einem Treffen von 13 Vereinen zur Deutschen Mannschaftsmeisterschaft. Die DTSG von 1874 Hannover gewann mit 30 661 Punkten. Dabei erzielten Winfried Press (Gumbinnen) über 1500 m 3:57 und über 5000 m 15:02,2 Min., während Siegfried Knoop (Gumbinnen) die 1500 m in 3:58,8 und die 5000 m in der sehr guten Zeit von 14:50,6 Min. durchlief.

*

Hubertus Lemke (Asco-Kbg./Mülheim) und Hans Schenk (Bartenstein/Leverkusen) waren bei einem Sportfest in Rheydt erfolgreich. Lemke übersprang 1,93 m im Hochsprung, während Schenk sich im Speerwerfen auf 69,02 m steigerte, aber noch weit von seiner Bestleistung mit 78,05 m entfernt ist.

*

Alfred Gau (Pr.-Saml Kbg./Bad Oeynhausen), Dritter der deutschen Marathonmeisterschaften 1962, lief 10 000 m in 31:48,8 Std.

*

Vierzehn von 23 geführten ostdeutschen Rekorden in der Leichtathletik der Männer halten ostpreußische Landsleute: 200 m Ulonska-Kbg., 400 m Kinder-Kbg., 1500, 3000, 5000 und 10 000 m Grodotzki-Pr.-Holland, 110 und 200 m Hürden Willimczik-Heilsberg, 3000-m-Hindernis Porbadnik-Allenstein, Hochsprung Riebensahm-Braunsberg, Stabhochsprung Albrecht-Lötzen, Dreisprung Baaske-Kbg. (14,97 von Lochow-Allenstein ist Hallenbestleistung!) und Hammerwerfen Lorenz-Lyck. 7 Rekorde entfallen auf Schlesien, vier auf Westpreußen-Danzig. Gleichzeitig deutsche Rekorde bedeuten die 3000 m und 10 000 m von Grodotzki 800 m von Paul Schmidt-Westpreußen, der Weitsprung von Manfred Steinbach-Schlesien sowie der internationale Fünfkampf von Salomon-Danzig. Dazu kommt der deutsche Rekord von Porbadnik-Allenstein über 25 000 m.

*

Olympiakandidat Bruno Splieth (Tolkemit/Kiel) siegte nach fünf Wettfahrten bei der Kieler Frühjahrsregatta in der Starbootklasse mit Bellatrix XII. Splieth war schon 1960 erfolgreicher Olympiateilnehmer.

*

Günther Lyhs (Sulimmen/Kierspe) und ein weiterer Deutscher werden den Deutschen Turnerbund bei den Europameisterschaften der Kunstturner am 6./7. Juli in Belgrad vertreten. Der Ostpreuße Lyhs belegte 1961 in Luxemburg einen 14. Rang.

*

Erhard Hirschfeld (Medizinstudent in Rostock), der Sohn des ostpreußischen ehemaligen Weltrekordmannes 1928 im Kugelstoßen, Emil Hirschfeld-Allenstein, erreichte in Weimar im Kugelstoßen 15,15 m. Der junge Hirschfeld ist auch ein guter Diskuswerfer.

*

Alfred Wittke (V. f. K. Königsberg/Berlin), einer der ostpreußischen Speerwerfer aus der Schule eines Herbert Molles (1929 Dt. Rekordhalter) mit Weiten von etwa 65 m, zehn Jahre lang eine Stütze der alten Leichtathleten bei den Traditionskämpfen, mußte das Speerwerfen wie das Kugelstoßen aus gesundheitlichen Gründen aufgeben.

*

Jutta Olbrisch (Heilsberg/Bremen) war eine der wenigen deutschen Schwimmerinnen beim internationalen Schwimmfest in Hamburg gegen die Weltklasseschwimmerinnen aus den Niederlanden. Jutta belegte im 400-m-Lagenschwimmen einen beachtlichen 5., im 400-m-Rückenschwimmen einen 6. Platz.

*

Manfred Kinder (Asco Kbg./Wuppertal) lief in dieser Saison erstmalig die 800 m und erreichte die gute Zeit von 1:50,4 Min. Er wird versuchen, bis zu den Meisterschaften für den Titel reif zu sein.

*

Klaus Willimczik (Heilsberg/Mainz) wurde im 110-m-Hürdenlauf in Paris in 14,3 Sek. dritter. In Mainz lief er die 100 m in 10,8, 110 m Hürden in 14,1 mit Rückenwind und über 400 m Hürden beachtliche 52,3 Sek. eine neue ostpreußische Höchstleistung.

*

Klaus Wengoborski (SV Lötzen/Wuppertal) lief 400 m in 48,3 Sek., während er über 800 m noch nicht eine Zeit unter 1:51,4 erreichen konnte.

*

Alfred Gau (Pr.-Saml. Kbg./Bad Oeynhausen) endete beim 20-km-Langlauf in Lemgo auf dem dritten Platz.

*

Peter Riebensahm (Braunsberg/Mainz), 1961 mit 2,10 m der erste Deutsche, der diese Höhe übersprang, dann aber lange verletzt war, erreichte jetzt wieder 2,02 m.

W. Ge.

Ostpreußen in Frankreich

Die Königsbergerin Elfriede F o r s c h n e r (geb. Kaschub) nahm dieser Tage an der Fahrt des VdK-Kreisverbandes Wiesbaden zur Gedenkstätte des großen französischen Soldatenfriedhofes am Fuße des in zwei Weltkriegen schwer umkämpften Hartmannsweiler Kopfes teil. Hier, an der Grabstätte von 60 000 französischen und deutschen Gefallenen, wurde auch der im Westen gefallenen ostpreußischen Landsleute gedacht. Frau Elfriede Forschner schildert:

„Weit war der Weg. Etwa sechs Stunden rollte der Bus auf der regennassen Autobahn bis zur Grenze nach Kehl, dann über die Landstraße durch Colmar bis nach Cernay, jenem Ort, der am Fuße des einstmal schwer umkämpften Hartmannsweiler Kopfes liegt und der in zwei Weltkriegen schwer zerstört wurde. Bald sahen wir das Mahnmal, das mit gewaltigen Ausmaßen am Hang des fast 1000 Meter hohen Berges steht. Über 60 000 Soldaten haben hier im Ersten Weltkrieg den Tod gefunden.

Der Bürgermeister Xaver Herrgott sagte beim Treffen, die Freundschaft sei Voraussetzung für das Werden eines geeinten Europa.

Anderntags besuchten wir zwei kleinere Soldatenfriedhöfe, auf denen 3800 Franzosen und 7000 deutsche Soldaten beigesetzt sind. Im Beisein des französischen Bürgermeisters und französischen Frontkämpfer legte unser Kreisvorsitzender, Richard R u p s c h , der auch ein Königsberger ist, einen großen Kranz mit roten und weißen Nelken an dem mit Trikolore und Stahlhelm geschmückten Mahnmal nieder. Einen weiteren Kranz legten wir auf dem deutschen Friedhof nieder, der von jungen Deutschen in Ordnung gebracht wurde und gepflegt wird. Dieser Freundschaftsdienst deutscher Jungen und Mädchen fand, wie Bürgermeister Herrgott mehrfach betonte, ein günstiges Echo bei der Bevölkerung.

Später wurden wir im Rathaus empfangen. Auch hier wurde lobend über die deutsche Jugend gesprochen, die sich so selbstlos der Friedhofspflege in Frankreich angenommen hat."

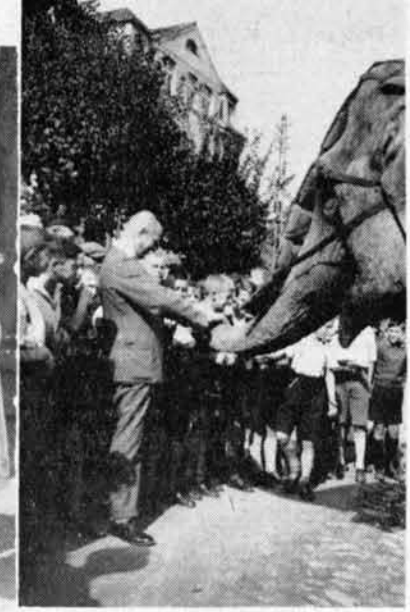


Beim Jugendwettbewerb der Landesgruppe Bayern erhielt Gisela M o n i e n aus Insterburg (heute in München) für ihre schriftliche Arbeit über die ostpreußische Heimatstadt einen schönen Preis ausgehändigt. Der 1. Vorsitzende der Landesgruppe, Walter B a a s n e r , gab Gisela einen Gutschein für einen 4-Wochen-Aufenthalt am Chiemsee.



Tiere und Kinder





Diese beiden netten Erinnerungsfotos aus der Heimat schickte uns Frau Hannelore G l e i ß aus T r e u b u r g (heute in Wedel, Feldstraße 125) ein. Die linke Aufnahme wurde in G r i t i s c h k e n im Kreise E l c h n i e d e r u n g auf dem Bauernhof von Arthur Rosenfeld aufgenommen. Da das Muttertier gestorben ist, wurde das Ferkel mit der Flasche aufgezogen. Als Betreuer stellen sich hier die Kinder von Studienrat F o t h vor. Die Aufnahme wurde am 30. Juli 1935 gemacht. Das Bild rechts zeigt Jungen der Horst-Wessel-Schule in Treuburg. Sie bestaunen einen soeben eingetroffenen Zirkuselefanten.

Ein Denkmal des Dankes

Geretteter Ostpreuße erfuhr jetzt den Namen seines Retters

„Sol.nge ich lebe, werde ich dankbar an den Kapitän eines kleinen Schiffes denken, der im Mai 1945 einige hundert Deutsche aus Seenot gerettet, vor sowjetischer Gefangenschaft bewahrt und glücklich nach Kiel gebracht hat", schreibt Landsmann Heinrich S c h r ö t e r aus Reutlingen dem Ostpreußenblatt. Und er schildert:

Ich war unter den deutschen Soldaten und Flüchtlingen aus Ostpreußen, die am Abend des 8. Mai 1945 in Hela von einem ehemaligen Tanker aufgenommen wurden. Er verließ einige Stunden vor der Kapitulation den Hafen. An Bord befanden sich etwa 400 Personen. Das Schiff war ohne Schutz, es fuhr allein westwärts. Bei Bornholm wurde es von einem Verband sowjetischer Kampfflugzeuge mit Bomben angegriffen und so schwer getroffen, daß es schnell zu sinken drohte.

Wir hatten kaum Hoffnung auf Rettung. Doch es näherte sich uns ein kleines Frachtschiff und übernahm uns alle. Wenig später versank unser Tankschiff im Meer.

Der Leib des kleinen Frachtschiffes barg nun etwa 600 Personen: Soldaten, Flüchtlinge, Verwundete, Kranke, Tote. Das Schiff war überbeladen, die Maschine überfordert. Was tun? Auf Bornholm an Land und in russische Gefangenschaft gehen? Versuchen, Schweden zu erreichen oder in Richtung Kiel weiterfahren?

Es kam zu einer Abstimmung. Die Mehrheit entschied sich für Kurs Kiel. Der Mann am Steuer respektierte das Abstimmungsergebnis. Er sagte: „Die Aussicht, heil Kiel zu erreichen, ist gering. Die Maschine kann bald ihren Dienst versagen, der Weg ist sehr weit, wir müssen noch lange mit den Russen rechnen, und ich besitze keine Minenkarte von den Gewässern vor Kiel. Aber fahren wir! Vielleicht haben wir Glück."

Und wir hatten Glück! Die Sowjets ließen uns in Ruhe, die Maschine hielt bei langsamer Fahrt durch, es explodierte keine Mine. Am 11. Mai erreichten wir die Kieler Förde — wir waren gerettet.

Unser Retter — jener tüchtige, treue, tapfere Kapitän — war, wie ich erst kürzlich erfuhr, A u g u s t G r e w e aus Kiel-Holtenau. Er ist heute Lotse am Nord-Ostsee-Kanal.

Wir Geretteten sollten ihm in unseren Herzen ein Denkmal des Dankes errichten.

Die fünf Kontakt-Möglichkeiten

Trotz Stacheldraht, Mauer und Reisesperre für die Bevölkerung in der SBZ gibt es auch heute noch viele Möglichkeiten, den persönlichen Kontakt mit unseren Landsleuten aufrechtzuerhalten. Um unserer Landsleute willen, die nichts mehr ersehnen als eben diesen Kontakt mit uns zu wahren, sollten wir sämtliche Möglichkeiten nutzen. Dazu gehören:

R e i s e n i n d i e S o w j e t z o n e : Sie sind natürlich für politisch Gefährdete, besonders für ehemalige SBZ-Flüchtlinge, nicht zu empfehlen. Alle anderen, die Freunde oder Verwandte drüben haben, sollten sich jedoch um eine Einreisegenehmigung bemühen, denn sie gibt die durch nichts zu ersetzende Gelegenheit zu einem längeren, privaten und ungestörten Zusammensein.

T r e f f p u n k t O s t - B e r l i n : Für Bundesdeutsche ist der Weg nach Ost-Berlin frei, die Passierscheinformalitäten sind relativ unkompliziert. Allerdings muß man den Ostsektor bis 24 Uhr verlassen, darf jedoch am nächsten Tag wieder „einreisen".

T e l e f o n g e s p r ä c h e : Sie sind zwar zuweilen mit längeren Wartezeiten verbunden, lassen sich aber, davon abgesehen, ohne Schwierigkeiten auch nach Mitteldeutschland führen. Der große Vorteil bei Anrufen entsteht aus dem Gefühl, einander nahe zu sein und die Trennung durch Grenzen zu vergessen.

B r i e f e : Sie vor allem müssen heute das persönliche Gespräch ersetzen, auf das unsere Landsleute so besonders warten. Sie sind zugleich sehr oft die einzige Informationsquelle über unser Leben, unsere Sorgen, unsere Meinungen. Außerdem wird drüben jede Zeile von uns als Beweis dafür gewertet, daß wir unsere Angehörigen und Bekannten nicht abgeschrieben und vergessen haben.

P ä c k c h e n u n d P a k e t e : Sie haben heute drüben dieselbe Bedeutung wie einst nach dem Krieg die Care-Pakete aus Amerika für uns. Unsere Landsleute warten darauf, auch wenn sie uns nicht darum bitten. Zugleich dienen auch sie als Beweis, — und das wiegt oft mehr als die materielle Hilfe —, daß wir die Situation in der sowjetisch besetzten Zone kennen und bereit sind, einen Teil der Sorgen unserer Freunde mitzutragen.

Ostpreuße auf dem Fernsehschirm

Zu Millionen von Fernsehteilnehmern spricht jetzt in Hamburg regelmäßig der 43 Jahre alte Ostpreuße Gerd R i b a t i s die Abendnachrichten im Deutschen Fernsehen. Als neuer Nachrichtensprecher hat der frühere Schauspieler, der auch Autor für Unterhaltungssendungen beim Funk ist, die Nachfolge des im Januar verunglückten Diether von Sallwitz angetreten.

DER RUNDBLICK

Freiplätze durch Briefmarken

46 Ferienfreiplätze für Berliner Kinder wurden aus dem Erlös von Briefmarken des „Ringes deutscher Philatelistenjugend" dem West-Berliner Senator für Jugend und Sport überreicht. Weit über acht Millionen Briefmarken haben die jungen Briefmarkensammler in der Bundesrepublik seit Oktober 1962 in einer großangelegten Aktion gesammelt, deren Schirmherr der ehemalige Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, Ernst Lemmer, ist. Eine Sammlergruppe aus Bayern hat unabhängig davon fünf Kinder aus West-Berlin zu einem Ferienaufenthalt in die Bundesrepublik eingeladen.

Vertriebenenminister fördert Wohnungen am Zonenrand

Schon in den zurückliegenden Jahren wurde das Zonenrandgebiet in den Regierungsbezirken L ü n e b u r g und H i l d e s h e i m und im Verwaltungsbezirk B r a u n s c h w e i g mit zusätzlichen Wohnungsbaumitteln bedacht. In diesem Jahre werden Familienheime, Kleinsiedlungen und Eigentumswohnungen in einem etwa 15 Kilometer an der Zonengrenze entlanglaufenden Streifen mit höheren Förderungsbeträgen berücksichtigt. Der Niedersächsische Minister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte hat bereits 19 Mill. Mark Förderungsmittel zur Verfügung gestellt, mit deren Hilfe am Zonenrand vor allem auch Wohnungen für Fachkräfte kleinerer Betriebe in Mittel- und Kleinstädten sowie auf dem Lande gefördert werden.

Erfolgreicher „Bandido"

In die deutsche Hit-Parade ist der Schlager „Bandido" aufgerückt, der von dem jungen Ostpreußen Klaus P o l l a c k und dem Bremer Exportkaufmann Wolfram Assmann als Gesangs-Duo gemacht worden ist. Klaus Pollack reist gegenwärtig als Sänger-Gitarrist mit seiner eigenen kleinen Combo zumeist durch Süddeutschland. Zwischendurch steht er im Fernseh-Studio.

50 000 Besucher

Die vom Niedersächsischen Vertriebenenministerium geförderte Ausstellung der Deutschen Jugend des Ostens „Deutsches Land im Osten" wurde 1962 in 24 Städten und Kreisen des Landes Niedersachsen gezeigt. Sie wurde von rund 50 000 besucht.

Gedenkfeier der Mennoniten

In den deutschsprachigen M e n n o n i t e n g e m e i n d e n im Chaco von Paraguay wurden die Feiern zur Erinnerung an die Errettung aus den Händen des Kommunismus abgehalten. Die aus Rußland ausgewanderten Bewohner deutscher Muttersprache, die nach einer weltweiten Wanderung in Paraguay eine neue Heimat gefunden haben, feierten in der Kolonie Neuland den Tag mit der Aufführung der Kantate „Israels Auszug aus Ägypten". -ifa-

Spandauer im Fichtelgebirge

In Weißenstadt im Fichtelgebirge wurde für den West-Berliner Bezirk Spandau das „Gemeinnützige Schullandheimwerk Spandau" gegründet. Für den Bau des nunmehr eröffneten Schullandheimes wurden in vier Jahren 250 000 Mark gespendet. Weitere 500 000 DM gab das Lotto dazu.



Ostpreußen im Hunsrück

Im Hunsrück in Nähe der Stadt Kirchberg entsteht ein bemerkenswertes Dorf mit dem Namen „Liederbach". Im ersten Bauabschnitt dieser Siedlung haben bereits viele Heimatvertriebene, davon auch einige Familien aus Ostpreußen, eine neue Wohnstätte gefunden. Die inmitten eines landschaftlich schön gelegenen Tales in 360 Meter Höhe angelegte Siedlung wird, wenn sie erst ganz „ausgewachsen" sein wird, aus 300 Häusern bestehen. Einhundert Häuser sind bereits bezogen, achtzig werden in diesem Jahr gebaut, weitere hundert sollen folgen.

Die Überraschung: Jedes Haus ist ein Bungalow, errichtet aus Fertigteilen! Die Häuser, in Tafelbauweise errichtet, sind von Massivhäusern nicht zu unterscheiden. Läden, ein Hotel, Gaststätte und Tankstelle werden den wirtschaftlichen Bedürfnissen der heimatvertriebenen Siedlungsbewohner Rechnung tragen. Für Sport und Unterhaltung werden ein Schwimmbad, ein Minigolfplatz und eine Kegelbahn zur Verfügung stehen. Die Fertighaussiedlung Liederbach wird von einem eigenen Wasserwerk und einer Trafo-Station versorgt werden. Zudem entsteht eine eigene Kläranlage. Für die Landsleute, die in Liederbach siedeln, bieten sich in der Umgegend viele Existenzmöglichkeiten.

Angemerkt

Autos

Autos werden nicht nur gefahren. Sie werden gepflegt und vielerorts auch verhätschelt. Weniger von den Frauen und den Kindern als vielmehr von stattlichen Männern jeden Alters. Der Chrom muß blinken, der Lack glänzen. Denn ein Auto, das nicht wie ein Spiegel wirkt, gilt bei den Sonntagsfahrern als unfein.

Autos werden auch getauft. Der eine Wagen heißt „Methusalem", der andere „Bobby", ein dritter wiederum „Elli" — je nach Temperament von Motor und Fahrer.

Kürzlich sah ich in Hamburg einen Wagen. Er trug weder den Namen „Methusalem" noch „Elli". Er hatte überhaupt nichts von dem aufdringlichen Geschmack eines falsch verstandenen Wirtschaftswunders an sich. Es war ein mittelschwerer Klassewagen. Und der Staub einer langen Reise saß ihm auf Kühler und Verdeck.

Als das Grünlicht diesen Wagen den Weg freigab, sah ich unwillkürlich hinterdrein. Die Sonne fiel auf das Rückteil. Dort prangte zwischen Rücklicht und Koffergriff der Name „Königsberg".

Und das hat einen Sinn! Denn der Name „Königsberg" am Auto ist nicht gleichbedeutend mit einer Verhätschlung oder gar Vermenschlichung einer Maschine. „Königsberg" bedeutet ein Bekenntnis im Alltag auf bundesdeutschen Straßen.

Viele ostpreußische Städtenamen an vielen Autos ostpreußischer Besitzer würden zugleich auch eine gute Möglichkeit sein, sich irgendwo auf Landstraßen auf Anhieb als Landsleute zu erkennen.

Besonders für die bevorstehende Reisezeit eine Empfehlenswerte Sache, meint

Ihr Jop

Rätsel-Ecke

Bilder-Rebus



Ostpreußisches Sprichwort in Mundart — das ist die zu suchende Lösung.

Rätsel-Lösung aus Folge 24

Stufen-Rätsel

1. Pasmar, 2. Elmire, 3. Arnika, 4. Klucke, 5. Nidden.

P a l m n i c k e n

Wir gratulieren...

zum 92. Geburtstag

Kretschmann, Hermann, Werkmeister, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt bei Tochter Lina und Schwiegersohn Konrad Breitfeld in Katlenburg über Northeim, am 29. Juni.

zum 90. Geburtstag

Adomat, Henriette, geb. Pareigat, früher Tilsit, Schmiedestraße 19, jetzt Zeven, Rosenweg 9, am 23. Juni.

zum 89. Geburtstag

Michaelis, Maria, geb. Santowskie, aus Seestadt Pillau, jetzt in Uetersen/Holstein, Schanzenstraße 38, am 4. Juli.

zum 88. Geburtstag

Koch, Luise, aus Königsberg, Joachimstraße 9, jetzt in Braunschweig, Jasperallee 1c, am 22. Juni.

zum 86. Geburtstag

Ewert, Hermann, Bäckermeister i. R., aus Tilsit und Bartenstein, jetzt in 6497 Steinau, Kreis Schlüchtern, Brüder-Grimm-Straße 21, am 24. Juni.

zum 85. Geburtstag

Baudeck, Martha, aus Pillau II, jetzt in Bremen, Hastedter Heerstraße 67, am 22. Juni.

Gawlick, Luise, geb. Fladda, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt bei Tochter Ida und Schwiegersohn Richard Elmenthaler in Lingen/Ems, In den Hornen Nr. 25, am 20. Juni.

Müller, Martha, geb. Korthals, aus Braunsberg, Königsberger Straße 48, jetzt in Berlin-Steglitz, Holsteinische Straße 61, am 13. Juli.

Nehrke, Wilhelmine, geb. Bendrich, aus Königsberg-Ponrath, Fischplatz 32, jetzt in 757 Baden-Baden, Weinbergstraße 62, am 30. Juni.

Pliquett, Ottilie, aus Goldap, Mühlenstraße, jetzt im Altersheim „Haus Friedheim" in 5248 Wissen, am 24. Juni. Die Jubilarin verlor im Kriege ihren einzigen Sohn, ihre einzige Tochter und ihren Mann. Sie ist eifrige Leserin des Ostpreußenblattes.

Rillox, Franz, Landjägermeister i. R., früher Ostrowo und Posilge, Kreis Stuhm, sowie Steegen, jetzt im Hause seines Schwiegersohns, Amtsrat Horst Vollerthun, in 6078 Neu Isenburg, Rheinstraße 88, am 29. Juni.

zum 83. Geburtstag

Plewka, Wilhelmine, Schuhmachermeisterwitwe, aus Neidenburg, jetzt bei der jüngsten Tochter, Margarete Willam in Wustrow, Bahnhofstraße 7, am 23. Juni. Die Jubilarin ist noch rüstig und führt den Haushalt ihrer Tochter.

Will, Marie, geb. Mill, aus Königsberg, Unterhaberberg 16, jetzt in Bielefeld, Breitestraße 32, am 25. Juni.

zum 82. Geburtstag

Laubschat, Georg, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt in Rothenbergen, Kreis Golnhausen, am 16. Juni.

zum 81. Geburtstag

Bludschun, Lina, aus Insterburg, Gerichtsstraße 31, jetzt bei Tochter Liesbeth Rohde, Remscheid, Honsberger Straße 135, am 22. Juni.

zum 80. Geburtstag

Knapp, Johanna, geb. Schwarz, aus Fischhausen, jetzt in Bad Segeberg, Keltingstraße 1, am 12. Juni.

Neumann, Marie, aus Prausken, Kreis Sensburg, jetzt bei Tochter Hedwig und Schwiegersohn Kurt Hauswald in 2091 Ohlendorf 97, Kreis Harburg, am 22. Juni.

Plikat, Johanna, aus Trakehnen, jetzt in Nürnberg, Schnieglinger Straße 327, am 21. Juni.

Thieß, Martha, geb. Broschus, aus Glowken, jetzt in Bad Sooden-Allendorf, am 17. Juni.

zum 75. Geburtstag

Bojahr, Otto, Obersteuerinspektor i. R., aus Sensburg, später Königsberg, Tiergartenstraße, jetzt mit Sohn in 78 Freiburg im Br., Tennenbacher Str. Nr. 35a, am 17. Juni.

Ehrlich, Gottfried, Administrator i. R., aus Achthuben, Kreis Mohrungen, jetzt mit seiner Frau in 56 Wuppertal-Elberfeld, Flensburger Straße 60, am 30. Juni. Der Jubilar erfreut sich bester Gesundheit und interessiert sich sehr für Neuerungen in der Landwirtschaft, da er vor der Vertreibung die landwirtschaftlichen Großbetriebe in Vangerow (Kreis Neustettin), Groß-Podel (Kreis Stolp) und Staunewitz (Kreis Landsberg/Warthe) verwaltete.

Laaser, Auguste, aus Königsberg, Samitter Allee 68, jetzt bei Sohn und Schwiegertochter in 29 Oldenburg, Stresemannstraße 43.

Ludszuweit, Minna, geb. Großmann, aus Königsberg, Kaplanstraße 11, jetzt bei Tochter Ruth Gelszus in 23 Kiel, Hegelstraße 9, am 18. Juni.

Goldene Hochzeiten

Burk, Friedrich, und Frau Elise, geb. Becker, aus Braxeinswalde/Tharau, jetzt in Stöckheim I. Northeim, am 6. Juli.

Lyszio, Franz, Landwirt (80 Jahre alt), und Frau Pauline, geb. Nieberg (69 Jahre alt), aus Sattycken, Kreis Treuburg, jetzt in 33 Braunschweig, Magdeburger Straße 45, am 21. Juni.

Verdienstorden für ostpreußische Treue

Mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland wurde im Rahmen einer Festveranstaltung der Industrie- und Handelskammer Düsseldorf, Duisburg und Neuß die 79jährige ostpreußische Hausangestellte Marie L i n d e m a n n ausgezeichnet. Regierungspräsident Kurt Baurichter überreichte ihr die Auszeichnung in Anwesenheit des Oberbürgermeisters der Stadt Neuß und des Vertreters der Stadt Düsseldorf. Die Jubilarin wohnt heute im Joachim-Neander-Heim in Düsseldorf-Benrath, Calwinstraße 14.

Fräulein Lindemann trat mit 19 Jahren bei Landsmann Wilhelm Toussaint und Frau Elise, geb. Müller, als Hausangestellte ein. Bis zum Tode des Ehepaares diente sie 36 Jahre in vorbildlicher Treue, Zuverlässigkeit und Anhänglichkeit der Familie. Auch die Angehörigen der Firma Oster & Co., Kohlensäure- und Sauerstofffabrik in K ö n i g s b e r g, Weidendamm 10, deren Direktor Landsmann Toussaint war, kannten und schätzten die Jubilarin. In einem hinterlassenen Testament wurde Fräulein Lindemann mit einem Barbetrag und Zahlungen bis zu ihrem Lebensende bedacht und die Kinder des Ehepaares Toussaint wurden verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, daß die treue Hausgenossin niemals Not zu leiden hatte. Vor der Vertreibung war die Jubilarin im Haushalt der Eheleute Hölbüng in R o s e n g a r t e n, Kreis A n g e r b u r g, tätig. Dort war sie besonders in den schweren Kriegsjahren eine große Hilfe. Freud und Leid teilte sie mit Frau Marie Hölbüng, geb. Toussaint, die die Jubilarin seit ihrem vierten Lebensjahr kennt und betreut. Den Kindern der Eheleute Wilhelm Toussaint war sie wie eine zweite Mutter und ihre Liebe und Fürsorge übertrug sie auch auf deren Kinder.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 23. bis zum 29. Juni

NDR-WDR-Mittelwelle. S o n n t a g, 14.00: Der Besuch des amerikanischen Präsidenten in der Bundesrepublik. Originalbericht von der Ankunft. — D i e n s t a g, 17.00: Festakt in der Paulskirche Frankfurt mit einer Ansprache des Präsidenten Kennedy. — S o n n a b e n d, 15.00: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Norddeutscher Rundfunk — UKW. M i t t w o c h, 15.00: Otto Besch, Klaviersonate in einem Satz. Gespielt von Hans Erich Riebensahm.

Süddeutscher Rundfunk. S o n n a b e n d, 11.30: Wie komme ich durch den Eisernen Vorhang? Über Reisemöglichkeiten in die Ostblockstaaten.

Südwestfunk. F r e i t a g, UKW II, 11.30: Alte Heimat. Sankt Johannes die Sonne wendt! Erinnerung an den deutschen Osten von Jochen Hoffbauer.

Bayerischer Rundfunk. M o n t a g, 16.45: Osteuropa und wir. — M i t t w o c h, II. Programm, 19.20: Zwischen Elbe und Oder.

Sender Freies Berlin. D i e n s t a g, 19.00: Alte und neue Heimat.

Deutsches Fernsehen

S o n n t a g, 12.00: Der internationale Frühschoppen. — 13.45: Besuch des amerikanischen Präsidenten in der Bundesrepublik. — 20.15: Besuch des amerikanischen Präsidenten. — M o n t a g, 16.30: Besuch des amerikanischen Präsidenten. — 22.50: Besuch des amerikanischen Präsidenten. — D i e n s t a g, 10.45: Truppenparade in Hanau. — 15.30: Rede Kennedys in der Paulskirche. — 20.15: Rede Kennedys in der Paulskirche. — M i t t w o c h, 10.00: Kennedy in Berlin. — 20.15: Besuch des amerikanischen Präsidenten.

UNSER BUCH

Conor C. O'Brien: Meine Mission in Katanga. Paul List Verlag, München 15. 364 Seiten, 18,80 DM.

Enthüllungen weltpolitischer Hintergründe im Zusammenhang mit den dramatischen und oft genug mehr als verworrenen Entwicklungen im jungen Kongostaat verheißt uns der Autor, ein ebenso streitbarer wie auch umstrittener irischer Diplomat. Der tödlich verunglückte UNO-Generalsekretär Hammerskjöld sandte ihn nach Katanga mit dem Auftrag, diese reichste Provinz der früheren belgischen Kolonie unter die Botmäßigkeit der Republik Kongo zu bringen. Die Härte, mit der O'Brien vorging, führte in der UNO zu scharfer Kritik und schließlich zu seiner Abberufung. Heute wirkt er als Universitätsrektor an jener Universität, die der ehrgeizige Kwame Nkrumah in Ghana, dem Land der einstigen „Goldküste" ins Leben rief.

Es gibt manche durchaus interessante Einblicke in die Arbeitsweise der „Vereinten Nationen" und ihrer Stäbe nach der Aufnahme der neuen afro-asiatischen Länder, in Intrigen und Manöver. Es gibt auch wohl nicht viele maßgebende Leute, mit denen der irische Autor nicht ein Hühnchen dort rupft. Deutlich wird allerdings, daß der Neutralist und „Antikolonialist" seine Attacken fast immer nur gegen die Westmächte richtet, daß er dagegen die sowjetischen Pläne und Manöver kaum je kritisch erwähnt. Die Autorität eines Tschombe mag durchaus problematisch und zwielichtig sein, man kann aber nicht verschweigen, daß bis heute die Verhältnisse im g a n z e n Kongo seit den Tagen des Lumumba sicher nicht geordneter gewesen sind. Nicht nur Belgier und Briten, mit denen O'Brien scharf abrechnet, haben erhebliche wirtschaftliche Interessen in Katanga. Als Großlieferant für Kupfer, Kobalt und Uran hat dieses Gebiet auch die Sowjets und Amerikaner stark interessiert. So bleibt das Bild einseitig, was man nur bedauern kann. Eine umfassende Darstellung der sehr hintergründigen UNO-Aktionen im Kongo wäre nämlich sehr wünschenswert. k.

Willi Bongard: Männer machen Märkte. Mythos und Wirklichkeit der Werbung. Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg/Oldenbg., 260 Seiten, 19,80 DM.

Erliegen wir nicht alle einmal den Verlockungen und Versprechungen der Reklame, die heute nicht mehr allein von absatzhungrigen Firmen, sondern auch schon von politischen Gremien aller Art betrieben wird? Wecken nicht die „geheimen Verführer" Kaufwünsche, an die wir gar nicht gedacht haben? Willi Bongard gibt uns in diesem hochinteressanten Buch viele erstaunliche Einblicke in das Riesenreich der Werbung, die allgemein interessieren werden und die jeder lesen sollte. Annoncenbüros und Werbeagenturen gibt es seit über hundert Jahren. Manche der großen Werbefirmen bei uns verwalten und betreuen gewaltige Summen. Über zwei Milliarden Mark wurden allein für Wirtschaftswerbung in der Bundesrepublik schon 1961 aufgewendet. In den USA werden viel gewaltigere Dollarsummen in der Reklame umgesetzt. Zur immer noch höchst wirksamen Werbung in der Presse kamen als neue, heute schon sehr gewichtige Träger Funk, Film und Fernsehen, von den Anschlagsäulen und Reklameflächen ganz abgesehen. Für die graphische und bildliche Gestaltung sind viele Tausende von künstlerischen Fachkräften eingesetzt worden. Ebenso gewaltig ist das Heer der Experten, die Verbraucherforschung treiben, dem vielumworbenen „König Kunde" den Puls fühlen nach den verschiedensten Methoden.

Reklame, Werbung und Propaganda haben ganz neue Berufe und Begriffe geschaffen, die der Autor sehr anschaulich erklärt. Wie oft höchst suggestive und überzeugende Werbesprüche geschaffen werden — auch schlagworte für Wahlen usw. — das erfahren wir hier. Einem guten Werbefachmann muß schon allerlei einfallen, wenn er „harte Männer" oder tüchtige Hausfrauen wirklich ansprechen will. Eines allerdings ist sicher: Minderwertiges läßt sich auch mit den kühnsten und originellsten Sprüchen weder in der Politik noch in der Wirtschaft auf die Dauer verkaufen. Und die beste Werbung scheitert dort, wo die Kaufkraft fehlt. r.

Günther Specovius: Die Russen sind anders. Menschen und Gesellschaft im Sowjetstaat. Econ-Verlag, Düsseldorf, 650 Seiten mit vielen Bildern, 28,— DM.

Welcher böse Geist hat dem Verlag geraten, dieses neue Werk zu Beginn und zum Schluß mit je einer „Totalkarte" der Sowjetunion auszurüsten, auf der das b e s e t z t e O s t p r e u ß e n im Sinne der Kremlherren zum Hoheitsgebiet der UdSSR gerechnet und auf der die Namen K ö n i g s b e r g s und M e m e l s durch die russischen Bezeichnungen ersetzt werden? Kann man hier noch von der in gewissen verlegerischen Kreisen in diesen Fragen „üblichen" Gedankenlosigkeit sprechen oder sollte man nicht viel härtere Worte gebrauchen? Kann man sich vorstellen, daß in irgendeinem anderen Lande der freien Welt in ähnlich gelagerten Fällen solche Instinktlosigkeiten vorkämen? Wohl kaum.

Der Titel des Buches ist nicht sonderlich originell, er ist so und ähnlich schon oft gebraucht worden in Artikeln und Büchern. Daß die Russen, die ja seit undenklichen Zeiten hinter scharf verbarrikadierten Grenzen nicht nur gegenüber der westlichen Welt sondern sogar gegenüber anderen kommunistischen Staaten und Regimen lebten und leben, in vielem anders sind und anders denken müssen, ist keine besondere Neuigkeit. Im übrigen dürfen Autor und Verlag sicher sein, daß niemand von uns ein geschminktes Bild der sowjetischen Wirklichkeit wünscht. Und die Frage, wer denn nun kompetent über die UdSSR und die Russen von heute urteilen kann, ist nicht leicht zu beantworten. Man wird Günther Specovius gerne zubilligen, daß er auf Reisen und bei gründlichen Studien bemüht war, aus seiner Sicht viele Aspekte zu beleuchten, aber auch für ihn war die Möglichkeit zu echten Gesprächen stark begrenzt und auch er muß — wie viele vor ihm — Statistiken und Äußerungen der Sowjets selbst zur Kenntnis nehmen, bei denen niemand die Grenzen zwischen Propaganda und Bericht genau überschauen kann. Von der „lenkenden Betreuung" durch den roten „Intourist" und andere Stellen kann sich der westliche Beobachter kaum je ganz freimachen.

*

Es wird niemand leugnen, daß Specovius in vielen Kapiteln seines sehr umfangreichen Werkes sehr interessante Einblicke vermittelt. Wenn er beispielsweise von der heutigen Wohnungsmisere, von den riesigen Spannen zwischen den normalen Arbeiterlöhnen und den Bezügen der roten Bojaren und Funktionäre, von den Versorgungsschwierigkeiten spricht, wenn er von den neuen Rubelmillionären, von der Rolle der Partei, der roten Massenorganisationen berichtet, kann er manche neuen Kenntnisse verbreiten. Die wahre Rolle der ganz entmachteten Gewerkschaften, wie die der stumpfsinnigen Parteischulung und des immer mehr verstärkten Spitzeldienstes der „Volkskontrollen" werden deutlich herausgestellt. Das Kapitel über den Irrgarten der Instanzen, der sich einst wie auch heute für die sowjetische Industrie und die Landwirtschaft bei der Hochflut der Planungen und Neuplanungen, der Hybris der Kontrollen, der Fragebogen und des Papierkrieges ergibt, verdient Beachtung. Daß der Autor den Bildungshunger weiter Schichten des russischen Volkes als ein sehr positives Moment wertet, wird niemand beanstanden. Seine Hoffnung, daß sich in absehbarer Zeit der Terror des Stalinschen Kunstreglements mässigen werde, ist nach den jüngsten Erlassen und Reden Chruschtschews und seiner Trabanten allerdings sehr vage geworden. Der Druck auf die Schriftsteller, Komponisten und bildenden Künstler hat neuerdings erneut zugenommen. Etwas blaß bleibt die Darstellung der kirchlichen und religiösen Zustände und Notstände in einem Staat, der auch heute noch von fanatischen Glaubensverfolgern allein beherrscht wird. kp.

Gertrud Bäumer: Eleonore Duse, Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen, 60 Seiten, 4,80 DM.

„Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze" heißt ein Dichterwort. Mag auch das Andenken an die große italienische Tragödin Eleonore Duse heute etwas verblaßt sein, so bleibt es doch dabei, daß diese Frau der bedeutenden Bühnendarstellerin unseres Jahrhunderts mit an vorderster Stelle steht, der Leistung nach und auch als Charakter von erstaunlicher menschlicher Größe. Sie hat alles für die Kunst hingegeben, die ihr ein heiliger Dienst war. Sie hat trotz glanzvoller äußerer Erfolge unendlich viel tragen und erleiden müssen. Eine deutsche Meisterin des Wortes und eine einfühlsame weibliche Persönlichkeit wie Gertrud Bäumer hat ihr unvergeßliche Würdigung bereitet. Mit Ergriffenheit wird man diese Huldigung lesen. -e-

Werner Schriefer: „Keine Stätte zu betten das Haupt. - Aber das Wort bleibt." Subskriptionsausgabe 1962. Glückstadt/Elbe. 94 Seiten. Kart. 6,— DM; Leinen 7,80 DM.

Werner Schriefer, ein geborener Schleswig-Holsteiner, trägt die Herbe dieser Landschaft im Blut; und was er über sie aussagt, geht in die Tiefe. Aber auch wenn er seine „Ostdeutsche Elegie schreibt, redet er nicht nur vom Osten; er gestaltet eine Wegstrecke seines Schicksals. Er erlebte diese Volkstragödie am Ende des letzten Krieges in Pillau als U-Bootsoffizier mit. Die innerliche Überwindung dieses grausigen Geschehens reifte ihn als Mensch und machte ihn zum Künder. — Alle Dichtungen dieses Buches sind im Grunde Oden, feierliche Gesänge in einer an Klopstock, auch Hölderlin geschulten Sprache. Kdg

Walther Kirchner: Alba, Spaniens eiserner Herzog. Sammlung „Persönlichkeit und Geschichte", Band 29. Musterschmidt-Verlag, Göttingen, 100 Seiten, 3,90 DM.

In der Reihe der ausgezeichneten Göttinger Kurzbiograhien des Musterschmidt-Verlages schließt diese Darstellung einer in Geschichtswerken und auch in dichterischen Werken oft genannten und doch wenig bekannten historischen Persönlichkeit eine fühlbare Lücke. Es gibt sogar in Spanien nur wenige Werke über den düsteren und eisernen Herzog von Alba, der sowohl in Goethes Egmont wie auch in Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande eine so große Rolle spielt. Vieles, allzu vieles aus seinem Leben ist weithin unbekannt. In knapper Form und sehr anschaulich beleuchtet Professor Kirchner Leistung und Versagen eines bedeutenden Feldherrn und engen Beraters eines Deutschen Kaisers und zweier spanischer Könige. In Deutschland, in Spanien, in Italien, in Portugal und Afrika übernahm Fernando Alvarez de Toledo, der Herzog von Alba, als tapferer Soldat, als Heerführer, als Gouverneur und Vizekönig große, meist auch undankbare Aufgaben. Er hat Portugal für seinen König erobert und Italien gesichert. Er mußte — nicht allein durch eigene Schuld — in Holland schließlich versagen. In den Tagen der großen Religionskriege ging er hart und kompromißlos seinen Weg, viel gehaßt und auf der anderen Seite geachtet, immer ein treuer Diener seiner Monarchen; eine irgendwie doch tragische Gestalt. r.

Willy K. Steinhofer: Vulkan der Zeit. 140 Seiten, Leinen 17,50 DM. Orion -Verlag, 6056 Heusenstamm bei Offenbach.

Diese zu einem Buch vereinigte Sammlung von 138 Gedichten bezeugt, daß Willy K. Steinhofer einen eindeutigen, festen Standort im wirren Treiben der Zeitereignisse einnimmt. Seine Gedichte sind politischer Natur. Wortbilder wie „Dornengestrüpp des Zonenregimentes", „Haßnebel des Systems", „Diktatmühle der Funktionäre" gaben ihm die Empörung über die Existenz der Schandmauer in Berlin und der Gram über die Opfer, die an ihr verblutet sind, ein. Als gebürtiger Ostpreuße widmet er dem Heimatgefühl und dem Recht auf Heimat schlicht empfundene Verse. Zu fernen Bereichen führen in poetische Form gekleidete Gedanken über Religion, die Ewigkeit, den Menschen und das All. Auch in ihnen schwingt eine Mahnung an die Zeitgenossen, nicht einer Überheblichkeit zu verfallen und einer hektischen Wirksamkeit zu unterliegen. s-h



Ostpreußenstute Sylva bekam Zwillinge

Die neunzehnjährige, in Ostpreußen geborene Fuchsstute Sylva, die zusammen mit weiteren sechs Ostpreußen-Stuten mit ihrem Züchter und Besitzer Heinz H ä a s l e r nach Alpen am Niederrhein kam, hat Zwillinge gefohlt.

Sylva war 1953 Siegerstute in Köln auf der Landwirtschaftlichen Ausstellung. Sie war zwei Jahre hintereinander nicht tragend. Hierauf wurde sie von Experten als Mutterstute aufgegeben. Trotz aller Weissagungen schenkte sie ihrem Züchter nun aber doch zwei Fohlen — ein sehr seltenes Ereignis in der Pferdezucht. Die Zwillinge stammen von zwei Vollbluthengsten ab. Sylva ist wohlauf, ihre Kinder sind gesund und munter. Auf dem Foto sind sie gerade acht Tage alt.

Aufnahme: G i s e l a M ö l l e r

Unter Vollzeug dem Sturm entlaufen

Wettfahrt mit dem Tod auf dem Kurischen Haff

„Dreihe (drehen)!" erklang von achtern des Schoners „Ida" das Kommando zum Loswerfen der Vorsegel beim Kreuzen. Zugleich wurde die Ruderpinne nach Lee übergelegt.

Der losgekommene Klüver schlug wild, der Kahn schoß in den Wind. Die Stagfock, die mit dem Stopper auf der Luvseite festgehalten, riß den Kopf des Schoners herum. Als das Großsegel über den anderen Bug voll lag, erklang das Kommando „Let go!" Nun vom Stopper losgelassen, rauschte auch die Fock auf dem Leewagen nach Lee rüber. Die Klüverschoot wurde steif geholt und der Schoner lief über den anderen Bug.

So ging es schon den zweiten Tag. Der Schoner „Ida", der eine Ladung Ziegelsteine vom Hohenlande nach Pillkoppen auf der Kurischen Nehrung hatte, kreuzte auf dem Frischen Haff gegen einen unbeständigen Nord-Ost. Mal war er flau, mal frischte er auf, aber immer blieb er aus östlicher Richtung. Es blieb nichts anderes übrig, als zu kreuzen, wollte man nicht vor Anker liegen bleiben.

Da der Schiffer in Königsberg noch Baumaterial zuladen sollte, war die Zeit knapp. So wurde das ganze lange Haff von ca. 90 Kilometern Schlag für Schlag gekreuzt nach dem Motto: Düwel komm rut, du huckst inn de Höll!

Vor der Pregelmündung am „Weißen Mann", — so hoffte der Schiffer — würde er den Schleppdampfer „Adolf Raatz" sichten, der laufend Kiesschuten von Haffstrom nach Königsberg brachte und dessen Kapitän er gut kannte. Der würde ihn bestimmt stromaufwärts mitschleppen. So könnte man, solange der Wind noch östlich wehte, die Ladung in Königsberg komplettieren.

Also ging es Stunde für Stunde mit „Dreihe" und „Let go" auch den dritten Tag.

Von Pillau ab war es etwas leichter geworden, weil mit dem Nord-Ost ein längerer Kreuzschlag rauszuholen war. Als die „Ida" endlich am dritten Tag gegen Abend vor der Pregelmündung anlangte, ließ der Schiffer an der zwölften Fahrwassertonne den Anker fallen. Hier mußte nämlich der „Adolf Raatz", von Haffstrom kommend, in das Fahrwasser einbiegen.

Am anderen Morgen, als der Leerschleppzug auf der Fahrt nach Haffstrom den vor Anker liegenden Schoner passierte, wurde mit dem Kapitän alles Nähere besprochen. Bei seiner Rückkehr mit den vollen Schuten wurde der Anker rausgehievt und schnell die Schleppleine herübergegeben. In einer starken Stunde war der Schoner am Holländer Baum bei der Baufirma Paul Neumann, wo die Restladung übergenommen werden sollte.

Am anderen Morgen geschah das denn auch. Die Partie bestand aus Zement, Kalk, Gips, Rohr und so weiter und so fort, mehr als besprochen worden war. Jedenfalls mußte die ganze Partie mit und die Folge war, daß der Schoner sehr tief im Wasser lag; für das Kurische Haff entschieden zu tief.

Nun galt es mit der Verhol-Leine gegen Wind und Strom das Fahrzeug durch die Stadt und fünf Brücken zu bringen — eine Hundearbeit! Vor jeder Brücke mußte man festmachen, die Brückenkarte lösen und außerdem noch die Zeit der Brückenöffnung abwarten. Vom Holländer Baum bis zum Hohen Ufer bedingte dies immer eine Tagesarbeit.

Dann hieß es auf guten Wind zu lauern; mit dem Kreuzen war es im Pregel vorbei. Nach dem lange anhaltenden Ostwind war jedoch anzunehmen, daß der Wind bald auf West drehen würde.

Der Schiffer ging zum Büro, um die Ladungspapiere zu unterzeichnen. Der Proviant wurde aufgefüllt und nun konnte der ersehnte Westwind kommen.

Durch die Windungen des Pregels

Eines Morgens in aller Herrgottsfrühe war es dann soweit. Eine willkommene Brise aus West wehte ... wenn der Wind so blieb, würde er den Kahn den Pregel rauf bis Tapiau und noch ein schönes Stück die Deime hinunter schieben können. Also schnell die Segel klar gemacht, die Leinen los und hoch mit den Lappen, alles für voll Zeug.



Es war immer wieder ein erhebender Anblick, wenn alle Segel gut gestimmt, hoch in den Himmel ragten und das Fahrzeug zwischen den grünen Ufern dahinglitt. Kein Sott, kein Qualm oder Motorengeräusch oder Maschinengestampf störte die Stille ringsum; man hörte jeden Vogelruf nur manchmal knarrte leise die Gaffel des Großsegels, so wie sich der Wind stärker in die Segel legte.

So folgte der Schoner den Windungen des Pregels, was mit öfterem Anholen und Fieren der Schooten verbunden war, um die Segelstellung jeder veränderten Windrichtung anzupassen.

Es ging nun in flotter Fahrt den Fluß aufwärts, vorbei an grünen Wiesen mit Herden von schwarz-weißem Vieh. Vorbei an Schloß Langendorf und dem Kirchdorf Kremitten. Endlich, nachdem man noch hart am Wind die Zimmauer Bucht aufgesegelt war, hatte man bald Tapiau erreicht.

Hier erwartete die Männer ein Berg Arbeit. Nicht nur, daß alle Segel dalgefiert werden mußten, wegen der engen Mastenöffnung mußten die Wanten und Seitentakel losgemacht und dicht an die Masten gezurrt werden. Die Klappenöffnung war nur so breit, daß der Mast gerade durchging.

Sobald die Brücke passiert war, mußte der Kahn wieder festgemacht werden. Alle Wanten mußten nun mit Mantel und Takel sorgfältig steif gesetzt werden, wobei darauf zu achten war, daß die Masten auch richtig getrimmt wurden.

War das nun alles zur Zufriedenheit erledigt dann wurden die Segel wieder gesetzt und die Reise konnte weitergehen. Der Wind war in der Zwischenzeit südlicher gelaufen, was für die Fahrt bis Pillkoppen günstig schien. Die Zeit, die der Schiffer durch das Kreuzen auf dem Frischen Haff und das Warten auf guten Wind versäumt hatte, wollte er nun hurtig einholen. Also Tempo und hoch mit den Segeln!

Die Fahrt die Deime hinunter mit dem raumen Wind, der ziemlich auffrischte, verlief verhältnismäßig schnell. Die Eisenbahnbrücke in Scheleken war geöffnet und so ging es ohne Aufenthalt weiter nach Labiau.

Nach dem Passieren der Adlerbrücke wurde noch einmal im Durchstich in Labiau festgemacht, mit dem Beiboot an Land gefahren, die Brückenformalitäten erledigt und bei Mertins vorgesprochen, wo die Schiffer verkehrten und einkauften. Mertins besaß ein Restaurant und war außerdem Ladungsmakler für die Schiffahrt. Man traf dort immer Kollegen, die in das Lokal geschäfthalber gingen. Wie erwartet, waren hier viele Schiffer versammelt, deren Fahrzeuge leer in Labiau lagen und die auf Ladung warteten.

Warnungen in Labiau

Mit knappen Worten wurde die Frage nach eventueller Rückladung von den Haffstationen erörtert und mit den Kollegen ein kurzer Umtrunk gehalten. Es war drei Uhr nachmittags geworden. Der Wind wehte immer stärker, der Schiffer wollte so schnell wie möglich weiterkommen. Die alten, erfahrenen Schiffer warnten ihn: Zum Rausfahren sei schon zu viel Wind, der noch zunehmen werde. Auch sei es reichlich spät dazu, morgen sei ja auch noch ein Tag! — Das gut gemeinte Abraten fruchtete nicht — raus aus dem Lokal, rein ins Beiboot und an Bord gefahren ...

Weil der Wind schon anfing, in die Takelage zu jaulen, wurden schnell zwei Reff in das Großsegel gesteckt und Klüver, Fock und Besan für voll aufgeheißt.

Auf der Fahrt zur Deimemündung wurde nun noch schnell verschalkt und die Backstags beigesetzt. Draußen wehte es schon Schusterjungen. Je weiter man raus kam, desto stärker blies der Wind. Bei dem Backstadswind (dreiviertel von hinten) zogen alle Segel vor langen Schooten. Der Großmast war durch den ungeheuren Segeldruck weit nach vorn durchgebogen. Durch die Ankerküsen sprudelte das Wasser auf die Vorderplicht. Leekante lag das ganze Reeholz unter Wasser. In der Luvganbord liefen die nachkommenden Brecher, von achtern bis vorn Leekant stand das Wasser bis zur Oberkante der Luken. So schäumte der Schoner unter dem starken Segeldruck wie der „Fliegende Holländer" der Nehrung zu. Die Stahlwanten sangen wie Klaviersaiten. Wenn irgend etwas versagen, Luvwanten oder Backstags brechen sollten, so würde unweigerlich der Großmast mit allem drum und dran über Bord gehen und der Schoner absacken.

Der liebe Gott hielt aber wieder einmal den Daumen dazwischen.

Im Schutze der Rossitter Mole

Da der Klüverbaum ebenfalls überlastet und stark durchgebogen war, ließ der Schiffer von der Luvseite ein zweites provisorisches Seitenstag ausbringen, um den Baum vor dem Brechen zu bewahren. Weil es ein Sonnabend war, Pillkoppen keine Mole besaß, die bei dem auflandigen Wind Schutz bieten konnte, lief der Schiffer zur Nacht Rossitten an.

Kurz vor dem Rossitter Haken, um den der Schoner noch herum mußte, um in die Rossitter Bucht einlaufen zu können, stand eine grobe See. Das Bergen der Segel war nicht ratsam, weil das Fahrzeug durch die damit verbundene Fahrtverminderung und durch die nachlaufenden Seen noch mehr Wasser — mehr als es vertragen konnte — übergenommen hätte.

Es war gegen sieben Uhr abends, als der Haken gerundet wurde und der Schoner anluvte, um unter den Schutz der Mole zu gelangen. Dazu mußten Hand für Hand und Pull für Pull die Schooten beigeholt werden. Der Klüver mußte sofort dalgefiert werden, weil unter dem nunmehr seitlichen Druck des Windes der Druck auf die Takelage zu stark wurde. Die Rollung hatte unter dem Schutz des Hakens bedeutend nachgelassen.

Als der Schoner unter der Mole war, fiel die Fock, der Schoner schoß in den Wind, der Anker fiel aus der Klüse und Großsegel und Besan wurden an Deck gefiert und dicht gemacht.

Im Schutze der Mole lag auch der Schoner „Fortuna" unter Schiffer Landsberger. Im Gespräch erfuhr ich, daß vor Pillkoppen noch der Schoner „Henriette" von Schiffer Bibber liege und dort ebenfalls Ziegel lösche. Beide waren liebe Freunde von mir. Den einen deckt die Heimaterde, der andere fährt noch hier im Westen.

Wir hatten die 36 Kilometer betragende Strecke von der Deimemündung bis Rossitten in dreieinhalb Stunden geschafft; für einen tiefbeladenen Kurischen Kahn eine respektable Leistung.

Wie sich später herausstellte, war es unser Glück, daß wir soviel Segel gesetzt hatten. Abends spät, es mag um zehn Uhr gewesen sein, wurden wir durch ein Heulen und Toben aufgeschreckt. Sandkörner prasselten an Deck. Der Wind hatte auf Nordwest gedreht und war zum Sturm geworden.

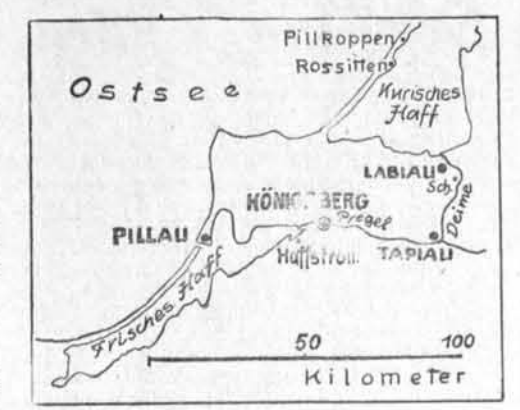
Hätten wir nicht soviel Segel stehen gehabt und so schnelle Fahrt gemacht, so hätte der Sturm aus Nordwest uns noch auf dem freien Haff erwischt und ohne Landschutz wären wir verloren gewesen.

Sonntag über hielt der Sturm an. Am Montag früh flaute er etwas ab. So setzten wir dann Segel und unter dichtgerefften Großsegel, Fock und Besan liefen wir hart am Wind unter dem Schutz der hohen Dünen nach Pillkoppen.

Anruf aus Königsberg

Ich fuhr damals einen kurischen Schoner der Firma Ziegelei-Genossenschaft als Schiffer. Als ich beim vollen Löschen der Ladung war, benachrichtigte mich einer der Fischer, die die Ladung an Land brachten, ich solle sofort an Land ans Telefon kommen, von Königsberg habe man angerufen. Ich witterte ein Geschäft, und da es noch immer stark wehte, nahm ich den Matrosen mit und wir fuhren mit dem Beiboot an Land. Der Gastwirt stellte die Verbindung mit Königsberg her und es meldete sich der Prokurist unserer Firma, Herr Jäkel.

Ich erfuhr nun zu meinem Erstaunen, daß ich doch gar nicht mehr lebe. Ich sei tot — meine Frau, mein Sohn, mein Vater und der Matrose — alle seien tot! Das genügte aber nicht: wir



seien auch schon alle beerdigt, nur Vaters Leiche sei noch nicht gefunden worden.

Als ich nun alle diese Hiobsbotschaften verdaut hatte, und Herr Jäkel mir Trost zugesprochen, haben wir herzlich gelacht. Herr Jäkel meinte, nun wo wir alle schon einmal tot gewesen sind, würden wir wohl ewig leben ... Wir haben dann, weil wir schon in dem Gasthaus waren und der Wirt das Gespräch teilweise mitgehört hatte, unsere Beerdigung noch nachträglich gefeiert.

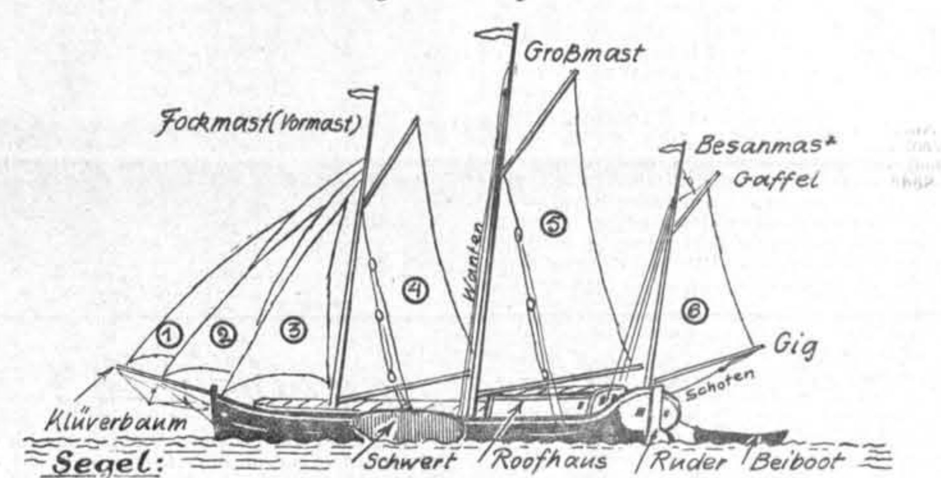
*

Das Gerücht war in Labiau ausgestreut worden; wie es nun einmal mit Gerüchten zugeht: sie wachsen wie eine Lawine. Ursprünglich war die Meinung laut geworden, wenn ich nicht vor dem Sturm 'rüber gekommen sei, dann hülfe mir kein Gott mehr. Der Nächste behauptete schon: In dem Unwetter sei es unmöglich gewesen, daß sich einer retten konnte, — also alles tot! Ein ganz Besorgter hatte dann keine Mühen und Kosten gescheut, um meine Firma anzurufen; um ihr das traurige Ereignis mitzuteilen. Um Gewißheit zu erlangen, telefonierte man von Königsberg und erfuhr, daß zwar ein Schoner von Pillkoppen vor Anker liege und Baumaterialien lösche, ob der Schiffer aber Stegemann heiße, sei nicht bekannt. Daraufhin wurde ich ans Telefon bestellt. — Aus dem von mir gewitterten Geschäft wurde also nichts.

H. Stegemann

Takelung des Kurischen Haffkahns

Ein stabiler Lastensegler auf ostpreußischen Gewässern



1. Jagerfock, 2. Klüverfock, 3. Groß- oder auch Stagfock, 4. Vor- oder auch Schonersegel, 5. Großsegel, 6. Besansegel.

Der Kurische Haffkahn, von Laien auch Kurischer Reisekahn genannt, war ein von Segeln getriebenes Frachtschiff, das auf Grund seiner Takelung, und der äußerst stabilen Bauweise des Rumpfes, neben den ostpreußischen schiffbaren Flüssen, auch das Kurische und das Frische Haff befahren konnte, im Gegensatz zu den leichter gebauten Boydacks, die sich der ungemein starken Dünung der Haffe nicht aussetzen durften.

Die Fahrstrecke, die sie, je nach Bedarf, zurücklegten, reichte von Kowno bis Danzig oder Elbing, jedenfalls über Königsberg hinaus; natürlich fuhren sie auch, an Tilsit vorbei, den Rußstrom hinab, an der äußerst gefährlichen Windenburger Ecke das Haff gewinnend, nach Memel.

Es waren drei Größenordnungen zu verzeichnen: der Dreimastkahn, der etwa 4000 Zentner Ladegewicht führen konnte, der etwas weniger große Schoner und der noch kleinere Besankahn. Die Unterscheidung drückte sich darin aus, daß der Schoner nur zwei Masten hatte, der vordere Fockmast und der etwas niedrigere achterne (hintere) Mast, der gleich hinter dem Roofhaus stand. Beim sogenannten Besankahn stand der zweite Mast ganz achtern am Heck, wie beim Dreimastkahn die Besan.

Die großen Segel waren zwischen zwei waagerecht verlaufenden Bäumen ausgespannt; der untere Segelrand war am Gig befestigt, der Innensaum wurde von Ringen gehalten, die den Mastbaum umspannten. Der obere, schmalere Segelrand hing an der Gaffel fest und wurde von ihr beim Heißen (Aufwärtsziehen) emporgehoben und zugleich entstand dadurch die notwendige Straffung des Segels. Am äußersten Ende des Gigs war eine Leine befestigt, die — nach Flaschenzugart über mehrere Blöcke verlief; sie diente dazu, die Segel so nach dem Winde zu stellen, daß die nötige Schubkraft entstand. Diese Leine wurde Schote genannt. Bei starkem Wind bedurfte dieses Manöver einer enormen Kraftanstrengung, oft waren zwei bis drei Mann dazu nötig (nicht selten waren es Frau und Töchter, die diese Arbeit verrichteten).

Um den hohen Masten nie notwendige Festigkeit zu geben, verliefen von oben seitwärts, zu den Seitenwänden des Kahnes hinab, auch Borde genannt, je zwei armdicke Trossen, die Wanten. Dazu waren die beiden großen Masten ganz oben, von Topp zu Topp, durch eine starke, steife Drahttrosse verbunden. Eine Drahttrosse lief auch von der Höhe des Vormastes schräg zum Steven hinab, woran die Fock aufgeheißt wurde. Dieses Drahtseil nannte man Stag. Das Stag für die Klüverfock lief zur Mitte des Klüverbaums hinab, für die Jagerfock zur Spitze des Klüverbaums. Unterhalb des Klüverbaums waren Trossen angebracht, auf denen ein Mann entlangentern (klettern) konnte, so oft es zum Befestigen des Segels notwendig war.

Die Leinen, mit denen die Segel aufgeheißt (emporgezogen) wurden, nannte man Fallen.

Ganz vorn am Bug war seitwärts je eine Öffnung vorhanden. Das waren die Klüsen. Durch die Klüsen liefen nach außen die Ankerketten, die in großen Kästen auf der Vorplicht aufbewahrt lagen. Die Plicht, das war eine feste Überdachung des Raumes, im Gegensatz zu den Luken, die von vorn bis achtern den Laderaum überdeckten und nach Bedarf geöffnet werden konnten. Gegen Regen oder gegen die auf Haff überkommenden Seen (Wellen) waren sie abgedichtet, schon aus dem Grunde, daß der Kahn bei Sturm nicht vollschlagen konnte; zugleich war leicht verderbliche Ladung vor Nässe geschützt. Die Achterplicht, ganz hinten zwischen Roofhaus und Heck, überdeckte die Kajüte, in der die Schiffer wohnten. Eine Kajüte befand sich auch unter der Vorplicht, ein Raum für Segel und Tauwerk; auch die Matrosen schliefen da unten.

Eine für die Segeltechnik wichtige Vorrichtung war das Schwert; es gab ein Steuerbord- und ein Backbord-Schwert (Steuerbord die rechte, Backbord die linke Seite des Schiffes). Das Schert besaß eine ovale Form, nach oben ziemlich spitz zulaufend. Diese Spitze war durch einen schweren, starken Eisenbolzen an der äußeren Schiffsseite befestigt. In Ruhestellung war das Schwert bis zur Höhe der Reeling emporgezogen. Beim Segeln wurde es so weit hinabgelassen, daß der untere Rand tiefer lag als der Schiffsboden reichte. Dadurch wurde verhindert daß der Kahn seitwärts trieb (Drift).

Im hinteren Teil des Roofhauses, auch — zumeist Nachthaus genannt, befand sich die Küche, die gewöhnlich auch als Eßraum benutzt wurde. Wenn die Bemannung oder die Familie

Fortsetzung Seite 18

Seen um Kutten, Kreis Angerburg

Fern vom Lärm der Motoren und der Hast der Industrie liegt, eingebettet in Berge, Wälder und Seen der kleine Ort Kutten. Die unverbildete Natur, in der man dort lebte und schaffte, und die Stille, die über dem Land ruhte, prägten auch den Menschen, den besonnenen Ostpreußen.

Aus den umliegenden Ortschaften, die auch zum Kirchspiel Kutten gehören, führt eine Reihe von Feldwegen nach Kutten, z. B. von Wilkusmühle, Wiesental, Jakunen, Steinewald, Heidenberg, Gembalken und Kl.-Strengeln. Durch die Wälder und über die Berge, an glitzernden Seen vorbei, schlängeln sich diese Wanderwege. — Während bis in die 30er Jahre hinein nur eine einzige Straßenverbindung nach Kutten bestand, nämlich auf der Chaussee von Großgarten her, wurde später auch eine Straße von Gem-



balken über Kutten nach Jakunen und Seehausen gebaut. Dadurch nahm der Kraftwagenverkehr, vor allem nach dem Hegewald und dem Goldapgar See, erheblich zu.

Laßt uns in Gedanken noch einmal die alte Straße von Großgarten nach Kutten wandern! — Wir gehen rechts an den Bunkeranlagen aus dem Ersten Weltkrieg vorbei und überschreiten den Sapinefluß, der nach Norden in den Groß-Strengelner See fließt. Wenn wir auf der Brücke stehen bleiben, können wir dem Spiel der Fische in dem klaren Wasser zuschauen. Bevor wir weitergehen, werfen wir nach Süden einen Blick zum Großgartensee. An Gut Karlsberg wandern wir vorbei und lassen zur Rechten den Braunischsee und Gut Wiesental liegen und zur Linken den schönen Spitzingsee. — Immer wieder freuen wir uns über die unendlich lange Doppelreihe der Birken, die am Rande der Chaussee steht. Besonders im Frühling wird durch diese Bäume die Straße zu einer der schönsten, die man sich vorstellen kann. — Nach einer Rast im Schatten des Karlsberger Waldes ziehen wir in einiger Entfernung an Kl.-Kutten vorbei. Durch den gepflegten Gutswald führt die Straße. Wenn wir zwischen den Stämmen den Tiefe-Kutte-See erblicken, glauben wir, in einem Märchenwald zu sein.

Jetzt haben wir den Gutswald von Kl.-Kutten verlassen und genießen das Bild, das sich vor uns den Augen bietet: Vor dem Hintergrund des Opalunaberges und der Steinwalder Berge liegt das Kirchdorf Kutten. Aus dem Park schaut von der Kirche nur die Turmspitze hervor.

Wir gehen in den Ort hinein. Südlich der Dorfstraße erstreckt sich der See „Schwarze Kutte". Einige Gehöfte liegen so dicht am Wasser, daß man vom Hausflur aus angeln kann. Unermeßlich ist der Fischreichtum des Gewässers, davon können nicht nur die Angler berichten, sondern vor allem auch der Fischmeister Schilawa. Die von ihm geleiteten Fischzüge sind das große Erlebnis von jung und alt. — An der Badeanstalt vorbei gleitet gerade ein Kahn, eine muntere Schar Kinder sitzt darin; laut erschallt ihr Lied „Wild flutet der See". Nun unterbrechen sie ihr Singen und lauschen. Ob die Kl.-Kuttener wohl ihr Lied vernommen haben? Zur Bestätigung hört man wirklich von drüben her wie ein Echo ein Lied der Kinder aus Kl.-Kutten.

Wir wenden uns dem von Vogelgesang erfüllten Park zu. Gepflegte Wege führen hindurch, viele Bänke laden zum Verweilen ein. Wie ein blauer Teppich blüht unter den Bäumen die Menge der Leberblümchen. Dieser Anblick wird wohl nur noch zur Pfingstzeit überboten, wenn Spaliere von Birkengrün den ganzen Ort durchziehen und alle ungepflasterten Gänge mit weißem Sand bestreut und von duftenden, kleingeschnittenen Kalmusblättern bedeckt sind. — Bald stehen wir am Ziel unserer Wanderung, der Kirche von Kutten.

Über sie berichtet eine Zeitungsnotiz — sie muß aus dem Jahre 1939 stammen:



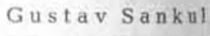
Dorfanfang von Kutten an der von Großgarten herführenden Chaussee

„Eine Kapelle hat anfangs in Kutten gestanden. 1576—1581 schuf man sich ein neues Gotteshaus, das 1611 Turm und Vorhalle bekam und noch heute in recht gutem Zustand erhalten ist, bis auf die örtliche Umgestaltung des Innenraumes mit dem Anbau der Sakristei, die 1886 vorgenommen wurde, und die Veränderung des Turmhelmes im Jahre 1910. Der Altar ist im Anfang des 18. Jahrhunderts gearbeitet. Seine Predella, das ist der Teil unmittelbar über dem Altartisch, und die schöne Kanzel stammen jedoch noch aus 1660 und tragen recht schöne Gemälde. Umgeben wird diese alte Kirche von einem Friedhof, den eine Feldsteinmauer einschließt. An der Nordwestecke dieser Mauer ist ein Portalbau aus dem 17. Jahrhundert. Kutten hat also eine der würdigsten Kirchen im Kreise, die mit der alten Schule, dem Dorfsee und den angrenzenden Forsten unverfälscht die Zeit wiedergibt, in der einst der originelle Rektor Pogorczelski dort wohnte und seines Amtes waltete."

Soweit der Zeitungsbericht, der nun schon über zwanzig Jahre alt ist. Durch ihn wird in uns die Erinnerung an dieses schöne Gotteshaus wieder lebendig. Dann denken wir auch an die Tafeln mit den Namen der in den früheren Kriegen Gefallenen. Wir sehen aus dem Kiefernholzgebälk die Messingkronleuchter herabhängen und blicken hinauf zur Orgel, zu deren beiden Seiten sich die Empore bis zu einem Drittel über die Bankreihen erstreckt. Wir hören wohl auch noch in unserer Erinnerung den Klang der Glokken, die zum Gottesdienst rufen oder zu Trauungen geläutet werden oder verkünden, daß ein Gemeindeglied zur letzten Ruhe gebettet wird.



Lustige Gruppe am Badesteg nahe dem Parkende



Die Kirche von Kutten ist heute nicht mehr. Bomben bereiteten ihr 1944 oder 1945 ein schlimmes Ende. Aussiedler berichteten, daß selbst die Reste des Mauerwerks abgetragen wurden. Auch Eisenkreuze und Marmorplatten des Friedhofes sollen verschwunden sein. — Unversehrt aber wird die Kirche von Kutten immer im Herzen und in der Erinnerung derer bleiben, die sie gekannt haben, die mit ihr lebten und in ihr beteten.

Gustav Sankul

Unsere Leser schreiben . . .

In der Kirche von Kumehnen

Liebes Ostpreußenblatt!

Solange Du bestehst, bist Du mein lieber Begleiter, von Bayern nach Ostfriesland und jetzt nach Stuttgart. Was habe ich alles Schöne in Dir gelesen und worüber habe ich manchmal herzlich gelacht über die Späßchen, die kann nur ein Ostpreuße vorbringen. —

Neulich nun in Folge 16 vom 20. April, war wieder ein Bild von meiner lieben Heimatkirche Kumehnen im Samland. Diese Kirche stand mitten im Dorf auf einem kleinen Hügel und wurde vom Friedhof umgeben. Es war immer sehr feierlich, wenn man durch den Haupteingang der großen eisernen Friedhofstüren schritt, den gepflasterten Gang hinauf zur großen Kirchentür. Auf dem Kirchhof sah man an vielen Gräbern die Angehörigen stehen, ein stilles Gebet sprechen oder Blumen auf die Gräber stellen. Es war zu meiner Kinderzeit so Sitte, daß man, bevor man zum Gottesdienst ging, erst zur den Gräbern der Angehörigen ging.

Die Glocken klangen hell über das Land und mit dem letzten Ton der verhallte, setzte die Orgel ein. Inzwischen hatten alle Kirchgänger Platz in den Bänken genommen. Jede Bank hatte ein ovales Porzellanschild mit dem Namen der Gemeinde darauf. Bei uns stand „Marienhof" darauf und die Bänke der Gemeinde standen dicht unter der Kanzel. Die Kanzel wurde von einem Engel auf Händen und Haupt getragen und diesen Engel habe ich immer als Kind ansehen müssen, er gefiel mir so gut und ich brauchte nicht immer so hoch zur Kanzel zu sehen. Später als Konfirmanden saßen wir dann oben auf dem Chor, der sich von der Taufkammer bis zur Orgel hinzog. Unser damaliger Pfarrer Pätzel war sehr streng mit seinen Konfirmanden. Wir sollten eifrig über seine jeweilige Predigt schreiben und im nächsten Konfirmandenunterricht wurde diese „durchgenommen". Aber wir wollten — wie Kinder sind — immer gern oben in der Kirchenkuppel die farbigen Bilder betrachten; sie zu beschauen konnte man nie müde werden; dort war die ganze alte biblische Geschichte dargestellt, Adam und Eva im Paradies, dann die Austreibung, Kains Brudermord, Esau und Abraham, auch die Sintflut und vieles mehr.

Unsere Kirche hatte bunte Bogenfenster und über der Kanzel sah man eine Taube unterhalb des Daches, Sinnbild der Ausgießung des Heiligen Geistes, obendrauf war der gekreuzigte Heiland nach seiner Auferstehung mit einem Stab in der Hand.

1943, beim Tode meines Vaters, war ich zum letzten Male in unserer Kirche und auf dem Friedhof. Ich war schon viele Jahre fort von zu Hause und konnte nicht mehr in unsere Kirche gehen, nur wenn ich mal nach Hause kam im Urlaub. — Gleich nach dem Kriege soll unsere Kirche ein Magazin für Getreide geworden sein, so erzählte mir ein alter Onkel, der 1948 aus der Heimat kam. Alles sei herausgerissen und kaputtgeschlagen worden. Aber für mich bleibt sie immer meine liebe Kirche aus der Heimat. So schön habe ich sie in Erinnerung und noch heute könnte ich mit verbundenen Augen zu unserer Kirchengemeindebank „Marienhof" gehen.

Leni Ewald, 75 Karlsruhe 1
Friedenstraße 13

Ein Stückchen Heimat

Frau Elise Burk, geb. Becker, aus Tharau (heute in Stöckheim bei Northeim), schreibt zum Erscheinen des Ostpreußenblattes:

„Das Ostpreußenblatt ist für mich ein Stückchen Heimat. Sobald er erscheint, lasse ich alle Arbeit stehen und liegen. Zuerst lese ich die Todesanzeigen, dann die so vielen Geburtstagsmeldungen. Schließlich, überfliege ich alle Überschriften. Und am Abend, wenn ich Ruhe habe, lese ich jeden Bericht sehr gründlich ..."

Liebes Ostpreußenblatt!

Frau Ida Pischon aus Altkirchen im Kreise Ortelsburg (heute in 3401 Wöllmarshausen über Göttingen) möchte das Ostpreußenblatt nicht missen. Sie schreibt:

„Als langjährige Leserin (seit 1949) möchte ich dir auch schreiben und dir sagen, wie wir uns jeden Freitag auf dein Erscheinen freuen. Wenn ich dich aus dem Briefkasten hole, dann geht es sofort ans Lesen ..."

Ein seltsames Ereignis

Zu unserem Bericht „Ein seltsames Ereignis" in Folge 15 auf Seite 15 schreibt uns Erwin Mallien, Stade, Marienplatz 4:

„Als Ortsvertreter von Balga habe ich mit mehreren Balgaern darüber gesprochen. Ich selbst erinnere mich, daß mein Vater auch von diesem Geschehen einmal erzählt hatte. Vor einigen Wochen hatte ich wieder Besuch aus meiner Heimat. Der Landsmann meinte, über dieses seltsame Ereignis früher einmal etwas gehört zu haben ..."

Stradickfluß bei Zinten

Von dem Stradickfluß bei Zinten veröffentlichte das Ostpreußenblatt in Folge 9, Seite 3, eine Ansicht. Frau Helene Schneider aus Zinten, Danziger Straße 10 (heute in 7891 Dangstetten, Kreis Waldshut, Ortsstraße 36), schreibt dazu:

„... Für diese Aufnahme möchte ich herzlich danken. Das Bild hat viele Erinnerungen wachgerufen, da es doch ein Gruß aus meiner unvergessenen Heimatstadt Zinten ist. Die Ansicht habe ich mir ausgeschnitten. Ich werde sie aufbewahren. Schon lange halte ich das Ostpreußenblatt ..."

BLICK IN DIE HEIMAT

„Frontklima" im Fleischereibetrieb

Allenstein (o). Die in Allenstein erscheinende KP-Zeitung „Glos Olsztynski" schreibt über die Zustände im Allensteiner Fleischereibetrieb:

„Es ist eine lange, sumpfige und vernachlässigte Straße am Stadtrand. Täglich eilen hier zu Fuß über 500 Beschäftigte der Allensteiner Fleischereibetriebe zu ihrer Arbeit. Dieser größte Betrieb Allensteins befindet sich im Zustand bedeutender Erweiterung. Im Resultat erweitert sich nach 1965 die Belegschaft auf über 1000 Mitglieder, wobei ein bedeutender Anteil der Produktion für den Export bestimmt wird. Unterdessen hängt die Erweiterung des Betriebes der Belegschaft schon sprichwörtlich ‚zum Halse raus'. Durch das Fehlen einer Kesselanlage (die alte wurde abgerissen, eine neue noch nicht in Betrieb genommen) entbehrte der Betrieb den ganzen Winter hindurch Warmwasser. In einem Betrieb dieser Art und bei einem so kalten Winter wie der letzte einer war, schaffte dieser Umstand beinahe ein Frontklima: so wurden Dampflokomobile aufgestellt, und die Arbeiter trugen Warmwasser in Eimern über Strecken, die bis außerhalb des Betriebsterrains reichten. Eine zusätzliche Folge des Ausbaus dieser Fabrik ist die Einengung des Arbeitsraumes. Die neuen Hallen entstehen teilweise auf dem Platz der alten Gebäude ..."

Zweieinhalb Monate Arbeiten

Memel (o). Nach Aussagen von Spätaussiedlern aus den heute von den Sowjets besetzten Kreisen Memel, Heydekrug und Pogegen mußten Anfang des Jahres für einen Anzug mittlerer Qualität rund 150 Rubel bezahlt werden. Das durchschnittliche Monatseinkommen beläuft sich aber nur auf 60 Rubel.

12-Kilo-Wels

Memel (o). In der Memel wurde von einem Angler ein ungewöhnlich großer Wels gefangen. Er war 1,30 Meter lang und wog zwölf Kilo.

Takelung des Kurischen Haffkahns

Schluß von Seite 17

vielzählig war, stellte man auch eine Schlafbank im Roof auf. Eine steile Treppe führte, innerhalb des Roofes, in die Kajüte hinab, die den eigentlichen Wohnraum abgab; je nach der Größe des Kahnes war sie mehr oder weniger geräumig. Durch ein Oberlicht kam Luft und Sonne herein, befanden sich zwei winzige Fenster hinten an der flachen Heckwand, auch Spiegel genannt. Das sich achtern auch das Ruder (Steuer) befand, versteht sich von selbst. Bewegt wurde es durch das sogenannte Steuerpinn.

Die Kahnschiffer lebten zumeist mit der gesamten Familie an Bord, und das Mädchen, das einen Schiffer heiratete, mußte sich damit abfinden, Matrosenarbeit zu verrichten, ebenfalls die Töchter, von den Söhnen natürlich ganz zu schweigen; sie lernten die Handgriffe an Bord von kleinauf. Die Frauen konnten steuern, die Segel heißen und die Schoten bedienen. Die Mindestzahl der Besatzung betrug drei Mann, das war aber auch wirklich das geringste.

Auch die Kinder, selbst wenn sie schulpflichtig waren, fuhren an Bord mit. Von Schmalleningken bis Königsberg, überall wo die Schiffer im Winter ihre festen Wohnungen hatten, waren die Lehrer daran gewöhnt, daß die Schifferkinder im Herbst einzogen und im Frühjahr wieder „auf Reisen" abgemeldet wurden; ob sie im Lehrplan ihr Ziel erreichten, war Sache ihres Fleißes und ihrer Begabung.

Die große Zeit der Kahnschiffer waren die Jahre von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, die Jahre, in denen der Handel mit Rußland blühte, und die Eisenbahn noch nicht im Wettstreit mit der Binnenschiffahrt lag. Zumeist wurde in Kowno Getreide geladen, oder Flachs, oder Holz. Nach Rußland hinein brachte man Salz, Ziegel, Kohlen.

Eine gewisse Ähnlichkeit wiesen die Kurischen Haffkähne mit den Tolkemiter „Lommen" auf, besonders, was die Art der Segel betraf. Die Lommen waren aber kleiner, wendiger, ihr Rumpf war bauchiger, der Jolle ähnlich; auch das geräumige Nacht- bzw. Roofhaus fehlte bei ihnen. Sie kamen auch, vom Frischen Haff, her, nicht über Königsberg hinaus.

P. B.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unser dritter Lorbaß
Andreas Walther Paul
ist da.

Rosemarie Conrad
geb. Rockel
Gotthard Conrad
Martin und Christoph

Düsseldorf-Rath
Osterfelder Straße 20
früher Königsberg Pr.
Horst-Wessel-Straße 31
und Hornstraße 5

Wir haben geheiratet

Ulrich Lehmann
aus Praddau, Kreis Samland

Helga Lehmann
geb. Hermstein
aus Breslau

Hannover, Am Mittelfelde 11
19. Juni 1963



Am 25. Juni 1963 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern
Stadtoberinspektor i. R.

Willy Bense
und Frau Olga
geb. Pankewitsch

ihren 45. Hochzeitstag.

Es gratulieren herzlichst die
Kinder
und Enkelkinder

1 Berlin-Nikolassee
Holruper 3
früher Königsberg Pr.
Gerhardstraße 23



Am 23. Juni 1963 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Henriette Adomat
geb. Pareigat
früher Tilsit
Schmiedestraße 19
jetzt Zeven, Rosenweg 9

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre dankbaren Kinder
mit Familien



Am 26. Juni 1963 feiert unser liebes Muttchen, unsere liebe Schwiegermutter und Omama

Johanna Kelch
geb. Hörner
früher Merunen, Kr. Treuburg

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre dankbaren Kinder
und Enkelkinder

2211 Wrist (Holst)
Am Sportplatz 11



Am 21. Juni 1963 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Johanna Plikat

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
und Enkel

Nürnberg
Schnieglinger Straße 327
früher Trakehnen

Am 23. Juni 1963 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Franz Kabbeck
früher Sonnigkeim
Kreis Königsberg, Ostpr.
jetzt München 61
Traberstraße 5

seinen 77. Geburtstag

Es gratulieren herzlichst seine
Kinder
Enkel und Urenkel

79

Unserem lieben Onkel, Herrn

Hans Kaehs
fr. Fürstenau, Kreis Rößel
jetzt Hbg.-Poppenbüttel
Koppelweg 6

gratulieren wir herzlich zu seinem 79. Geburtstag, den er am 25. Juni 1963 in körperlicher und geistiger Frische feiert.

Es wünschen vor allem weiterhin gute Gesundheit und sagen Dank für seine Liebe und Güte

seine Nichte Ulla
sein Neffe Günter
mit seiner Frau Ilse

Am 27. Juni 1963 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi, Frau

Elise Gramberger
geb. Krüger
früher Arys, Ostpreußen

ihren 78. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen

Apotheker Heinz Dietzler
und Frau Inge
Angelika Tillmann
geb. Dietzler
Frank Tillmann

6554 Meisenheim (Glan)
Mohren-Apotheke

Am 21. Juni 1963 feiert unsere liebe Oma

Auguste Grabowski

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Kinder und Enkelkinder
besonders Edith

Köln-Weidenpesch
Schlenderhaner Straße 23
fr. Schildeck, Kreis Osterode
Ostpreußen

Am 28. Juni 1963 feiert der
Kaufmann

Otto Bollin
a. Hanswalde, Kr. Heiligenbeil

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute

seine Ehefrau
sein Sohn Fritz
und Schwiegertochter Erna
sowie seine Enkelkinder
Klaus-Peter und Hartmut

2301 Klausdorf/Schwentine
über Kiel
Klingenbergstraße 100

70

Am 29. Juni 1963 wird mein lieber Mann und guter Papa

Hermann Jesgarzewski
aus Königsberg Pr.
Samitter Allee 3

70 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst
seine Frau Gertrud
geb. Knorr
seine Tochter Waltraut Neske
mit Familie

55 Trier, Am Grüneberg 8 b
563 Remscheid, Birkenstraße 12

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 7. Juni 1963 mein lieber Mann, unser guter Vati, Schwiegervater und Opi, der

Malermeister u. Geschäftsführer der Kreishandwerkerschaft

Waldemar Dittombée

im Alter von 66 Jahren.

In tiefer Trauer

Martha Dittombée
verw. Brix, geb. Suehs
Lieselotte Gloger
geb. Dittombée
Günther Bolz und Frau Annelore
geb. Dittombée
Horst Ziuber und Frau Marie-Luise
geb. Dittombée
und fünf Enkelkinder

Berlin-Steglitz, Forststraße 32a
früher Gumbinnen, Ostpr.
Grünstraße 16

---

†

Ruhe nun in stillem Frieden,
Gott hat den Himmel Dir erdacht.
Du, liebe Mutter, bist verschieden,
Hast uns die Trennung schwer gemacht,
Doch lag es in des Höchsten Plan,
Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Nach langer, schwerer Krankheit und doch unerwartet, hat es Gott dem Allmächtigen gefallen, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Minna Glaser
geb. Potreck

kurz nach Vollendung ihres 69. Lebensjahres zu sich zu rufen in sein himmlisches Reich.

In tiefem Schmerz

Friedrich Glaser
Bremervörde
Horst Glaser und Familie
Aachen
Erich Hübschke und Frau
Hamburg
Anton Zynda und Familie
Buchholz
Wolfgang Stern und Familie
Bremen

214 Bremervörde
Ludwig-Jahn-Straße 8
früher Königsberg Pr.
Kleine Sandgasse 5

Die Beisetzung hat am 31. Mai 1963 in Hamburg-Ohlsdorf stattgefunden.

Nach einem gesegneten Leben unermüdlicher Arbeit nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Berta Schwan
geb. Völkner

am 1. Juni 1963 im 92. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

Im Namen aller Angehörigen

Willi Schwan und Frau Erna
geb. Guth

2112 Jesteburg, Kreis Harburg
Kamerunweg 83
früher Sorbehnen
Kreis Mohrungen, Ostpreußen

Zum Gedenken

Am 25. Juni 1963 jährt sich der 5. Todestag meines lieben Mannes und guten Vaters

Karl Klein
geb. 20. 11. 1896

In Dankbarkeit

**Gertrud Klein
und Angehörige**

Gießen, Braugasse 7
früher Schmirdtkeim
Kreis Bartenstein

Fern seiner geliebten Heimat entschlief sanft am 3. Juni 1963 mein lieber Onkel

Rudolf Jurkschat

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Margarete Jurkschat
als Nichte

Grönwohld bei Trittau
früher Cullmen-Jennen
Memelland
jetzt Stralsund

Der Herr über Leben und Tod nahm unerwartet unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Karl Rothgänger

im Alter von 94 Jahren zu sich.

In stiller Trauer

Fritz Rothgänger
Emma Hufenbach
geb. Rothgänger
Maria v. d. Heide
geb. Rothgänger
Enkelkinder
Urenkelkinder
und Anverwandte

Hamburg-Wandsbek
Allensteiner Straße 20
früher Gumbinnen, Ostpreußen

Am 11. Mai 1963 verstarb meine liebe Tochter

Charlotte Lowatz
geb. Potritt

im Alter von 47 Jahren nach langer, schwerer Krankheit.

Im Namen aller Angehörigen

Wilhelmine Schwarz
verw. Potritt

Ahrbergen, im Mai 1963
früher Kreuzweg, Kr. Labiau

Am 6. Januar 1963 starb plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwieger-, Großund Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Wingeleit
geb. Pfeiffer
Friedenswalde
Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 76 Jahren.

Sie folgte unserem lieben Vater nach 11 Jahren in die Ewigkeit.

Es trauern

Otto Zilla und Frau Frieda
geb. Wingeleit
Medicine Hat, Kanada
Alfred Schubert und Frau Greta, geb. Wingeleit
Enkenbach (Pfalz)
Ida Tretow, geb. Wingeleit
Frehne, Mitteldeutschland
**sowie Enkel
und Urenkelkinder
und alle Anverwandten**

638 - 8th. Str. S.E. Medicine Hat/Alta., Kanada

Die Entschlafene wurde in Frehne beigesetzt.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief in seiner geliebten Heimat Nikolaiken, Ostpreußen, am 27. Mai 1963 unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater

August Labendz

im Alter von fast 84 Jahren.

In tiefer Trauer

Gustav Labendz und Frau
1000 Berlin 41
Lauenburger Straße 2

Beisetzung erfolgte am 30. Mai 1963 in Nikolaiken, Ostpreußen.

Am 4. Juni 1963, 9.30 Uhr, ist unsere gute, geliebte Mutter, Schwester, Schwägerin, Schwiegermutter, Tante und sehr geliebtes Omchen und Uromi

Anna Petrat
geb. Broese

im gesegneten Alter von 90 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Elsa Folgmann, geb. Petrat
Schw. Hanna Petrat, Güstrow (Meckl)
Martha Lange, geb. Petrat, Itzehoe
Franz Petrat, Frankfurt (Main)
Paul Petrat, Springfield/Ohio
neun Enkel und zehn Urenkel

Buch am Forst, den 4. Juni 1963
früher Eydtkuhnen

Einäscherung war Freitag, den 7. Juni 1963, vormittags 11 Uhr, im Krematorium in Coburg.

Ich bin ein Gast auf Erden
und hab' hier keinen Stand,
der Himmel soll mir werden,
da ist mein Vaterland.

Am Pfingstsonntag nahm der Herr über Leben und Tod nach kurzem, schwerem Leiden, welches sie mit vorbildlicher Tapferkeit ertrug, unsere geliebte Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Zimmer
geb. Scheer

nach einem erfüllten Leben im Alter von 85 Jahren zu sich in die ewige Heimat.

Ihr Leben war bis zum letzten Atemzuge nur Liebe und Fürsorge für uns.

Es trauern um sie, erfüllt von Dankbarkeit und Trost aus Ps. 4, 9

Richard Zimmer und Familie
Dortmund-Eving, Rapunzelweg 2
Otto Zimmer und Frau
Dortmund-Eving, Aschenputtelweg 39
Willy Zimmer und Familie
Lotte Lewke, geb. Zimmer, **und Familie**
Niederseßmar, Steinstraße 5
Berta Malleck, verw. Zimmer, geb. Ernst
Ratingen, Hauserallee 3

Dortmund-Eving, den 2. Juni 1963
früher Gumbinnen, Meelbeckstraße 13

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand statt in der östl. Halle des Hauptfriedhofes in Dortmund.
Die Beisetzung in der Gruft unseres Vaters auf dem Nordfriedhof drei Wochen später.

Am 13. Mai 1963 starb nach langjährigem, geduldig ertragenem Krankenlager im Alter von fast 77 Jahren unsere liebe Schwester, Tante, Großtante und Kusine, Frau

Anna Radau
geb. Klaps

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen

Schwester Gertrud Radau, geb. Klaps
bei Tochter Gisela Schmitz
Hennef (Sieg), Bodelschwinghstraße 24

5202 Hennef (Sieg), Bodelschwinghstraße 24
früher Königsberg Pr., Berliner Straße 15b

Fern der geliebten Heimat entschlief am 10. Juni 1963 meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante, Frau

Johanna Albrecht
geb. Kunz

im fast vollendeten 88. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Lisbeth Scheffler, geb. Albrecht
Helmut Scheffler
Gisela Brodowski, geb. Scheffler
Erich Brodowski
Familie Bruno Pallasch
Familie Richard Schönherr

Hannover, Linsingenstraße 15
früher Königsberg Pr., Kurfürstendamm 22

Heute starb meine liebe Frau, unsere gute Schwiegermutter und Großmutter

Herta Kowalski
geb. Fahrun

Dr. Wolfgang Kowalski

Bacharach, Mainzer Straße 17, den 6. Juli 1963

Die Trauerfeier hat am 10. Juni 1963, ihrem 71. Geburtstage, in Mainz stattgefunden.

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler!



Am 5. Juni 1963, abends 21.45 Uhr, entschlief trotz langen Leidens, doch plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Adolf Maczeyczik

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer

Amalie Maczeyczik, geb. Reiß
nebst allen Angehörigen

2357 Bad Bramstedt (Holst), Königsberger Weg 17
früher Kutzen, Kreis Lyck, Ostpreußen



Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen! Du bist mein!

Jes. 43, 1

Der Herr über Leben und Tod nahm am 2. Juni 1963 unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Ludwig Sagorski

nach langem, schwerem Leiden, im Alter von 82 Jahren, zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Familie Friedrich Sagorski
Familie Marie Dusella, geb. Sagorski
Familie Elfriede Michalski, geb. Sagorski
Familie Ida Bahr, geb. Sagorski
und alle Anverwandten

5451 Block-Heimbach, Schlesierstraße, Neubau
früher Seeland, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 6. Juni 1963, von der Friedhofskapelle in Heimbach-Weis aus statt.

Am 1. Juni 1963 entschlief mein lieber Mann, mein guter Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Willy Schwärzel

im 47. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen

Gretchen Schwärzel, geb. Wasserberg
und Tochter Karin

Hattingen (Ruhr), Am Rosenberg 26
früher Ostseebad Rauschen/Samland

Nach langem, schwerem Leiden schloß am 1. Pfingstfeiertag unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Opa und Uropa

Fleischermeister

Albert Olschewski

früher Sonnenborn, Kreis Mohrungen

im 78. Lebensjahre für immer seine Augen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Kurt Olschewski und Familie
Hildegard Kosrin, geb. Olschewski und Familie
Gerhard Olschewski und Familie

Berlin-Buckow 1, Sandsteinweg 23b, den 2. Juni 1963

Am 30. Mai 1963 entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Papi, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Walter Salomon

im Alter von 51 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Gerda Salomon, geb. Lepenies
Inge und Sigrid

Hamburg 22, Bachstraße 95
früher Ebenrode, Ostpreußen, Brunnenweg 4

Nach kurzer Krankheit entschlief unerwartet am 5. Juni 1963 mein lebensfroher Mann, mein inniggeliebter Vater, unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Justizinspektor a. D.

Walter Zenthöfer

im Alter von 60 Jahren.

Gertrud Zenthöfer, geb. Malewski
Jörg Zenthöfer

Clausthal-Zellerfeld, Bornhardtstraße 6
früher Ortelsburg, Kirchenstraße 10

Mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Otto Gaidies

früher Wicken, Kreis Angerapp

ist am 28. Mai 1963 im 73. Lebensjahre heimgegangen.

Im Namen aller Angehörigen

Marta Gaidies

Itzehoe, Langer Peter 19

Die Beerdigung fand in Büdesheim (Rhein), Kieslerweg 9, statt.

Der Herr über Leben und Tod nahm am 1. Pfingsttag nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit meinen lieben Mann und guten Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Aloys Thiel

früher Kaufmann in Heilsberg, Ostpreußen

gestärkt mit den Gnadenmitteln der röm.-kath. Kirche, im Alter von fast 75 Jahren, zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer

Magda Thiel, geb. Lingnau
Ursula Thiel-Foerth
Katja und Peter Foerth
und die übrigen Verwandten

Beuel (Rhein), Helenenstraße 53, den 4. Juni 1963

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am Pfingstsonntag 1963 plötzlich und unerwartet unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Bauer

Friedrich Schneider

früher Bindemark, Kreis Angerapp, Ostpreußen

im Alter von fast 87 Jahren.

In stiller Trauer

Gertrud Loos, geb. Schneider
Fritz Loos
Erna Schilling, verw. Schneider
Enkel-, Urenkelkinder
und Anverwandte

Bad Driburg, Am Bad 16, den 2. Juni 1963

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 6. Juni 1963, auf dem ev. Friedhof in Bad Driburg statt.

Am 1. Juni 1963 ist unser lieber, guter Vater, Großvater, Urgroßvater

Karl Springer

aus Lübzin, Mecklenburg

nach längerer Krankheit im 84. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Gertrud Springer

München 27, Denninger Straße 10/0
früher Lobellen, Kreis Tilsit-Ragnit

Frau Berta Schützler

* 22. 10. 1904 † 12. 6. 1963

Im Namen der Angehörigen

Ingrid Legait, geb. Schützler
Dietrich Schützler

295 Leer, Großstraße 42
29 Oldenburg, Widukindstraße 16
früher Plötnick, Kreis Rastenburg

Am Pfingstsonntag, dem 2. Juni 1963, entschlief nach schwerer Krankheit Frau

Helene Maria Bannat

geb. Dalchau

im 63. Lebensjahre.

Dies zeigen in tiefer Trauer an

Max Bannat
die Kinder und Enkelkinder

2081 Hasloh (Holst), Rotdornweg
früher Ober-Eißeln, Kreis Tilsit-Ragnit

Die Beerdigung fand am 6. Juni 1963 statt.

Fern der geliebten Heimat nahm am 3. Juni 1963 Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin, Tante und Großtante

Julie Sassen

geb. Jablonowski

im gesegneten Alter von 80 Jahren nach langer, schwerer Krankheit in die Ewigkeit.

Sie folgte ihrem Mann

Gustav Sassen

geb. 9. 12. 1866 gest. 12. 9. 1945 in Magdeburg

und ihrem Sohne

Georg Sassen

geb. 9. 12. 1913 aus dem Kriege nicht heimgekehrt

In stiller Trauer

Familie W. Burski
Familie A. Pokojewski (Magdalinski)
Familie A. Petzkowski
Familie O. Frommberg
Familie O. Sassen
Familie K. Loesdau
Familie Erich Sassen
Familie Ernst Sassen
Frau Elsbeth Sassen, geb. Neumann mit Sohn Burkhardt
Familie Kurt Sassen

Onstmettingen, Allenberghöfe, den 4. Juni 1963
früher Winrichsrode, Kreis Neidenburg, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 6. Juni 1963, um 14 Uhr vom Friedhof aus statt.

Am 1. Juni 1963 entschlief nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Aufopferung unsere liebe, gute Schwiegermutter, Tante und Schwägerin

Johanna Trampnau

geb. Meißner

kurz vor Vollendung des 84. Lebensjahres.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen

Paul Meißner

Horneburg (Niederelbe), Schragenberg 45, im Juni 1963
früher Georgenthal, Kreis Mohrungen, und Lötzen, Ostpreußen

Die Beisetzung fand am 5. Juni 1963 auf dem Waldfriedhof in Horneburg statt.

Am 31. Mai 1963 verstarb im 60. Lebensjahre nach längerer Krankheit meine liebe Frau, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Korell

geb. Baumgart

früher Heiligenbeil, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Ernst Korell

Wir haben sie am 5. Juni 1963 auf dem Friedhof in Burgdorf (Han) zur letzten Ruhe gebettet.

Fern der unvergessenen Heimat entschlief am 3. Juni 1963 meine liebe, gute Ehefrau, Mutter, Oma und Tante

Emma Falkenau

geb. Boweng

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Johann Falkenau
und alle Anverwandten

Weiler o. F., Bergstraße 19
früher Ganthen, Kreis Sensburg